

Abschlussarbeit

zur Erlangung des Magister Artium
im Fachbereich 10 Neuere Philologien

der
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main
Institut für Sprache und Literatur II

Thema:
**Georg Büchner als Rebell – Revolutionäre Ideen
während der Studienzeit in Gießen 1833/34**

1. Gutachter: Prof. Dr. Heiner Boehncke
2. Gutachter: Prof. Dr. Robert Seidel

vorgelegt von: Corinna Nauheimer
aus: Frankfurt-Höchst

Einreichungsdatum: 18. Januar 2008



*„Er war alles in einer Person, politischer Agitator,
Wissenschaftler, Schriftsteller,
potentieller Menschenfreund,
Menschenverächter aus bitterer Erfahrung.“*

Wolfgang Hildesheimer
(Büchner-Preisträger 1966)

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Siglenverzeichnis	V
Abbildungsverzeichnis	VII
1. Einleitung	1
1.1. Problemaufriss	2
1.2. Verfahrensweise und Zielsetzung	3
2. Die Zustände in Gießen – „Ich komme nach Gießen in die niedrigsten Verhältnisse“	5
2.1. Büchners Krise – Der Grundstein für sein politisches Handeln	5
2.1.1. Exkurs: Zu Büchners revolutionärer Vorprägung in Straßburg	15
2.2. Rebellion gegen die bestehenden hessischen Verhältnisse	20
2.3. „Die Gesellschaft der Menschenrechte“ – Ein revolutionärer Geheimbund	24
3. Die Verarbeitung von Studiererfahrungen – Idee zur „Doktor-Figur“	29
3.1. Das Studium der Medizin an der „Ludoviciana“	29
3.2. Johann Bernhard Wilbrand als Vorbild für den Doktor in <i>Woyzeck</i>	34
3.3. Protest und Leiden bei Büchner und Woyzeck	40
3.3.1. Büchner und Wilbrand	43
3.3.2. Woyzeck und der Doktor	45
3.4. Zum revolutionären Gehalt in <i>Woyzeck</i>	48

4.	<i>Der Hessische Landbote</i> – Eine revolutionäre Flugschrift	52
4.1.	Die Entstehung des <i>Hessischen Landboten</i>	52
4.2.	Büchners sozialrevolutionärer Ansatz	59
4.3.	Biblische Rhetorik	63
4.4.	Die Bildlichkeit im Text	65
4.5.	Rezeption und revolutionäre Bedeutung des <i>Hessischen Landboten</i> im 19. Jahrhundert	69
5.	Schlussbetrachtung	72

Anhang

A	Literaturverzeichnis	76
B	Hörerschein Büchners vom 6. September 1834	
C	<i>Woyzeck</i> -Entwurf, Szene H 3,9 „Hauptmann. Doktor.“	
D	<i>Der Hessische Landbote</i> , erster Druck von Juli 1834	

Lebenslauf

Erklärung

Siglenverzeichnis

Abb.	Abbildung
Büchner 2006a	Büchner, Georg: Dichtungen. Hg. von Henri Poschmann unter Mitarbeit von Rosemarie Poschmann. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 2006.
Büchner 2006b	Büchner, Georg: Schriften, Briefe, Dokumente. Hg. von Henri Poschmann unter Mitarbeit von Rosemarie Poschmann. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 2006.
bzw.	beziehungsweise
C.N.	Corinna Nauheimer
dt.	deutsch
Ebd.	Ebenda
f.	Seite x und die folgende Seite
ff.	Seite x und die folgenden Seiten
frz.	französisch
GdM	Gesellschaft der Menschenrechte
H x,x	Woyzeck-Entwurf x, Szene x
Hg.	Herausgeber; herausgegeben

HL	<i>Der Hessische Landbote</i> (Juli-Fassung)
HL2	<i>Der Hessische Landbote</i> (November-Fassung)
Maaß 1994a	Maaß, Christian: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen. Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen. Hg. von Jost Benedum. Schmitz, Gießen 1994. (= Nr. 19,1)
Maaß 1994b	Maaß, Christian: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen. Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen. Hg. von Jost Benedum. Schmitz, Gießen 1994. (= Nr. 19,2)
o.V.	ohne Verfasser
S.	Seite
u.	und
Vgl.	Vergleiche
Z.	Zeile
z.B.	zum Beispiel

Abbildungsverzeichnis

		Seite
Abb. 1	Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner. Biographie. Metzler, Stuttgart 1993.	8
Abb. 2	Mayer, Thomas Michael (Hg.): Georg Büchner. Leben, Werk, Zeit. Katalog der Ausstellung zum 150. Jahrestag des „Hessischen Landboten“. Jonas, Marburg, 3., verbesserte und vermehrte Auflage 1987, S.119.	8
Abb. 3	Büchner, Georg: "Boire sans soif...". Notiz Büchners aus der Studienzeit, auf das Formular einer Inskriptionsliste der Universität Gießen geschrieben. Vervielfältigung aus dem Bestand des Goethe- und Schiller Archivs Weimar.	31
Abb. 4	Glück, Alfons: Der Menschenversuch: Die Rolle der Wissenschaft in Georg Büchners „Woyzeck“. In: Mayer, Thomas Michael u.a. (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 5 (1985). Europäische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M 1986, S. 174. Original Abb. aus: Büchner, Georg: Woyzeck. Teilentwurf 2, Szene 2,7 „Strasse.“	39
Abb. 5	Leonhard, Leo: Radierungen zum „Hessischen Landboten“. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 33.	67

1. Einleitung

Politischer Agitator, Schriftsteller und Menschenfreund – mit diesen Begriffen beschrieb Wolfgang Hildesheimer den Hessen Georg Büchner (1813-1837) im Jahre 1966 bei seiner Rede zur Verleihung des Büchner-Preises¹. Damit würdigte er einen überragenden Autor des deutschen Vormärz, der unter anderem mit dem revolutionären Pamphlet *Der Hessische Landbote* sowie mit der Sozialtragödie *Woyzeck* zwei außergewöhnliche Werke schuf, die seit rund 170 Jahren nichts an Aktualität eingebüßt haben. Büchners literarische Arbeiten faszinieren das heutige Publikum ebenso stark, wie einst die Menschen im 19. Jahrhundert. Weniger bekannt als sein Œuvre sind jedoch die Hintergründe und Voraussetzungen, die den in Goddelau geborenen Schriftsteller zu jener Person werden ließen, auf die Hildesheimers Bezeichnungen zutreffen. Die Wurzeln hierfür sind in Büchners Gießener Studienzeit (Oktober 1833 bis September 1834) zu finden, während welcher der mit den Unterdrückten „*mitleidende[] Dichter*“² begann, sich erstmals aktiv in die deutsche Politik einzumischen und gleichzeitig den ersten Schritt in die schriftstellerische Tätigkeit zu wagen.

Bisher beschäftigte sich die Forschung lediglich am Rande mit Büchners Aufenthalt in der ehemals oberhessischen Universitätsstadt, so dass es an einer ausführlichen Analyse seiner dort entwickelten revolutionären Ideen noch fehlt. Besonders interessant ist die Tatsache, dass Büchner an seinem ersten Studienort Straßburg (1831-1833) von den Nachwirkungen der Französischen Revolution inspiriert wurde und diese Anstöße in Gießen zu eigenen sozialrevolutionären Ansätzen weiterentwickelte, die Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland absolute Innovationen darstellten. Das Ideengut, das er während der Gießener Zeit sammelte, verarbeitete er sowohl im *Hessischen Landboten* als auch Jahre später in *Woyzeck*.

Das Hauptanliegen dieser Arbeit ist es, eine Verknüpfung von Büchners eigenen Erfahrungen aus der Gießener Studienzeit mit seinem Wirken als

¹ Vgl. Hildesheimer, Wolfgang: Büchner-Preis-Rede 1966. In: Büchner-Preis-Reden 1951-1971. Reclam, Stuttgart 1972, S. 170.

² Berg, Klaus: Georg Büchner, ein hessischer Autor. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 72.

Schriftsteller und politischer Agitator sichtbar zu machen, um schließlich dessen revolutionäre Errungenschaften, die aus diesem Lebensabschnitt hervorgegangen sind, herauszuarbeiten. Zum ersten Mal sollen nun Büchners gesamte Neuerungen aufgezeigt werden, die er während einer für ihn höchst brisanten Zeit entwickelt hatte.

1.1. Problemaufriss

Büchners Gießener Studienzeit ist geprägt von zwei Phasen: Der anfänglichen psychosomatischen Krise des jungen Studenten, die als Voraussetzung für die Entscheidung zum politischen Handeln gesehen werden kann, und der anschließenden rebellischen Reaktion, wobei in dieser Phase die eigentlichen revolutionären Ideen Büchners entstanden sind. Im Hauptteil dieser Arbeit sollen zunächst diese beiden Probleme im Vordergrund stehen. Darüber hinaus muss untersucht werden, warum Büchner sich gerade in Gießen dazu entschied, politisch aktiv zu werden und welche Wirkung er mit seinen Taten erzielte.

In die beiden Werke *Der Hessische Landbote* und *Woyzeck* sind revolutionäre Ideen eingeflossen, welche im Folgenden analysiert und interpretiert werden sollen. Hierzu ist anzumerken, dass in dieser Arbeit keine komplette Analyse der Texte erfolgen wird, sondern lediglich eine Untersuchung jener Aspekte, die für die Fragestellung von Bedeutung sind. Es können daher nur die Probleme berücksichtigt werden, die mit Büchners Aufenthalt in Gießen in Verbindung stehen.

Da die Arbeit lediglich die Person Georg Büchner und dessen revolutionäre Ideen während seines Lebensabschnitts von 1833/34 fokussiert, werden gegebenenfalls einige geschichtliche Ereignisse stark verkürzt dargestellt oder ausgelassen. War der Aufenthalt in Gießen durchweg eine positive Zeit für Büchner? Oder gar die Unruhigste seines Lebens? Die Antworten auf diese Fragen sollen im Hauptteil der Arbeit ermittelt werden.

1.2. Verfahrensweise und Zielsetzung

Der Hauptteil dieser Arbeit gliedert sich in drei Kapitel. In Kapitel 2. werden zunächst die Zustände in der Stadt Gießen behandelt, welche die Grundlage für die weitere Analyse bilden. Ausgehend davon soll Büchners Entwicklung vom unauffälligen Studenten zum entschlossenen Revolutionär aufgezeigt werden. Für dieses Kapitel liefern unter anderem die Büchner-Biografien von Jan-Christoph Hauschild³ hervorragendes Forschungsmaterial. Abschnitt 2.1. widmet sich Büchners Krise, die durch seine allgemeine Unzufriedenheit mit dem Leben in der kleinen oberhessischen Stadt bedingt war. Sie ist Voraussetzung für die sich allmählich entwickelnde Rebellion und verlangt daher nach einer ausführlichen Beschreibung. Der Exkurs zu Büchners Studienzeit in Straßburg in Abschnitt 2.1.1. soll dem Verständnis von Büchners Krise in Gießen dienen. Er erläutert, wie Büchner zu seiner revolutionären Vorprägung kam und soll verdeutlichen, dass er entscheidende Ideenansätze aus Frankreich nach Deutschland mitbrachte und diese zur Lösung der deutschen Misere anwenden wollte. In Abschnitt 2.2. wird Büchners Wandel vom resignierenden Studenten zum rebellierenden Aktivist erörtert, worauf in Abschnitt 2.3. die Beschreibung des ersten Ergebnisses seiner politischen Handlungen folgt: Die Gründung der konspirativen „Gesellschaft der Menschenrechte“.

Kapitel 3. untersucht Büchners Studium an der Gießener Landesuniversität. Hierbei soll der Bogen zu seinem Drama *Woyzeck* geschlagen werden, in welchem er einem seiner Gießener Professoren die Rolle der unmenschlichen „Doktor-Figur“ zuschrieb. Die wichtigste Quelle zu diesem Kapitel ist die Autobiografie Carl Vogts⁴, einem Kommilitonen Büchners, denn dieser liefert notwendige Informationen zu Büchners Professoren. Abschnitt 3.1. widmet sich zunächst der Situation an der Gießener Landesuniversität sowie Büchners Studienpensen, wobei stets auf dessen Unzufriedenheit mit dem Medizinstudium hingewiesen wird. Zu dieser

³ Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner. Biographie. Metzler, Stuttgart 1993 und Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner. Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2004.

⁴ Vogt, Carl: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke. Hg. von Eva-Maria Felschow u.a. Verlag der Ferber'schen Universitäts-Buchhandlung Gießen, Gießen 1997.

Unzufriedenheit trug auch die Person Professor Johann Bernhard Wilbrand bei, dessen fragwürdige Unterrichtsmethoden in Abschnitt 3.2. intensiv behandelt werden sollen. Hier soll geklärt werden, warum Büchner gerade Wilbrands Charakterzüge auf den Doktor in *Woyzeck* übertrug. In Abschnitt 3.3. wird erläutert, welche persönlichen Leidenserfahrungen Büchners sich in der Figur Woyzeck widerspiegeln. In den dazugehörigen Unterpunkten 3.3.1. und 3.3.2. soll dargelegt werden, inwiefern Büchner und Woyzeck gegen die ihnen zugefügten Leiden durch Wilbrand und den Doktor rebellieren. Schließlich zeigt Abschnitt 3.4. jene revolutionären Aspekte in *Woyzeck* auf, zu welchen Büchner während seiner Zeit in Gießen inspiriert wurde.

In Kapitel 4. wird Büchners revolutionäre Flugschrift *Der Hessische Landbote* besprochen. Es werden darin die Gründe für die Entstehung des *Landboten* und seine Wirkungsabsichten dargelegt. Die Forschungsliteratur, die für dieses Kapitel unerlässlich ist, ist Hans-Joachim Ruckhäberles Werk über „Flugschriftenliteratur im historischen Umkreis Georg Büchners“⁵. In Abschnitt 4.1. wird zuerst geklärt werden, wie Büchner die Idee zu seinem Pamphlet in die Tat umsetzte. Anschließend soll in Abschnitt 4.2. sein darin enthaltener sozialrevolutionärer Ansatz mit Hilfe eines Vergleiches der Juli- und November-Fassungen des *Landboten* diskutiert werden. Im folgenden Abschnitt 4.3. wird auf die Wirkung der biblischen Rhetorik im Text einzugehen sein, sowie auf die Absicht, die Büchner damit verfolgte. In Abschnitt 4.4. soll Büchners Verwendung von Sprachbildern und ihre Wirkung auf die Adressaten im Mittelpunkt stehen. Der letzte Abschnitt 4.5. behandelt sein Scheitern als Revolutionär und gibt Aufschluss über die Frage, warum man den *Hessischen Landboten* als revolutionäre Flugschrift bezeichnen kann.

In allen drei Kapiteln soll besonderer Wert auf die Herausarbeitung von Büchners Neuerungen und revolutionären Ideen in den Jahren 1833/34 gelegt werden. Am Ende erfolgt die Darlegung seiner Erfolge und Misserfolge in der Schlussbetrachtung, in der die zentralen Ergebnisse der Analyse präsentiert werden.

⁵ Ruckhäberle, Hans-Joachim: Flugschriftenliteratur im historischen Umkreis Georg Büchners. Scriptor Verlag, Kronberg/Ts. 1975.

2. Die Zustände in Gießen – „*Ich komme nach Gießen in die niedrigsten Verhältnisse*“

„Er war einer der Ersten, bei denen man spürte, daß die klassischen Phänomene rissig geworden sind, daß es deshalb an der Zeit sei, den Bildungsbegriff zu erweitern durch den Trieb zu Erkenntnis, Analyse und Humanität.“

Martin Kessel (Büchner-Preisträger 1954)

2.1. Büchners Krise – Der Grundstein für sein politisches Handeln

Am 31. Oktober 1833 brach für den 20-jährigen Georg Büchner mit der Eintragung in das Matrikelbuch der Universität Gießen eine höchst unangenehme Zeit an. Studierte er doch zuvor „*rund zwei Jahre in Straßburg, die ihm rückblickend als außerordentlich glücklich erschienen*“⁶, war er nun nach den damaligen gesetzlichen Bestimmungen verpflichtet, sein Medizinstudium an der großherzoglichen Landesuniversität zu beenden⁷. Büchner versprach sich von vornherein nicht viel von seiner künftigen Universitätsstadt, die in der tiefsten hessischen Provinz lag und, im Gegensatz zur „*elsässischen Metropole*“⁸ Straßburg, mit ihren bloß „*7224 Seelen*“⁹ fast ein Dorf war. Was das Kulturelle, Politische und Progressive betraf, war Frankreich Deutschland Anfang des 19. Jahrhunderts weit voraus. Nach seiner Rückkehr in die Heimat spürte Büchner die enormen Unterschiede zwischen den beiden Ländern noch intensiver und er ahnte längst, dass die Stadt Gießen mit Straßburg in vielen Dingen nicht mithalten würde. Am Studienort angekommen, bestätigten sich seine negativen Vorahnungen: Gießens Gassen waren schmutzig und verwinkelt, an jeder Ecke stank es abscheulich und Trottoirs

⁶ Hauschild 2004, S. 45.

⁷ Vgl. Mayer, Thomas Michael (Hg.): Georg Büchner. Leben, Werk, Zeit. Katalog der Ausstellung zum 150. Jahrestag des „Hessischen Landboten“. Jonas, Marburg, 3., verbesserte und vermehrte Auflage 1987, S. 114.

⁸ Hauschild 2004, S. 30.

⁹ Hauschild 1993, S. 238.

für Fußgänger existierten nicht. Auch die Häuser machten keinen besonders soliden Eindruck, denn es schien, als ob sie „*sich [...] aneinander lehnten, um nicht umzufallen*“¹⁰.

Die Bevölkerung im Gießen der 1830er Jahre bestand zum größten Teil aus Bauern und Handwerkern, der Rest gliederte sich in liberales Bürgertum, Beamte und Akademiker. Ihren Lebensunterhalt verdienten die selbständigen Bauern mit Ackerbau und Viehzucht, die Handwerksmeister waren zumeist als Schuster tätig. Andere ausgeübte Handwerksberufe waren Metzger, Schneider, Bäcker, Schlosser, Schreiner, Maurer und Seifensieder. Außerdem existierte eine verachtete gesellschaftliche Unterschicht zu der Juden, ungelernete Arbeiter, Kleinstgewerbetreibende, Tagelöhner und Dienstboten zählten¹¹. Es muss hier die Tatsache berücksichtigt werden, dass die Stadt Gießen zur Region Oberhessen gehörte, welche zu Büchners Zeit eines der ärmsten und rückständigsten Gebiete Deutschlands war. Als Untertanen des Großherzogs Ludwig II. von Hessen-Darmstadt waren die Bauern gezwungen, hohe Feudalabgaben zu entrichten, die sie unweigerlich in die Verschuldung trieben. Demnach lebte der Großteil der Bevölkerung erheblich unter dem Durchschnittsniveau des Großherzogtums, das ohnehin schon überaus niedrig war, so dass „*die Urwüchsigkeit (der Gießener, C.N.) oft in Grobheit und Roheit*“¹² ausartete. Der gesellschaftliche Unterschied zum fortschrittlichen Straßburg, wo zu Büchners Studienzeit schon rund 50.000 Menschen lebten, war also prägnant und verlangte eine radikale Umstellung des jungen Studenten in vielerlei Hinsicht.

Der Name „*Studentendorf*“¹³, den Georgs Bruder Alexander Büchner dem kleinen oberhessischen Gießen verlieh, rechtfertigte sich durch die durchschnittliche Zahl von „*400-600 Studenten*“¹⁴, die einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor für die Stadt bildeten. Sie mieteten sich in die Häuser der Bürger ein, die sich durch die Mieteinnahmen ihr geringes Einkommen aufbessern konnten, und waren auch der Grund für den Zuzug von neuem

¹⁰ Vogt 1997, S. 28.

¹¹ Vgl. Hauschild 1993, S. 238f.

¹² Vogt 1997, S. 68.

¹³ Hauschild 1993, S. 237. Zitiert nach: Büchner, Alexander: Das „tolle“ Jahr. Vor, während und nach 1848. Von einem, der nicht mehr „toll“ ist. Erinnerungen. Gießen 1900, S. 374.

¹⁴ Hauschild 1993, S. 237.

Gewerbe, beispielsweise Buchhandlungen oder Kliniken, das „*sich spezifisch um eine Universität anzusiedeln pfleg[te]*“¹⁵. Auch Büchner musste sich in Gießen eine Unterkunft suchen und wohnte in seinem ersten Semester an der Landesuniversität, genannt „Ludoviciana“, bei dem Kaufmann Karl Hoffmann im Seltersweg, der zu jener Zeit zum Stadtquartier C gehörte, unter der Hausnummer C 20¹⁶. In Hoffmanns dreistöckigem Haus war er der einzige studentische Untermieter. Nach Aussage von Carl Vogt, eines Gießener Ortsansässigen und Kommilitonen Büchners, war der Stadtteil C „*damals der neueste Stadtteil*“¹⁷, in dem hauptsächlich Beamtenfamilien mit ihren Kindern lebten. Als Student konnte sich Büchner also glücklich schätzen im schöneren Teil der Stadt mit „*ziemlich geräumigen Grundstücken*“¹⁸ wohnen zu können.

Dennoch beklagte er die Enge Gießens sowie die Begrenztheit der näheren Umgebung, von der aus man nicht einmal einen freien Blick auf den Horizont hätte:

*„Hier ist kein Berg, wo die Aussicht frei sei. Hügel hinter Hügel und breite Täler, eine hohle Mittelmäßigkeit in Allem; ich kann mich nicht an diese Natur gewöhnen, und die Stadt ist abscheulich.“*¹⁹

¹⁵ Brinkmann, Heinrich: Politische Strategien im Vormärz (1815-1848) – Büchner und Liebig. In: Brake, Ludwig und Heinrich Brinkmann (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997. Brühlscher Verlag, Gießen 1997, S. 153.

¹⁶ Vgl. Geiß, Philipp H.: Büchners Wohnungen in Gießen. Eine Rekonstruktion. In: Georg Büchner Jahrbuch 6 (1986/87). Hg. von Thomas Michael Mayer. Hain, Frankfurt am Main 1990, S. 254.

¹⁷ Vogt 1997, S. 69.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Büchner, Georg: Brief an Wilhelmine Jaeglé (Gießen Mitte/Ende Januar 1834). In: Büchner, Georg: Schriften, Briefe, Dokumente. Hg. von Henri Poschmann unter Mitarbeit von Rosemarie Poschmann. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 377.

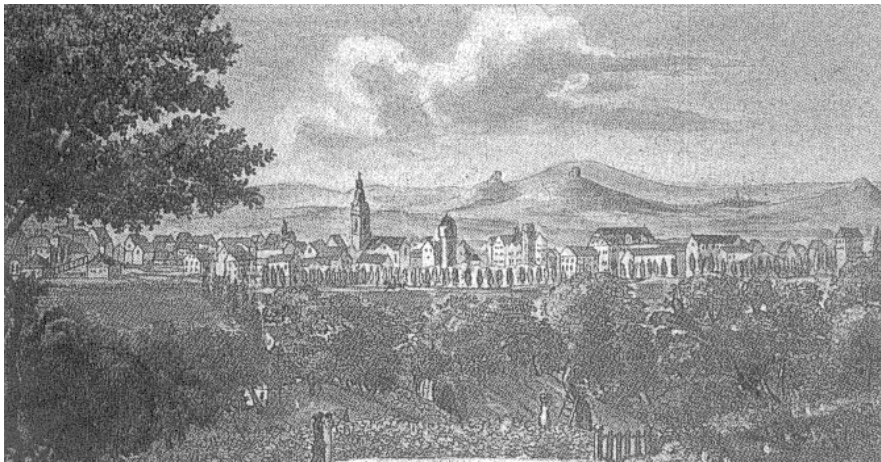


Abb. 1

Die Stadt Gießen um das Jahr 1830.



Abb. 2

Der Seltersweg im Jahre 1897.

In seinem ersten Semester in Gießen wohnte Georg Büchner bei dem Kaufmann Karl Hoffmann im ersten Haus auf der linken Seite.

Neben die Ablehnung der „*abscheulichen*“ Stadt traten noch weitere Faktoren, die Büchners Studienbeginn in Gießen erschweren sollten. Diese wären zum einen die ihn einengenden politischen Verhältnisse im Land, zum anderen seine derzeitige private Situation, die ihm alles andere als glücklich erschien. Da er an der „Ludoviciana“ noch ungefähr zwei Jahre zu studieren hatte, um anschließend sein Medizinstudium mit dem Doktordiplom abzuschließen, betrachtete der junge Student seinen zukünftigen Lebensweg als bereits fest vorgegeben. Sollte er danach entweder eine eigene „*Praxis eröffnen oder eine akademische Karriere anstreben*“²⁰, würde ihn dies als „*Knecht mit Knechten [...] einem vermoderten Fürstengeschlecht und einem kriechenden Staatsdiener-Aristokratismus*“²¹ unterwerfen, was ihm ganz und gar zuwider war, zumal er die erbarmungslose Machtpolitik des Großherzogtums nicht billigen konnte. Seit dem Moment, in dem er in Oberhessen ankam, wurde Büchner täglich mit der sozialen Misere des Volkes konfrontiert, die ihn nicht mehr unberührt lassen sollte:

*„Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und Liberalen ihre Affenkomödie spielen. Ich bete jeden Abend zum Hanf und zu d. Laternen.“*²²

Seine hier geäußerte Kritik am politischen System zielte auf die ergebnislosen Auseinandersetzungen zwischen der hessischen Regierung und der liberalen Opposition, die beide nicht an sozialen Reformen interessiert waren, während die Bevölkerung im Land permanente Ausbeutung ertragen musste und in kläglicher Armut lebte. Büchner deutet in diesem Zitat voller Wut auf seine „*eigene Passivität*“²³ hin, denn er konnte zu jener Zeit nichts anderes tun, als sich durch Beten die längst überfällige Revolution herbei zu wünschen.

²⁰ Hauschild 2004, S. 46.

²¹ Büchner, Georg: Brief an die Familie (um den 30. März 1834). In: Büchner 2006b, S. 386.

²² Büchner, Georg: Brief an August Stöber (9. Dezember 1833). In: Büchner 2006b, S. 376f.

²³ Hauschild 1993, S. 268.

Großen Zorn empfand Büchner auch über die Art und Weise, wie die Behörden gegen die republikanische Bewegung in Hessen vorgehen. Nach dem gescheiterten Frankfurter Wachensturm am 3. April 1833, bei dem auch einige ehemalige Mitschüler Büchners *„als Gießener Burschenschafter [...] beteiligt waren“*²⁴, wurden von den etwa 50 Attentätern noch 28 verfolgt, fünfzehn waren bereits inhaftiert. Bei seiner Ankunft in Gießen Ende Oktober dauerten die Ermittlungen gegen die Beteiligten immer noch an und er beklagte sich, dass *„wieder zwei Studenten verhaftet“*²⁵ wurden. Die Wachenstürmer hatten ursprünglich das Ziel, zuerst die Frankfurter Polizei zu überwältigen und anschließend das Bundestagsgebäude gewaltsam zu besetzen, um dann die Republik auszurufen, doch der Plan *„eine allgemeine Revolution zu initiieren“*²⁶ schlug durch Verrat fehl. Der Deutsche Bund und Fürst von Metternich reagierten auf den Putschversuch mit der Gründung der Frankfurter Bundeszentralbehörde, die eine *„Verfolgung und gegenseitige[] Auslieferung von Aufrührern und politischen Flüchtlingen“*²⁷ unter den Bundesländern garantierte und weitere einschneidende Einschränkungen zur Bundesverfassung hinzufügte, wie die strengere Überwachung von Universitäten und eine stärkere Vernetzung der Länder-Geheimpolizei untereinander. Da Büchner sich mit den Zielen der Wachenstürmer verbunden fühlte und sich ebenfalls eine Republik mit neuen sozialen Reformen erhoffte, konnte er das radikale Vorgehen der Obrigkeit nicht tolerieren. Die gegenwärtigen Zustände im Land waren für den sozial engagierten Studenten untragbar:

„Meine Meinung ist die: Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt. Wir wissen, was wir von unseren Fürsten zu erwarten haben. Alles, was sie bewilligten, wurde ihnen durch die Notwendigkeit abgezwungen. [...] Man wirft den jungen Leuten den Gebrauch der Gewalt vor. Sind wir denn aber nicht in einem ewigen Gewaltzustand? [...] Was nennt Ihr denn gesetzlichen Zustand? Ein Gesetz, das die große Masse der Staatsbürger

²⁴ Hauschild 2004, S. 41.

²⁵ Büchner, Georg: Brief an die Familie (1. November 1833). In: Büchner 2006b, S. 374.

²⁶ Wenzel, Manfred: Georg Büchner. Berühmter Student der Gießener Alma Mater. In: Carl, Horst u.a. (Hg.): Panorama 400 Jahre Universität Gießen. Akteure, Schauplätze, Erinnerungskultur. Societätsverlag, Frankfurt/M 2007, S. 73.

²⁷ Schaub, Gerhard: Georg Büchner, Friedrich Ludwig Weidig „Der Hessische Landbote“. Texte, Materialien, Kommentare. Hanser, München/Wien 1976, S. 105.

zum fronenden Vieh macht, um die unnatürlichen Bedürfnisse einer unbedeutenden und verdorbenen Minderzahl zu befriedigen? [...] dies Gesetz ist eine ewige, rohe Gewalt, [...]»²⁸

Ein weiteres Problem für Büchner war der Konflikt mit dem Vater, der seine berufliche Zukunft betraf. Durch den Druck seines Vaters wechselte Büchner von der Universität Straßburg nach Gießen, denn jener fürchtete, dass der Anspruch seines Sohnes auf ein Amt im hessischen Staatsdienst mit einem längeren Studienaufenthalt im Ausland gefährdet sein könnte²⁹. Nach dem damaligen Gesetz mussten alle hessischen Landeskinder zwei Jahre ihres Studiums in ihrem Heimatland absolvieren; Büchner hätte andernfalls den Arztberuf in Hessen nicht ausüben dürfen. Da er seinen Vater nicht enttäuschen wollte, fügte er sich widerwillig dem „*medizinischen Brotstudium*“³⁰ in Gießen, wohl wissend, dass Straßburg ihm bessere Forschungsmöglichkeiten im naturwissenschaftlichen Bereich hätte bieten können, und er musste von nun an seine eigenen Bedürfnisse weitgehend zurückstellen. Gewiss erwartete der Vater, der ebenfalls in Gießen studiert hatte und dort das „*Doktoriplom für Chirurgie und Geburtshilfe*“³¹ erwarb, dass sein Sohn ebenfalls den Beruf des Arztes ergreifen und damit in seine Fußstapfen treten würde. Doch der junge Büchner hatte bereits andere Pläne für seine Zukunft: Er strebte schon länger eine naturwissenschaftliche Karriere an. Dennoch musste er sich nun „*zu der ihm widerstrebenden Beschäftigung*“³² eines Medizinstudiums zwingen, das ihm die Zeit für seine wahren Interessen nahm, und fiel daher immer mehr in eine tiefe Depression.

Wäre die neue Situation für Büchner, sich mit der „*abscheulichen*“ Stadt und der vom Vater vorgegebenen beruflichen Zukunft erst einmal zu arrangieren, nicht schon nervenaufreibend genug gewesen, so kam erschwerend noch die Trennung von seiner zukünftigen Braut Wilhelmine Jaeglé und seinen Freunden hinzu, die er in Straßburg zurücklassen

²⁸ Büchner, Georg: Brief an die Familie (um den 6. April 1833). In: Büchner 2006b, S. 366.

²⁹ Vgl. Wenzel 2007, S. 74.

³⁰ Hauschild 2004, S. 52.

³¹ Dedner, Burghard: Georg Büchner aus Goddelau. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 9.

³² Hauschild 1993, S. 264.

musste. Er fühlte sich „*wie in [sich] vernichtet*“³³ seit er das Elsaß in Richtung Hessen verließ, abgestumpft und ohne jedes Gefühl im Inneren. So kam es, dass sich der normalerweise so lebensfrohe Mensch während dieser Gießener Studienzeit zum ersten Mal in einer derart seelischen und körperlichen Krise befand, wie er es noch nie vorher erlebt hatte. Seiner Familie klagte er in einem Brief sein Leid: „*Ich komme nach Gießen in die niedrigsten Verhältnisse, Kummer und Widerwillen machen mich krank.*“³⁴ Nur fünf Wochen nach seiner Ankunft musste Büchner wegen einer Hirnhautentzündung zurück zu seinen Eltern nach Darmstadt reisen. Während seines dortigen Aufenthaltes reflektierte er in einem Brief an seinen Freund August Stöber über seinen Krisenzustand und nannte einige mögliche Gründe hierfür:

*„Ich klagte über mich und spottete über andere; beides kann Dir zeigen, wie übel ich mich befand. [...] Du magst entscheiden ob die Erinnerung an 2 glückliche Jahre, und die Sehnsucht nach all dem, was sie glücklich machte oder ob die widrigen Verhältnisse unter denen ich hier lebe, mich in die unglückselige Stimmung setzen. [...] Hier ist Alles so eng und klein. Natur und Menschen, die kleinlichsten Umgebungen, denen ich auch keinen Augenblick Interesse abgewinnen kann.“*³⁵

Doch auch nach seiner Genesung und der anschließenden Rückkehr nach Gießen Anfang Januar 1834 schwand seine melancholische Stimmung nicht. Sogar Ludwig Wilhelm Luck, einem ehemaligen Klassenkameraden, der ebenfalls in Gießen studierte, fiel auf, dass „*sich seiner (Büchners, C.N.) eine leidenschaftliche Unruhe bemächtigt hatte und er vieles verschlossen in sich herumwälz[t]e*“³⁶. Der Versuch Büchners, sich mit der Metaphysik auseinander zu setzen, endete ebenfalls lediglich in Melancholie. Er „*schien mit der Philosophie, mit sich und der Welt zu zerfallen*“, da er weder seelisch noch körperlich mit sich im Einklang war und „*die Nächte zu Tagen*

³³ Büchner, Georg: Brief an Wilhelmine Jaeglé (Mitte/Ende Januar 1834). In: Büchner 2006b, S. 378.

³⁴ Büchner, Georg: Brief an die Familie (um den 30. März 1834). In: Büchner 2006b, S. 386.

³⁵ Büchner, Georg: Brief an August Stöber (9. Dezember 1833). In: Büchner 2006b, S. 375.

³⁶ Hauschild 1993, S. 264.

und die Tage zu Nächten mach[t]e³⁷, wie Luck weiter feststellte. Zweifellos war Luck einer der wenigen Menschen, die in Gießen über Büchners Befinden Bescheid wussten, denn dieser hielt sich in der ersten Zeit abseits und ließ kaum jemanden an sich heran. Die Einzigen, denen er während seiner Krisenwochen vertraute, waren seine alten Schulfreunde Ludwig Wilhelm Luck und die Brüder Georg und Friedrich Zimmermann, die er als seine „3 treffliche[n] Freunde“³⁸ bezeichnete. Ebenso hielt sich Büchner von studentischen Treffen und Vergnügungen fern, denen er nicht das Geringste abgewinnen konnte. Zwar war er noch während seiner Darmstädter Zeit „in der Liste der revolutionär orientierten ‚Germania‘ verzeichnet“³⁹, doch burschenschaftlichen Verbindungen konnte er in Gießen genauso wenig Interesse abringen wie den anderen gemeinschaftlichen Aktivitäten. Viel zu sehr war er damit beschäftigt „den Dingen, wie sie vor ihm lagen, auch den schwärzesten, so tief wie möglich in die Eingeweide zu sehen“⁴⁰ und er blieb abends lieber auf seinem Zimmer, wenn andere ihre Zeit in der Kneipe verbrachten. Wegen dieser Verhaltensweise wurde er von seinen Mitstudenten für unsympathisch und überheblich gehalten. Carl Vogt, ein Kommilitone, berichtete Folgendes über Büchner:

„Offen gestanden, dieser Georg Büchner war uns nicht sympathisch. [...] Seine Zurückgezogenheit wurde für Hochmut ausgelegt, [...] so geschah es nicht selten, daß man abends, von der Kneipe kommend, vor seiner Wohnung still hielt und ihm ein ironisches Vivat brachte: ‚Der Erhalter des europäischen Gleichgewichts, der Abschaffer des Sklavenhandels, Georg Büchner, er lebe hoch!‘“⁴¹

³⁷ Hauschild 1993, S. 267.

³⁸ Büchner, Georg: Brief an August Stöber (9. Dezember 1833). In: Büchner 2006b, S. 376.

³⁹ Knapp, Gerhard Peter: Georg Büchner. Metzler, Stuttgart, 3., vollständig überarbeitete Auflage 2000, S. 20.

⁴⁰ Büchner 2006b, S. 1095. Zitiert nach: Zimmermann, Georg: Georg Büchner und die Gesamtausgabe seiner Werke. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Augsburg), Nr. 143 vom 22.5.1880, S. 2081.

⁴¹ Vogt 1997, S. 128.

Anfang März 1834 erkrankte Büchner erneut an „*unaufhörliche[m] Kopfweh und Fieber*“⁴². Als er sich besser fühlte, teilte er Wilhelmine Jaeglé in einem Brief seinen derzeitigen seelischen Zustand mit. Zum ersten Mal wurde er sich darüber bewusst, dass er sein Leben unter diesen Umständen nicht weiter führen wollte:

*„Ich bin mir selbst schuldig, einem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Meine geistigen Kräfte sind gänzlich zerrüttet. Arbeiten ist mir unmöglich, ein dumpfes Brüten hat sich meiner bemeistert, in dem mir kaum ein Gedanke noch hell wird.“*⁴³

Zur Auslegung dieser Aussage Büchners gibt es in der wissenschaftlichen Diskussion der letzten Jahre zwei kontroverse Meinungen. Jan-Christoph Hauschild geht davon aus, dass Büchner während seiner Krisenmonate lediglich „*streßkrank*“ war und sich bis zur Erschöpfung überarbeitete⁴⁴. Außerdem schreibt er dessen geistige Anspannung dem Sehnen nach der zukünftigen Braut zu⁴⁵. Demgegenüber ist Henri Poschmann der Ansicht, dass der „unerträgliche Zustand“ Büchners auf die Geheimhaltung des Liebesverhältnisses mit Wilhelmine anspielt, das die Braut bald offiziell machen wollte. Büchner fürchtete die negative Reaktion seines Vaters, von dem er wusste, dass dieser das Verhältnis nicht billigen würde. Darüber hinaus passte das innerliche Verlangen, etwas an den politischen Verhältnissen des Großherzogtums zu ändern, ebenfalls nicht zu den Erwartungen, die man an einen zukünftigen Ehemann und Vater im 19. Jahrhundert richtete. So geriet der junge Mann immer mehr in einen unangenehmen Zwiespalt, der ihn bis zur Erschöpfung belastete. Letztlich war Büchner psychisch nicht im Stande, sein Geheimnis länger mit sich herumzutragen und wollte dem bedrückenden Zustand endlich ein Ende bereiten⁴⁶. Für Poschmanns Interpretation spricht die Tatsache, dass Büchners Krise, die wohl doch schwerwiegender war als Hauschild

⁴² Büchner, Georg: Brief an Wilhelmine Jaeglé (8./9. März 1834). In: Büchner 2006b, S. 380.

⁴³ Ebd., S. 381.

⁴⁴ Vgl. Hauschild 1993, S. 276.

⁴⁵ Vgl. Hauschild 2004, S. 59.

⁴⁶ Vgl. Poschmann, Henri: Briefe von und an Georg Büchner. Stellenkommentar. In: Büchner 2006b, S. 1095f.

vermutete, seinen weiteren Lebensweg prägte. Dafür sind besonders die politischen Aspekte, mit denen sich Büchner während der kritischen Zeit auseinandersetzte, von Bedeutung. Seine psychische Verfassung kann deshalb gewiss nicht nur als „streßkrank“ abgetan werden, denn seine Ängste hatten, wie bereits erwähnt, einen tieferen Ursprung. Als Beispiel für die Auswirkung der Krise auf Büchners Zukunft kann seine Reaktion auf die politischen Verhältnisse in Hessen gesehen werden, die in Abschnitt 2.3. in Verbindung mit der „Gesellschaft der Menschenrechte“ und in Kapitel 4. den *Hessischen Landboten* betreffend noch ausführlich diskutiert werden soll.

2.1.1. Exkurs: Zu Büchners revolutionärer Vorprägung in Straßburg

„Manchmal fühle ich ein wahres Heimweh nach euren Bergen.“⁴⁷ – Je mehr Büchner mit der deutschen Misere konfrontiert wurde, desto stärker sehnte er sich nach Straßburg, das ihm nach seinem zweijährigen Studienaufenthalt als ein angemessener Ort zum Leben erschien. Vor allem der vielfältigen Natur des Elsaß fühlte sich Büchner stark verbunden, denn er fand in ihr eine „*Harmonie, die er in der von Widersprüchen zerrissenen Gesellschaft schmerzlich vermißte*“⁴⁸. Dazu kam, dass er dort Wilhelmine, die Tochter seines Vermieters Johann Jakob Jaeglé, kennen lernte und sich in sie verliebte. Auch intellektuell konnte ihm die Stadt im Elsaß viel bieten: Die medizinische Fakultät der Akademie Straßburg, bei der er sich am 9. November 1831 einschrieb, besaß „*tüchtige Lehrer*“⁴⁹. Büchner hörte vergleichende Anatomie und Zoologie bei Karl Heinrich Ehrmann und Georges-Louis Duvernoy, einem Schüler des bedeutenden französischen Naturforschers Georges Cuvier. Aus diesen Gründen, und auch seiner vielen Straßburger Freunde wegen, erklärte Büchner Straßburg zu seiner „*zweiten Vaterstadt*“⁵⁰. Betrachtet man im Gegensatz zu diesem „*intellektuelle[n] und politische[n] Zentrum von europäischem Format*“⁵¹ die

⁴⁷ Büchner, Georg: Brief an August Stöber (9. Dezember 1833). In: Büchner 2006b, S. 375.

⁴⁸ Poschmann, Henri: Georg Büchner. Dichtung der Revolution und Revolution der Dichtung. Aufbau Verlag, Berlin/Weimar 1983, S. 18.

⁴⁹ Viëtor, Karl: Georg Büchner als Politiker. Francke, Bern, 2. Auflage 1950, S. 31.

⁵⁰ Hauschild 2004, S. 45.

⁵¹ Ebd., S. 31.

furchtbaren Zustände im hessischen Gießen, so ist es nicht verwunderlich, dass Büchner dort in eine schwere Depression verfiel.

Bevor er schließlich von Straßburg nach Gießen ging, hatte sich der junge Student ein Bild von dem immer noch gegenwärtigen Engagement der französischen Bevölkerung machen können, die schon im Jahre 1830 beschlossen hatte, sich radikal gegen die reaktionäre Politik ihrer Regierung zur Wehr zu setzen – und das mit Erfolg. Die noch spürbaren Auswirkungen der Juli-Revolution kurbelten „*gesellschaftliche Prozesse in einem gegenüber seiner (Büchners, C.N.) hessischen Heimat fortgeschrittenen politischen System*“⁵² an, welche Büchner voller Interesse mitverfolgte, als er fünfzehn Monate nach den Kämpfen nach Straßburg kam. Zwar kritisierte er, dass nach dem Sturz der Bourbonenherrschaft Karls X. die Geldaristokratie unter „Bürgerkönig“ Louis-Philippe von Orléans immer mächtiger wurde, doch er nahm auch wahr, und das war für ihn der entscheidende Punkt, dass die französischen Bürger wiederum couragiert darauf reagierten: Sie begannen regionale und nationale Geheimverbindungen, Pressevereine und Lesegesellschaften zu bilden, deren Aufbau von der konspirativen bis zur legalen Verbindung reichte⁵³. Nach dem Vorbild der geheimen Vereinigung „Société des Droits de l’Homme et du Citoyen“, die mit den von Maximilien de Robespierre verfassten Grundsätzen die radikalste unter allen Verbindungen war und eine straffere Organisation als der Rest besaß, gründete Büchner in Gießen, und als Sektion in Darmstadt, im Frühjahr 1834 die konspirative „Gesellschaft der Menschenrechte“⁵⁴.

Unter dem neuen König Louis-Philippe erlebten die französische Wirtschaft und das Bürgertum einen gewaltigen Aufschwung, jedoch missachtete die Regierung die sozialen Missstände im Land völlig, was Büchner Anlass zur Erregung bot: „[...] *das Ganze ist doch nur eine Komödie. Der König und die Kammern regieren, und das Volk klatscht und bezahlt.*“⁵⁵ Während der Zeit, in der sich der 18-jährige Büchner mitten im politischen Brennpunkt aufhielt, konnte sich dessen „*Humanitätsgedanke*“⁵⁶ weiterentwickeln. Der

⁵² Hauschild 2004, S. 32.

⁵³ Vgl. Ebd.

⁵⁴ Vgl. hierzu Abschnitt 2.3., S. 24ff dieser Arbeit.

⁵⁵ Büchner, Georg: Brief an die Familie (Dezember 1832). In: Büchner 2006b, S. 365.

⁵⁶ Poschmann 1983, S. 19.

zukünftige Beruf des Arztes, mit dem Büchner schon in früher Kindheit durch seinen Vater vertraut gemacht wurde, verlangte von einem Medizinstudenten von vornherein *„die vorurteilsfreie Achtung des Menschen“*⁵⁷. Doch Büchner war jemand, der viel mehr suchte, als die Menschen nur zu achten: In Frankreich sowie in Deutschland ging es um gesellschaftliche Not und er war fest entschlossen, wenigstens das Volk seiner Heimat vor einem *„Geldaristokratismus“*⁵⁸, wie er sich in Frankreich immer mehr herausbildete, zu bewahren.

Büchners radikaler Republikanismus blieb gegenüber seinen Straßburger Freunden nicht lange ein Geheimnis. Bei den Sitzungen der Studentenverbindung „Eugenia“, der er sich um Pfingsten 1832 als ständiger Gast anschloss, legte er ihnen seine Ansichten über die deutsche politische Lage dar. Waren die anwesenden Eugeniden bei Diskussionen eher zurückhaltend, so regte Büchner die Gespräche zu hitzigen Debatten an und brachte die Dinge schnell auf den Punkt. Das Sitzungsprotokoll vom 5. Juli 1832 hielt fest, dass Büchner, *„dieser so feurige und so streng republikanisch gesinnte deutsche Patriot [...] einmal wieder alle möglichen Blitze und Donnerkeule, gegen alles was sich Fürst und König nennt“*⁵⁹ feuerte. Anschließend wettete er ebenso gegen die französische Verfassung, da auch die Aristokratie neben Fürsten und König berechtigt sei, Gesetze mitzubestimmen und daher das Wohl des französischen Volkes völlig unberücksichtigt bliebe⁶⁰.

Die Erfahrungen, die er während seiner Zeit in Frankreich gesammelt hatte, versuchte Büchner noch vor Ort zu verarbeiten und gedanklich auf Deutschland zu übertragen. Hilfreich war dabei, dass seine Eltern ihm in Briefen von der Situation in Hessen berichteten, so dass er über die aktuellen Vorgänge dort stets informiert war. Ihnen gegenüber äußerte er sich von Straßburg aus zum ersten Mal über seine zukünftigen revolutionären Absichten:

⁵⁷ Poschmann 1983, S. 19.

⁵⁸ Becker, August: Verhör vom 1. November 1837. In: Büchner 2006b, S. 665.

⁵⁹ Hauschild 2004, S. 38.

⁶⁰ Vgl. Ebd.

„Heute erhielt ich Euren Brief mit den Erzählungen aus Frankfurt. Meine Meinung ist die: Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt. [...] dies Gesetz ist eine ewige, rohe Gewalt, [...] ich werde mit Mund und Hand dagegen kämpfen, wo ich kann.“⁶¹

In Büchners Straßburger Jahren lagen die Wurzeln zu seinem politischen Handeln in Oberhessen. Sein demokratisches Ideengut, das er verwendete, um von Gießen aus die hessischen Bauern zur Revolution aufzurufen, stammte aus den Erkenntnissen, die er durch die Französische Revolution von 1789 und die Juli-Revolution von 1830 gewonnen hatte. Ein Vorwissen über die erste große Revolution eignete sich Büchner schon während seiner Schulzeit am neuhumanistischen Gymnasium in Darmstadt an. Von da ab beschäftigte den glühenden *„Vergötterer der Französischen Revolution“*⁶² das Thema kontinuierlich bis es ihn endlich als Student selbst in das Land der Ereignisse verschlug. Mit Blick auf die gegenwärtigen Nachwirkungen der Juli-Revolution festigten sich Büchners Absichten, eine eigene Revolution in Deutschland zu entfachen.

Während des Aufenthaltes in Straßburg wurde sich Büchner über die Ablehnung des bürgerlichen Liberalismus bewusst, der *„auch in seinen aktivistischen Vertretern seinem eigenen Willen nicht genügt“*⁶³. Nach der Juli-Revolution gab es dort eine Reihe von bürgerlichen Liberalen, mit denen er aber keinen näheren Kontakt hatte und auch nicht haben wollte. Ihre politische Richtung konnte Büchner keineswegs überzeugen und er lehnte diese auch nach der Straßburger Zeit strikt ab. Auf diesen Aspekt wird noch in Verbindung mit Friedrich Ludwig Weidig und dem *Hessischen Landboten* einzugehen sein⁶⁴. Im Zusammenhang mit Büchners negativer Einstellung gegenüber dem Liberalismus muss außerdem auf seinen Umgang mit der Lehre Saint-Simons hingewiesen werden, in der *„er die tiefere Begründung seines Widerwillens gegen Liberalismus und Liberale“*⁶⁵ fand. Saint-Simon war der Schöpfer des nach ihm benannten sozialistischen Systems, dem „Saint-Simonismus“, der die

⁶¹ Büchner, Georg: Brief an die Familie (um den 6. April 1833). In: Büchner 2006b, S. 366f.

⁶² Hauschild 2004, S. 25.

⁶³ Viëtor 1950, S. 32.

⁶⁴ Vgl. hierzu Kapitel 4., S. 52ff dieser Arbeit.

⁶⁵ Mayer, Hans: Georg Büchner und seine Zeit. Limes Verlag, Wiesbaden 1946, S. 93.

gesellschaftlichen Zustände nach der Französischen Revolution von 1789 als ungerecht beurteilte. Er kritisierte, dass die Umwälzung den Armen folglich das aufstrebende Bürgertum anstatt der adeligen Grundherren als neue Herrscher gegenübergestellt hatte, wodurch sich an ihrer misslichen Lage jedoch weiterhin nichts änderte. Büchner nahm sich die saint-simonistische Sozialkritik zum Vorbild, was durch seine *„Bewertung der Produktivität oder Unproduktivität der verschiedenen Gesellschaftsklassen“*⁶⁶ zum Ausdruck kam. Er erkannte, dass auch in Deutschland der produktive Teil der Bevölkerung der ärmste war, während der unproduktive Teil, nämlich die Regierung, die Herrschenden und neuerdings auch das Bürgertum, ihre Untätigkeit genossen und sich lieber am arbeitenden Volk bereicherten. Seine Ablehnung des Liberalismus begründete sich also damit, dass das aufstrebende Bürgertum für das Elend des Volkes mitverantwortlich war und Büchner fand, *„es sei keine Kunst, ein ehrlicher Mann (ein Liberaler, C.N.) zu sein, wenn man täglich Suppe, Gemüse und Fleisch zu essen habe“*⁶⁷. Das Wohl des Volkes lag ihm so sehr am Herzen, dass er es nicht tatenlos seinem Schicksal überlassen wollte.

Noch in Straßburg entschied sich Büchner zu seiner ersten bewussten Handlung, die in Richtung der politischen Konspiration ging. Wie bereits oben im Zusammenhang mit dem Frankfurter Wachensturm erwähnt, war Büchner außer sich über die Reaktion der Behörden, die einige seiner früheren Darmstädter Mitschüler strafrechtlich verfolgten⁶⁸. Er plante diese zu entlasten, da er selbst deren republikanische Gesinnung teilte. Seine Solidarität mit den Wachenstürmern ging sogar so weit, dass er *„zwischen dem 10. August und 5. September 1833 vor dem Hofgericht seiner Heimatstadt“*⁶⁹ Darmstadt, wo er die restlichen Sommerferien verbrachte, bevor er zum Wintersemester an die Universität Gießen ging, eine Falschaussage zugunsten seines ehemaligen Mitschülers Christian Kriegk machte: *„Ich wollte die Unschädlichkeit dieser Verschwörer eidlich*

⁶⁶ Mayer 1946, S. 93.

⁶⁷ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 662.

⁶⁸ Vgl. hierzu Abschnitt 2.1., S. 10 dieser Arbeit.

⁶⁹ Hauschild 1993, S. 266.

bekräftigen.“⁷⁰ Das Fundament für sein politisches Handeln in Gießen war damit vorgefertigt worden.

2.2. Rebellion gegen die bestehenden hessischen Verhältnisse

Nach Monaten der Krankheit und der Resignation begann Büchner sich allmählich wieder mit seinen eigenen Stärken auseinander zu setzen und entschloss sich, nach einem Lösungsmodell für die erbärmlichen hessischen Zustände zu suchen. Durch den erfolglosen Frankfurter Wachensturm hatte er gelernt, dass das Volk für eine Revolution noch nicht bereit war und *„nur das notwendige Bedürfnis der großen Masse Umänderungen herbeiführen kann“* und *„alles Bewegen und Schreien der Einzelnen vergebliches Torenwerk ist“*⁷¹. Daher stand für ihn zunächst fest, dass er sich nicht in die Gießener Politik einmischen wollte. Anfang des nächsten Jahres, im Januar 1834, berichtete er Wilhelmine Jaeglé von seinen Erkenntnissen, die er in der Zwischenzeit unter Einbezug der französischen Geschichte gewonnen hatte:

*„Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinem verliehen. Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. Es fällt mir nicht mehr ein, vor den Paradegäulen und Eckstehern der Geschichte mich zu bücken.“*⁷²

In diesem Abschnitt des sogenannten „Fatalismusbriefs“ erwähnt Büchner seine Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution, deren Ablauf er als Vorbild für die Regelung der gegenwärtigen hessischen Zustände betrachtete. Jan-Christoph Hauschild ist der festen Überzeugung, dass der

⁷⁰ Büchner, Georg: Brief an die Familie (19. März 1834). In: Büchner 2006b, S. 384.

⁷¹ Büchner, Georg: Brief an die Familie (Juni 1833). In: Büchner 2006b, S. 369.

⁷² Büchner, Georg: Brief an Wilhelmine Jaeglé (Mitte/Ende Januar 1834). In: Büchner 2006b, S. 377.

„Fatalismusbrief“ Aufschluss über „*Büchners Entscheidung für die politische Praxis*“ gäbe, denn für ihn hänge der Entschluss, sich in die Politik einzumischen, mit Büchners Studium der Revolutionsgeschichte zusammen. Der „*gräßliche Fatalismus*“ bedeute für Büchner nicht „*die Resignation vor dem Fatalismus der Revolution*“ an sich, sondern er meine die Ungleichheit nach den beiden bürgerlichen Revolutionen⁷³. Büchner kritisierte, dass die liberale Bourgeoisie nach der Revolution von 1789 wie auch nach der Juli-Revolution „*als alleiniger Nutznießer aus dem Umsturz hervorgegangen war*“⁷⁴, obwohl ursprünglich die Gleichheit Aller etabliert werden sollte. Das Resultat seiner politischen Ohnmacht war nun die Rebellion mit den eigenen sozialrevolutionären Plänen, die Büchner gegen die „*Paradegäule*“ und „*Ecksteher*“, die „*Vorzeigehelden und großsprecherische[n] Platzhalter*“⁷⁵, richtete. Er begriff, dass es die historischen Umstände waren, die ihn zum Handeln zwangen; die Schuld, die er sich damit aufbürdete, musste er um des Volkes Willen ignorieren. Bald war dem „*lupenreinen Republikaner*“⁷⁶ klar, dass nur die Etablierung eines Nationalstaates alle Probleme lösen würde. In einem Gespräch mit seinem Freund Ludwig Wilhelm Luck kam dies zum Ausdruck:

„Luck, wieviel Götter glaubst du? [...]

Nur einen. [...]

Wieviel Staaten müßten wir in Deutschland haben und wieviel Fürsten? [...]

*Pause des Schweigens von beiden Seiten. [...]*⁷⁷

Der kurze Dialog mit Luck deutet auf der einen Seite an, dass Büchners Vorstellung von einer deutschen Einheit für ihn nur unter vollständiger Abschaffung der Herrschaft funktionieren könne, denn nach seiner Meinung müsse man radikal vorgehen und „*gleich eine einheitliche Republik*“ ausrufen, anstatt erst einmal „*zugunsten der Krone Preußens die anderen*

⁷³ Vgl. Hauschild, Jan-Christoph: Neudatierung und Neubewertung von Georg Büchners „Fatalismusbrief“. In: Besch, Werner u.a. (Hg.): Zeitschrift für deutsche Philologie 108, Heft 4. Schmidt, Berlin 1989, S. 528.

⁷⁴ Hauschild 2004, S. 51.

⁷⁵ Ebd., S. 52.

⁷⁶ Hauschild 1993, S. 281.

⁷⁷ Ebd.

*Dynastien*⁷⁸ abzuschaffen. Auf der anderen Seite lässt die Sprachlosigkeit zwischen den beiden jungen Männern den bevorstehenden Bruch zwischen ihnen erahnen, der sich in der nächsten Zeit vollzog. Da Büchners Radikalität immer stärker zum Ausdruck kam, bevorzugte er bald Menschen, die genauso dachten wie er, um seine revolutionären Ideen in die Tat umsetzen zu können. Der Entschluss zur Rebellion gegen die bestehenden politischen Verhältnisse stand zu diesem Zeitpunkt schon fest.

War der von Depressionen geplagte Student nach seiner Ankunft in Gießen noch ein Einzelgänger mit wenigen Freunden, änderte sich diese Situation mit Beginn des Jahres 1834 vollständig. Nach seiner Rückkunft von Darmstadt lernte er über seinen ehemaligen Mitschüler Hermann Trapp zunächst die beiden Studenten Theodor Sartorius und August Becker kennen. Das „*etwas verlotterte[] und verlumpte[] Genie*“⁷⁹ Becker wurde bald darauf Büchners engster Vertrauter und bester Freund. Mit der Zeit erweiterte sich der Freundeskreis um alte und neue Bekanntschaften und etwas später stieß noch der Student Karl Minnigerode dazu, den Büchner noch aus seiner Darmstädter Schulzeit kannte. Sein Kontakt mit dem alten Freundeskreis um Luck und die Brüder Zimmermann brach ab, da diese „*sich von politischer Überstürzung und dem Streben in das Unmögliche*“⁸⁰ fern halten wollten. Büchner hatte sich nämlich mit ehemaligen Burschenschaftlern zusammengetan, die seine politischen Absichten teilten, denn er wollte bloß mit jenen Studenten Kontakt haben, „*die bekanntermaßen republikanischen Gesinnungen huldigten*“⁸¹. Lehnte er noch in der ersten Zeit in Gießen alle verschwörerischen Machenschaften ab, arrangierte er sich nun mit ihnen, um seine politischen Ziele verwirklichen zu können, denn mittlerweile war er davon überzeugt, dass es mit neuen, noch nie da gewesenen Ideen doch möglich sei, „*die große Masse des Volkes*“⁸² für die Revolution zu mobilisieren.

⁷⁸ Hauschild 1993, S. 281.

⁷⁹ Vogt 1997, S. 128.

⁸⁰ Poschmann, Henri: Briefe von und an Georg Büchner. Stellenkommentar. In: Büchner 2006b, S. 1097.

⁸¹ Viëtor 1950, S. 41.

⁸² Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 659.

Der „*neue politische[] Freundeskreis[]*“⁸³ gewann noch an Mitgliedern, als die in Friedberg inhaftierten Wachenstürmer „*mit Ausnahme von Vieren*“⁸⁴ zwischen März und April 1834 frei kamen. Durch die konspirativen Verbindungen zwischen Trapp, Becker und den ehemaligen Friedberger Gefangenen, hatte Büchner mit diesen binnen einiger Wochen Bekanntschaft geschlossen. Bald darauf schwebte Büchner und Becker eine Idee vor, die der Beginn eines revolutionären Handlungszusammenhanges wurde: Sie verbanden sich mit ihren tatkräftigsten Freunden in einem vorerst lockeren, namenlosen Zirkel, welcher der Vorläufer der späteren „Gesellschaft der Menschenrechte“ (GdM) war. Die offizielle Gründung der Gießener GdM ereignete sich erst nach Büchners Rückkehr aus den Semesterferien, die er vom 26. März bis zum 27. April 1834 in Straßburg und Darmstadt verbrachte. In Darmstadt gründete er unterdessen eine Sektion der GdM, die vorerst ebenfalls nur sporadisch bestand und frühestens ab Herbst 1834 regelmäßige Sitzungen abhielt. Da Büchner zwar für beide Zusammenschlüsse Initiator und treibende Kraft war, hätte man durchaus vermuten können, dass er der Leiter beider gewesen wäre, doch lediglich die Darmstädter GdM erhielt „*durch Büchner ihre Instruktionen*“⁸⁵.

Den rebellischen Tatendrang des jungen Studenten, die hessischen Verhältnisse mit zwei konspirativen Geheimgesellschaften sofort und radikal zu ändern, nannte der Literaturhistoriker und ehemalige Gießener Professor Karl Viëtor „*die entschlossene Leidenschaft [eines] politischen Aktivisten*“⁸⁶. In der Tat lässt sich der Versuch, eine Organisation ins Leben zu rufen, die regelrecht als „*Schulungsstätte*“⁸⁷ für die Rebellion gegen die Herrschaft fungieren sollte, als das Vorhaben eines entschlossenen Revolutionärs bezeichnen.

⁸³ Poschmann, Henri: Briefe von und an Georg Büchner. Stellenkommentar. In: Büchner 2006b, S. 1097.

⁸⁴ Büchner, Georg: Brief an die Familie (19. März 1834). In: Büchner 2006b, S. 384.

⁸⁵ Hauschild 1993, S. 333.

⁸⁶ Viëtor 1950, S. 40.

⁸⁷ Ebd., S. 43.

2.3. „Die Gesellschaft der Menschenrechte“ – Ein revolutionärer Geheimbund

Um Anfang Mai 1834 fand schließlich die offizielle Gründung der konspirativen Gießener „Gesellschaft der Menschenrechte“ auf der Grundlage der bis dahin lockeren Verbindung statt, die für Büchner „*die erste praktisch-politische Plattform*“⁸⁸ wurde. Zu ihren Beteiligten gehörten außer August Becker und ihm selbst noch sieben Mitglieder, genau gesagt die Studenten Herrmann Trapp, Gustav Clemm, Karl Minnigerode, Jakob Friedrich Schütz und Ludwig Becker sowie die beiden Handwerker David Schneider und Georg Melchior Faber.⁸⁹ Acht weitere Bekannte waren teilweise beteiligt und wussten von den Plänen der GdM, jedoch konnte man bei ihnen nicht von einer festen Mitgliedschaft sprechen. Nach Aussage von August Becker soll die Verbindung „*hauptsächlich durch Georg Büchner ins Leben gerufen worden sein*“⁹⁰, der bei ihren Zusammenkünften mit Abstand der Aktivste von ihnen war: Er präsentierte seine neuartigen Ideen mit größter Überzeugung und beeindruckte alle Anwesenden damit in hohem Maße. Bei diesen Ideen handelte es sich um Überzeugungen und Denkweisen, die Büchner während seiner Zeit in Straßburg gewonnen hatte. Sein engster Freund, August Becker, kommentierte Büchners Entschlossenheit und Überzeugungskraft, mit der er vor den Mitgliedern der GdM seinen eigenen Standpunkt darlegte, folgendermaßen:

*„Man braucht nur vier Jahre [...] älter zu sein, als ich damals war, da Büchner solche Reden führte, um die Sophisterei, die sie enthalten, einzusehen; damals war ich fast blind dagegen, sowie Andere, z.B. Clemm, Louis Becker, Schütz, denen allen Büchner imponirte, ohne daß sie es vielleicht selber gestehen mochten, sowohl durch die Neuheit seiner Ideen, als durch den Scharfsinn, mit welchen er sie vortrug.“*⁹¹

⁸⁸ Seidel, Jürgen: Georg Büchner. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1998, S. 70.

⁸⁹ Vgl. Hauschild 2004, S. 74.

⁹⁰ Noellner, Friedrich: Die hochverrätherischen Unternehmungen durch Abfassung und Verbreitung von Flugschriften. In: Büchner 2006b, S. 650.

⁹¹ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 661.

Die Idee zur einer Gesellschaft mit einem „sozialistisch-revolutionären Charakter“⁹² war nicht komplett neu und stammte auch nicht allein aus Büchners Feder. Vielmehr übernahm er Einzelheiten aus dem Aufbau und den Grundsätzen anderer bestehender Verbindungen, die schon vor der Existenz der GdM ähnliche Ziele verfolgten. Den Namen „Gesellschaft der Menschenrechte“ gab Büchner seinem Geheimbund in Anlehnung an die französische „Société des Droits de l'Homme et du Citoyen“ (dt. Gesellschaft der Menschen und Bürgerrechte), die im Untergrund agierte und sich mit ihrer straffen Organisation vehement für die Rechte der Bevölkerung in Form einer sozialen Reform einsetzte. Diese Gesellschaft richtete sich in ihrem Programm nach dem französischen Revolutionär Maximilien de Robespierre, der im Jahre 1793 den Entwurf zu einer Erklärung der Menschenrechte verfasste. Er ging unter anderem von dem Grundsatz aus, dass „das Recht auf Eigentum dem Recht auf Leben“⁹³ nachgeordnet sei und dass der Gemeinwille sich am Gemeinwohl des Volkes orientiere, wonach sich Büchners „Gesellschaft“ ebenfalls richtete. Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass Büchner, dem Robespierres Erklärung durch seinen Aufenthalt in Straßburg bekannt war, dessen moralische Grundsätze übernahm und auf Deutschland anzuwenden versuchte. Dies zeigen die drei Hauptziele seiner Gießener GdM: Ihr politisches Ziel war die Entstehung einer Republik, wie sie sich das Nachbarland Frankreich bereits erkämpft hatte. Wirtschaftlich strebte die GdM die Bildung einer Gütergemeinschaft (frz. *communauté des biens*) an und auf der sozialen Ebene sollte schließlich eine Erklärung der Menschenrechte für die Absicherung der ersten beiden Ziele sorgen⁹⁴. Ebenso existierten Parallelen zu dem von Deutschen in Paris gegründeten „Bund der Geächteten“, der auf „die Befreiung Deutschlands von dem Joche schimpflicher Knechtschaft“⁹⁵ hinarbeitete. Seine Mitglieder plädierten für die politische und soziale Gleichstellung der deutschen Bevölkerung unter

⁹² Zimmermann, Erich: Erinnerungen Minnigerodes an die „Gesellschaft der Menschenrechte“. Aus einer akademischen Gedenkschrift von 1895. In: Mayer, Thomas Michael u.a. (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 5 (1985). Europäische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M 1986, S. 294.

⁹³ Hauschild 2004, S. 43.

⁹⁴ Vgl. Hauschild 1993, S. 348.

⁹⁵ Ebd., S. 342.

Berufung auf den „*französischen utopischen Sozialismus*“⁹⁶. Der „Bund der Geächteten“ hatte eine ähnliche Konzeption und verfolgte die gleichen Ziele wie die „Société des Droits de l’Homme et du Citoyen“, was nicht verwunderlich war, denn diese stand mit ihm in Kontakt und diente ihm als Vorbild.

Doch nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland fand Büchner Vorbilder für seinen revolutionären Zusammenschluss. Die Gießener GdM wies ähnliche organisatorische Strukturen wie die Frankfurter „Union“ auf, deren Hauptziele die „*Verjagung der Fürsten und [die] Errichtung einer Republik*“⁹⁷ waren. Im Herbst 1833 gegründet, galt diese geheime Verbindung als die deutsche „Société des Droits de l’Homme et du Citoyen“, da sie sich zum Teil nach deren Grundsätzen richtete und von radikalen Intellektuellen geführt wurde. Durch den Bruder von Jakob Friedrich Schütz bestand nach dem Zerfall der „Union“ noch Kontakt zu einigen ehemaligen „Unionisten“, von welchen Büchner vermutlich mehrere Richtlinien für seine GdM übernahm. Wie man unschwer an den Zielsetzungen der drei Vorgänger-Organisationen erkennen kann, setzte sich ihr Nachfolger, die Gießener „Gesellschaft der Menschenrechte“, aus deren untereinander ähnlichen Hauptzwecken zusammen, die durch Büchner zu einem neuen, eigenen radikalen Programm kombiniert wurden.

Im Kreise der GdM fanden informelle und formelle Zusammentreffen statt⁹⁸. Bei den informellen Treffen handelte es sich um Grundsatzdebatten, die Büchner mit einzelnen Mitgliedern führte. Dabei legte dieser immer wieder seine „*sehr revolutionäre[n] Ansichten*“⁹⁹ dar, indem er zu verstehen gab, dass er auf eine deutsche Republik hinarbeiten wolle und in dem Zusammenhang häufig auf die Menschenrechte zu sprechen kam. Einige Diskussionen drehten sich um Büchners Bewunderung für das politische System der Vereinigten Staaten von Amerika, von dem er wusste, dass in einer föderalistischen Staatsform „*jeder ohne Rücksicht auf Vermögensverhältnisse eine [Wahl]Stimme*“¹⁰⁰ hatte. Dies sollte seiner Ansicht nach auch in Deutschland eingeführt werden, wo lediglich

⁹⁶ Beier, Brigitte u.a.: Chronik der Deutschen. Chronik Verlag, Dortmund 1983, S. 505.

⁹⁷ Hauschild 1993, S. 303.

⁹⁸ Vgl. Ebd., S. 345.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Becker, August: Verhör vom 1. November 1837. In: Büchner 2006b, S. 665.

diejenigen, die über Bildung und Besitztümer verfügten, ein politisches Mitspracherecht besaßen. Anders als bei den informellen Zusammenkünften kam man bei den formellen Treffen als Gruppe in den Wohnungen einzelner Mitglieder zusammen, wo man „über den politischen Zustand Deutschlands, [...] den nächsten Zweck einer Revolution, [...] die eigene Thätigkeit“¹⁰¹ sowie über eine mögliche Erweiterung der GdM auf andere Orte sprach. Büchner konnte für die Veränderung des gegenwärtigen politischen Zustandes mit einem Flugschriften-Konzept überzeugen, welches er um Januar/Februar 1834, noch vor der Entlassung der Gefangenen aus dem Friedberger Gefängnis, verfasste¹⁰². Vor den Mitgliedern präsentierte er seinen vorläufigen Plan, mit Hilfe von Flugschriften die „große Masse (des Volkes, C.N.) zu gewinnen“¹⁰³, um anschließend eine Revolution in Gang zu bringen. Dieser Vorschlag Büchners fand großen Anklang und man beschloss, sich die Verbreitung von Flugschriften und die Ausdehnung der GdM auf andere Orte zum Hauptziel zu machen.

Letztlich muss bemerkt werden, dass nicht nur allein Büchners neue Ideen innerhalb der GdM im Deutschland des 19. Jahrhunderts als revolutionär gelten konnten, sondern bereits die Bildung einer derartigen Vereinigung, die auf eine straff organisierte Form setzte und nicht mehr nur in einer losen studentischen Verbindung bestand. So war die „Gesellschaft der Menschenrechte“ eine innovative, „nicht blos auf Studenten beschränkte Verbindung“¹⁰⁴, zu deren Mitgliedern, wie bereits oben erwähnt, auch Handwerker zählten. Außerdem gab sich Büchner mit der Gründung der GdM als Sozialist zu erkennen, da er mit seiner Vereinigung kommunistische Leitlinien verfolgte. Karl Minnigerode bestätigte Jahre später, als er sich in den USA befand, eine Aussage über ihn und seine Freunde, die alle Mitglieder der GdM als „as red as the Commune; downright Revolutionists“¹⁰⁵ (dt. so rot wie die (Pariser, C.N.) Kommune;

¹⁰¹ Hauschild 1993, S. 346.

¹⁰² Vgl. Ebd., S. 314.

¹⁰³ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 659.

¹⁰⁴ Noellner, Friedrich: Die hochverrätherischen Unternehmungen durch Abfassung und Verbreitung von Flugschriften. In: Büchner 2006b, S. 650.

¹⁰⁵ Zimmermann, Erich: Erinnerungen Minnigerodes an die „Gesellschaft der Menschenrechte“. Aus einer akademischen Gedenkschrift von 1895. In: Mayer 1986, S. 293.

geradezu Revolutionäre) bezeichnete. Ebenso sagte Gustav Clemm nach der Auflösung der „Gesellschaft“ aus, dass sie ursprünglich einen Krieg gegen die Wohlhabenden geplant hätten und dass nach ihren Plänen alles Vermögen zu Gemeingut hätte werden sollen¹⁰⁶.

Die GdM bestand in der oben beschriebenen Form insgesamt nur acht Wochen lang, da sich die meisten Mitglieder bald entweder einer neuen burschenschaftlichen Vereinigung oder einem Handwerkerverein anschlossen. Büchner, der sich heftig gegen die Neugründung der beiden Verbindungen gewehrt hatte, sah seine Mitgliederzahl zuletzt auf den *„ursprünglichen Kern reduziert“*¹⁰⁷. Jedoch hinderte dies ihn nicht, seinen eigenen revolutionären Ideen weiter nachzugehen: Die geplante Verbreitung seiner Flugschrift konnte er noch im selben Jahr verwirklichen.

¹⁰⁶ Vgl. Clemm, Gustav: Am 22.5.1835 an den Großherzog. In: Büchner 2006b, S. 657.

¹⁰⁷ Hauschild 2004, S. 75.

3. Die Verarbeitung von Studienerfahrungen – Idee zur „Doktor-Figur“

„Er ist nicht zufällig Naturforscher, nicht beiläufig; er erforscht die Natur (nicht die Moral) der Fische und Amphibien, ebenso die Natur des Menschen, wenn diese beispielhalber mit Erbsen gefüttert werden.“

Max Frisch (Büchner-Preisträger 1958)

3.1. Das Studium der Medizin an der „Ludoviciana“

Im Wintersemester 1833/34 schrieb sich Büchner an der Gießener „Ludoviciana“, benannt nach ihrem Stifter dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, ein und begann den zweiten Abschnitt seines Medizinstudiums an einer der ältesten Universitäten in Deutschland. Gegründet im Jahre 1607, bestand die Universität aus den für jene Zeit üblichen Fakultäten Medizin, Jurisprudenz, Theologie und Philosophie. Mit nur bis zu 25 Professoren und einigen hundert Studenten repräsentierte die „Ludoviciana“ im 17. und 18. Jahrhundert die typische kleine Landesuniversität.¹⁰⁸ Ab Anfang des 19. Jahrhunderts erlebte die Universität einen kontinuierlichen Anstieg ihrer Studentenzahl: Waren 1823 lediglich 311 Studenten eingeschrieben, so stieg deren Anzahl zu Büchners Studienzeit 1833/34 auf über 500. Damals unterrichteten schon 29 Professoren und 18 Privatdozenten an der „Ludoviciana“, jedoch blieben die Lehrveranstaltungen recht klein und *„der größte Teil der Vorlesungen [wurde] in Privatwohnungen abgehalten“*¹⁰⁹. Lediglich *„65 angehende Mediziner“*¹¹⁰ verzeichnete die medizinische Fakultät im Jahre 1834. Genau wie Büchner stammte der Großteil der Studenten aus wohlhabenden

¹⁰⁸ Vgl. o.V.: Broschüre der Justus-Liebig-Universität Gießen. 30.04.2007. Online im Internet: URL: <http://www.uni-giessen.de/uni-alt/broschuere/geschichte.html> (Stand: 01.09.2007).

¹⁰⁹ Hauschild 1993, S. 251.

¹¹⁰ Docter, Frank-Oliver: Mit der Schubkarre zur Sektion nach Gießen. Medizinstudium hat über die Jahrhunderte immer wieder Wandlungen durchgemacht – Georg Büchner erwarb grundlegende Kenntnisse der Anatomie. In: Gießener Anzeiger 258 (12. Mai. 2007), S. 14.

Beamtenfamilien, denn studieren konnten Anfang des 19. Jahrhunderts nur diejenigen, welche die erforderlichen Mittel dafür aufzubringen vermochten; die Universitäten dienten zu der Zeit *„in erster Linie der Reproduktion dieser Schicht (der Akademikerschicht, C.N.)“*¹¹¹ und förderten ausschließlich junge Männer, deren Väter selbst studiert hatten.

Für Büchner bestand zu Beginn seines Studiums an der Gießener Landesuniversität die Absicht, dort das Doktordiplom mit dem Titel „Doctor medicinae“ zu erwerben und anschließend als Arzt irgendwo in Hessen zu praktizieren. Um die hohen Erwartungen seines Akademikervaters an ihn nicht zu enttäuschen, zeigte er sich, wenngleich mit großem Widerwillen, als fleißiger Student, denn er musste sich in Gießen der Herausforderung eines straffen Studienprogramms stellen, das um einiges strenger war als jenes zuvor in Straßburg. Zu seinen Studienpensen an der „Ludoviciana“ gehörten neben Vergleichender Anatomie und anderen speziellen medizinischen Fachgebieten die *„hilfswissenschaftlichen ‚Zwangskollegs‘“*¹¹², welche die Fächer Psychologie, Logik, Reine Mathematik, Geschichte und Naturlehre umfassten, die verpflichtend für alle Medizinstudenten waren. Diesen Fächern konnte Büchner noch eher Interesse abgewinnen als den rein medizinischen Gebieten, da geschichtliche Themen, wie die Französische Revolution, oder psychologische, wie das menschliche Verhalten, ihn zum Nachdenken anregten.

Im Verlauf des ersten Studiensemesters in Gießen prägte sich Büchners Unwille vom theoretischen Teil seines Studiums zur medizinischen Praxis überzugehen immer stärker aus. Sein jüngerer Bruder Ludwig konnte dies beobachten:

„Je mehr sich Büchner's Studium dem eigentlich praktischen Felde der Medicin näherte, desto mehr fand sich sein mehr zur Speculation, als zur Beobachtung neigender Geist davon zurückgestoßen. Er spöttelte und wand sich zum Studium der Grundlagen des menschlichen Wissens, zur Geschichte und zur Philosophie, um die Lösung derjenigen Räthsel zu

¹¹¹ Moraw, Peter: Kleine Geschichte der Universität Gießen 1607-1982. Verlag der Ferber'schen Universitäts-Buchhandlung Gießen, Gießen 1982, S. 113.

¹¹² Hauschild 2004, S. 48.

finden, welche in einem Alter von zwanzig Jahren jeden strebenden Geist beschäftigen [...]“¹¹³

Eine kurze handschriftliche Notiz auf einer Inskriptionsliste der Universität Gießen bestätigt Ludwig Büchners Aussage, dass sich der junge Student zu jener Zeit lieber den „Grundlagen des menschlichen Wissens“ zuwandte, als sich auf das Medizinstudium zu konzentrieren:

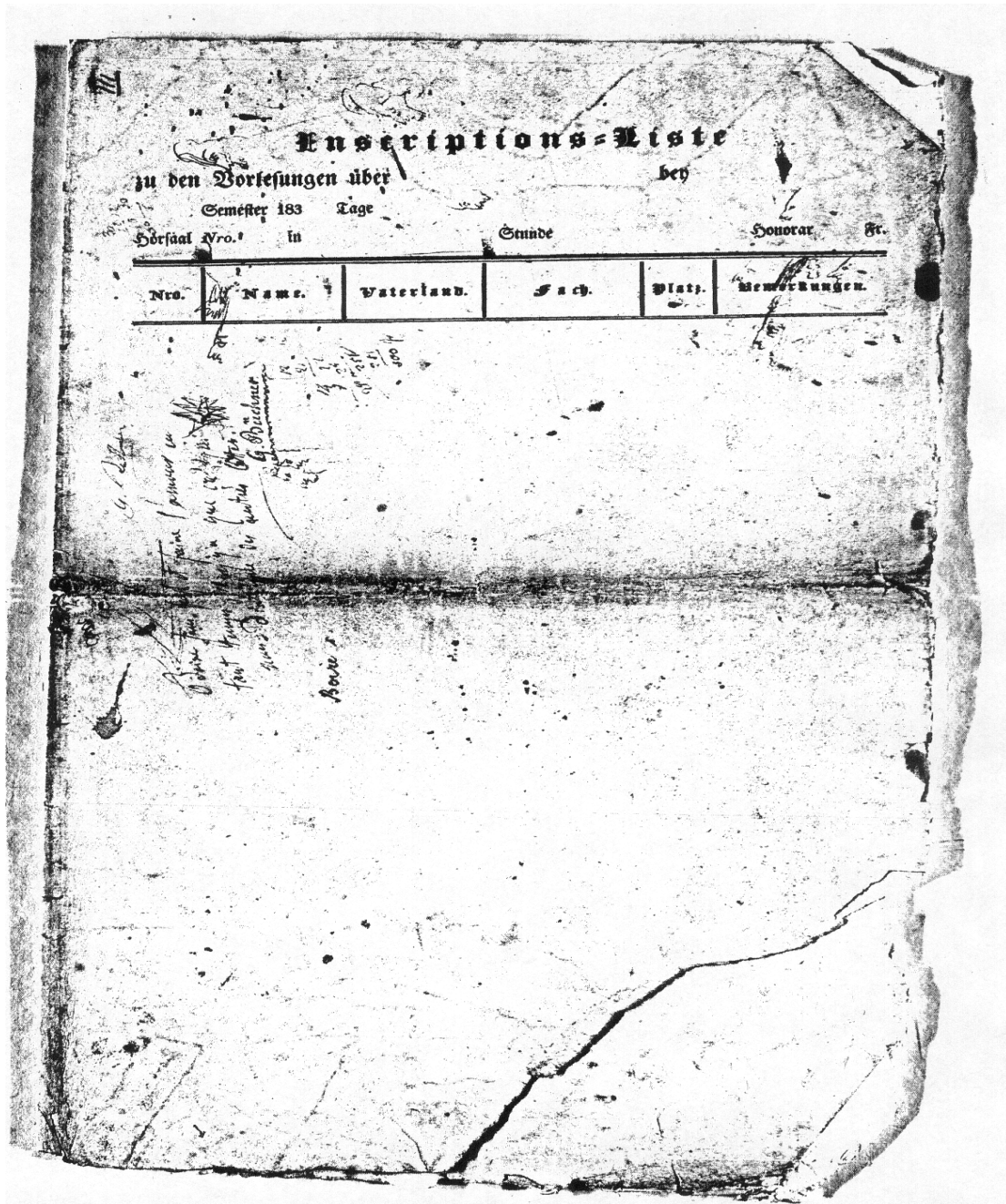


Abb. 3

¹¹³ Hauschild 1993, S. 253.

Büchner notierte auf dem Blatt die französischen Zeilen: *„Boire sans soif et faire l'amour en tout temps, il n'y a que ça qui nous distingue des autres bêtes. G. Büchner“*. Übersetzt ins Deutsche bedeuten sie soviel wie: *„Trinken ohne Durst zu haben und zu jeder Zeit Liebe zu machen, es ist nicht nur das, was uns von den anderen Tieren (sinngemäß dem Vieh, C.N.) unterscheidet.“* Die Auseinandersetzung mit der Bedeutung des menschlichen Verhaltens, vermutlich während einer Vorlesung, passte zu Büchners damaligem Gemütszustand und zu der sich immer stärker ausprägenden geistigen Abkehr vom eigentlichen Medizinstudium.

Welche konkreten Vorlesungen Büchner während seines Studiums an der „Ludoviciana“ besuchte, konnte bis zum heutigen Tag nicht vollständig nachgewiesen werden, da fast alle Unterlagen aus dieser Zeit verschollen sind oder vernichtet wurden. Lediglich bei zwei Vorlesungen über Philosophie kann Büchners Anwesenheit als sicher belegt gelten: Dies wäre zum einen die Vorlesung über Logik, zum anderen die Vorlesung über Naturrecht, die im Sommersemester 1834 von Professor Joseph Hillebrand gehalten wurden.¹¹⁴ Ein Hörschein vom 6. September 1834 bestätigte Büchner die Teilnahme an Hillebrands Vorlesungen, der ihm für beide Veranstaltungen *„lobenswerthen Fleiß[]“* bescheinigte¹¹⁵. Neben diesen beiden Vorlesungen besuchte Büchner in seinem zweiten Semester in Gießen auch das Privatissimum „Vergleichende Anatomie“ bei dem Prosektor Friedrich Christian Gregor Wernekinck, das durch die Aussage seines Kommilitonen Carl Vogt als Büchners einzige rein medizinische Veranstaltung nachgewiesen werden konnte. Vogt berichtete, dass *„nur drei Zuhörer dies Privatissimum belegt hatten: ein Nassauer namens Kratz, ich und Georg Büchner [...]“* und ebenso, dass Büchner dort *„sehr eifrig“* mitgearbeitet hätte, wodurch seine *„gründliche[n] Kenntnisse“* der Anatomie zum Vorschein gekommen wären, die ihm und seinem anderen Kommilitonen *„Respekt ein[ge]flößt[]“*¹¹⁶ hätten. In diesem Privatissimum konnte Büchner seine fachlichen Kenntnisse der *„Anatomie des*

¹¹⁴ Vgl. Roth, Udo: Georg Büchners naturwissenschaftliche Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften vom Lebendigen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Niemeyer, Tübingen 2004, S. 34.

¹¹⁵ Vgl. Hörschein in Anhang B dieser Arbeit.

¹¹⁶ Vogt 1997, S. 127f.

*Gehirnsystems, der Sinnesorgane und ihrer Entwicklungsgeschichte*¹¹⁷ vertiefen, indem hin und wieder an menschlichen Leichen gearbeitet wurde. Wie oben schon erwähnt, widerstrebte Büchner der praktisch-medizinische Teil, trotz seines ausgezeichneten Wissens auf diesem Gebiet, was wiederum Carl Vogt bestätigen konnte: Büchner „*machte beständig ein Gesicht wie eine Katze, wenn's donnert [...] sein schroffes, in sich abgeschlossenes Wesen stieß uns (Vogt und seine Kommilitonen, C.N.) immer wieder ab*“¹¹⁸, so dass er zumindest noch im ersten Semester ein Einzelgänger blieb. Durch seinen alten Schulfreund Georg Zimmermann sind ähnliche Wahrnehmungen überliefert, die Büchners Abneigung gegen das Medizinstudium offen legen. Dieser wusste, dass Büchner sich mehr für Literatur von Goethe, Jean Paul oder Shakespeare interessierte, als für die Forschung über den menschlichen Körper in der „*Anatomie, wo ihn peinliche und ekelhafte Eindrücke zur Verzweiflung brachten*“¹¹⁹.

Über weitere Veranstaltungen, die Büchner möglicherweise während den beiden Semestern in Gießen besuchte, können lediglich Vermutungen angestellt werden. In seinen wissenschaftlichen Nachforschungen über Büchners Studienzeit in Gießen geht Udo Roth davon aus, dass Büchner sich dort vor allem den obligatorischen Zwangskollegs widmete und er deshalb in erster Linie die beiden Vorlesungen über Logik und Psychologie bei dem Extraordinarius Wilhelm Braubach und dem Privatdozenten August Wilhelm Theodor Koch besucht haben könnte. Im Wintersemester 1833/34 hielt der Ordinarius für Mathematik Hermann Umpfenbach eine Vorlesung über Reine Mathematik und während beiden Semestern fand jeweils eine Vorlesung über Universalgeschichte bei Professor Heinrich Schäfer statt, die Büchner ebenfalls interessiert haben könnten.¹²⁰

Einige Indizien aus seiner Sozialtragödie *Woyzeck*, an der Büchner in seinem letzten Lebensabschnitt in den Jahren 1836/37 gearbeitet hatte und die auf Grund seines frühen Todes ein Fragment blieb, sprechen dafür, dass er in Gießen auch Vorlesungen über Naturphilosophie, Geistes- und

¹¹⁷ Roth 2004, S. 37. Zitiert nach: Kilian, Hermann Friedrich: Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet. Heidelberg/Leipzig 1828, S. 292.

¹¹⁸ Vogt 1997, S. 128.

¹¹⁹ Hauschild 1993, S. 260.

¹²⁰ Vgl. Roth 2004, S. 34f.

Gemütskrankheiten sowie Analytische Chemie besucht haben musste. Das Werk enthält einige prägnante Ideen, die stark auf seine Gießener Studienzeit hinweisen und die Büchner erst Jahre später als Hintergrundwissen für *Woyzeck* verarbeiten konnte. So könnte er zum Beispiel, Dank seines Wissens aus der Vorlesung über Geistes- und Gemütskrankheiten bei Professor Ernst Ludwig Wilhelm Nebel, den Einfall gehabt haben, die Hauptfigur seines sozialen Dramas in einem psychisch labilen Zustand auftreten zu lassen. Die Informationen über das Verhalten geistig kranker, depressiver Menschen „*könnten dem Autor des Woyzeck nachträglich von Nutzen gewesen sein*“¹²¹. Darüber hinaus ist durch mehrere Quellen gewiss, dass Büchner einer Figur aus dem Drama die Charakterzüge des „*klapperdür[en] und hager[en]*“¹²² Gießener Professors Johann Bernhard Wilbrand verlieh. Daran knüpft sich die Vermutung, dass Büchner zumindest eine von Professor Wilbrands naturwissenschaftlichen Vorlesungen besucht haben musste. In dieser war ihm der kauzige Wilbrand vermutlich derart negativ aufgefallen, so dass er einige Zeit später die fragwürdigen Untersuchungsmethoden des Professors seiner skrupellosen, menschenverachtenden „Doktor-Figur“ zuschrieb. Dieser Aspekt soll im nächsten Abschnitt näher erläutert werden.

3.2. Johann Bernhard Wilbrand als Vorbild für den Doktor in *Woyzeck*

Als Büchner 1833/34 in Gießen studierte, unterrichtete Professor Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) dort bereits seit rund 24 Jahren die Fächer Vergleichende Anatomie, Naturgeschichte und Physiologie. Im Wintersemester 1833/34 waren im Vorlesungsverzeichnis der „Ludoviciana“ vier Veranstaltungen verzeichnet, die von Wilbrand angeboten wurden: „Gesamte Anatomie des Menschen an Leichen und Präparaten“, „Allgemeine Physiologie“, „Naturgeschichte des Thierreichs“ und die „Anleitung zum Studium der kryptogamischen Gewächse [...] in Verbindung

¹²¹ Hauschild 2004, S. 48.

¹²² Vogt 1997, S. 61.

mit Excursionen“¹²³. Die zuletzt genannte botanische Veranstaltung fand im darauf folgenden Sommersemester nach Aussage von Carl Vogt noch einmal statt¹²⁴ und könnte auch von Büchner besucht worden sein. Da die Büchnerforschung keinerlei schriftliche Beweise für dessen Teilnahme an Wilbrands Vorlesungen vorweisen kann, können dazu lediglich Vermutungen durch die Auswertung verschiedener Anhaltspunkte geäußert werden. Wenn sich Büchner in seinem ersten Semester primär mit den Zwangskollegs beschäftigte, ist es wahrscheinlich, dass er sich im darauf folgenden Semester den naturwissenschaftlichen Fächern widmete, wie dies der oben erwähnte Besuch des anatomischen Privatissimums bei Prosektor Wernekinck nahe legen würde¹²⁵.

Lediglich die Vorlesung über die „Gesamte Anatomie des Menschen“ dürfte die einzige rein medizinische Veranstaltung gewesen sein, die Büchner gleich im Wintersemester besuchte. Zweifellos war es jene Vorlesung, die Büchner dazu veranlasste, Wilbrands Charakterzüge in die Figur des Doktors in *Woyzeck* einfließen zu lassen. Aus ihr ist überliefert, dass Professor Wilbrands „*ignorante Rückständigkeit*“¹²⁶ keine Experimente mit dem Mikroskop zuließ, da es seiner Meinung nach „*nur Trugbilder*“¹²⁷ übermittle. Doch der skurrilste Teil dieser Vorlesung wurde als derjenige beschrieben, in dem Wilbrand seinen eigenen Sohn als Versuchsobjekt vorführte. Nachdem er seinen Hörern in westfälischem Akzent erklärt hatte, dass die Ohrmuskeln „*beim Mens-ken obsolet geworden*“ wären, begann er mit teils zynischem Unterton seinen Sohn zum Tier zu degradieren, indem er den Jungen aufforderte, vor gesamter Studentenschaft mit den Ohren zu wackeln und ihnen versicherte: „*[...] das können nur die Äffken*“¹²⁸. Von dem zu diesem Zeitpunkt anwesenden Studenten Carl Vogt ist bekannt, dass er über Wilbrands Demonstrationspraktik zutiefst empört war und Mitleid mit

¹²³ Vgl. o.V.: Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Großherzoglichen Hessischen Landesuniversität zu Giessen im bevorstehenden Winterhalbjahre vom 28. October 1833 an gehalten werden sollen und nach einer höchsten Verordnung vom 5. März 1821 an dem festgesetzten Tage bestimmt ihren Anfang nehmen werden. Darmstadt 1833.

¹²⁴ Vgl. Vogt 1997, S. 128.

¹²⁵ Vgl. hierzu Abschnitt 3.1., S. 32f dieser Arbeit.

¹²⁶ Maaß, Christian: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen. Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen. Hg. von Jost Benedum. Schmitz, Gießen 1994a, S. 20.

¹²⁷ Vogt 1997, S. 60.

¹²⁸ Ebd.

dem „*unglückliche[n] Jolios (Wilbrands Sohn, C.N.)*“¹²⁹ hatte. Ein ähnlicher Handlungszusammenhang taucht in Büchners *Woyzeck*-Fragment auf: Woyzeck wird vom Doktor, der ihn vor einer Gruppe von Studenten mit niederen Tieren vergleicht, als lebendiges Vorführobjekt präsentiert und soll auf Kommando die Ohren bewegen¹³⁰. In diesem Abschnitt ist Büchners scharfe Kritik an seinem ehemaligen Gießener Professor, der im Drama in der Gestalt des Doktors auftritt und nebenbei sogar noch als Dozent tätig ist, nicht zu übersehen. Jedoch muss es Büchner nicht „*um eine persönliche Abrechnung*“¹³¹ mit Wilbrand gegangen sein, denn die Figur im Drama erscheint lediglich unter der Dienstbezeichnung „Doktor“ und ohne einen konkreten Namen.

Nicht nur Studenten wie Büchner und Vogt, sondern auch Fachkollegen kritisierten Wilbrands merkwürdige Einstellung zur wissenschaftlichen Forschung. Viele von ihnen verurteilten seinen Hang zur idealistischen Naturphilosophie des württembergischen Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, die von fortschrittlichen akademischen Lehrern als reaktionär und spekulativ angesehen wurde¹³². Wilbrand stritt sogar die Existenz der Wissenschaft an sich ab, da er behauptete, dass „*die Wissenschaft, insbesondere die Physiologie ihm durchaus nicht als Wissenschaft erschienen sei, sondern als ‚beliebige Zusammenhäufung‘ zufälliger Beobachtungen*“¹³³. Für Vogt klangen die meisten Äußerungen des Professors bloß lächerlich und unwissenschaftlich; in seiner Biografie nannte er einige Beispiele:

*„Das [‚Äffken‘ (Wilbrands Spitzname, C.N.)] leugnete noch im Jahre 1834 und 1835, als ich bei ihm Kolleg hörte, den Kreislauf des Blutes, die Aufnahme von Sauerstoff bei der Atmung und ähnliche Dinge! ‚Sauerstoff ist ja kein Stoff! Ich kann ihn nicht sehen! Das ist nur eine Erscheinung!‘ [...] ‚De Philosophie kann nich gelahrt un nich gelarnt waren!‘“*¹³⁴

¹²⁹ Vogt 1997, S. 60.

¹³⁰ Vgl. Büchner, Georg: *Woyzeck*. Kombinierte Hauptfassung. In: Büchner 2006b, S. 152f.

¹³¹ Hauschild 2004, S. 148.

¹³² Vgl. Maaß 1994a, S. 365.

¹³³ Ebd., S. 367.

¹³⁴ Vogt 1997, S. 60f.

Den letzten Satz aus Vogts Erfahrungsbericht äußerte Wilbrand in der ersten Sitzung seiner Vorlesung über Naturphilosophie, die im Sommersemester 1834 stattgefunden haben musste. Daraufhin verließ das gesamte Auditorium den Raum, da nach Wilbrands eigener Aussage dort ohnehin nichts gelehrt und gelernt werden konnte. Verglichen mit der Verfahrensweise des Doktors in *Woyzeck*, der übermotiviert und um jeden Preis herausragende Forschungsergebnisse erzielen will, ist Wilbrands Handeln für die Wissenschaft nicht förderlich. Demnach hielt er sich stets an die unzeitgemäßen Vorgaben der romantischen Naturphilosophie und arbeitete noch mit der längst überholten Kombination von „*Gedanken, Bildern, Analogien*“, während „*die ‚neuen‘ Wissenschaften*“ schon die Abfolge „*Erfahrung, Beobachtung, Experiment*“¹³⁵ vorzogen. Ein Aspekt, der dennoch in diesem Zusammenhang mit dem Doktor übereinstimmt, ist die permanente Engstirnigkeit während des wissenschaftlichen Arbeitens. Beide beharrten auf ihren jeweiligen Methoden und erhofften sich damit Erfolg: Wilbrand hielt an seinen veralteten Praktiken fest und der Doktor versteifte sich völlig auf sein Erbsenexperiment, wobei jedoch unklar bleibt, „*welche neue Theorie er aufgestellt hat und wie diese durch die Ergebnisse des Menschenversuchs gestützt werden soll*“¹³⁶.

Zum unumstrittenen Vorbild für Büchners „Doktor-Figur“ wurde Wilbrand schließlich durch die Tatsache, dass er wegen seiner permanenten Ignoranz bereits erwiesene, erforschte Fakten unbeachtet ließ und sie „*im Gegenteil, für sein einmal gefundenes Schema deduktiv manipulieren wollte*“¹³⁷. Insofern war Büchners Kritik an den Lehrmethoden des Professors gleichzeitig auch Kritik an der romantischen Naturphilosophie, die sich mit ihren bornierten Grundsätzen noch Anfang des 19. Jahrhunderts dem Fortschritt der Wissenschaft entgegen stellte.

Weitere Beweise für Wilbrands Einfluss auf den Doktor in *Woyzeck*, neben dem zu Beginn der Szene 7 in der kombinierten Werkfassung noch eine „Professor-Figur“ existiert¹³⁸, die ebenfalls durch Wilbrand inspiriert wurde, sind Äußerungen, welche auf eigenhändig verfasste Werke des Gießener

¹³⁵ Maaß 1994b, S. 722.

¹³⁶ Dedner, Burghard (Hg.): Georg Büchner „Woyzeck“. Reclam, Stuttgart 2000, S. 183.

¹³⁷ Maaß 1994b, S. 727.

¹³⁸ Vgl. Büchner, Georg: *Woyzeck*. Kombinierte Werkfassung. In: Büchner 2006a, S. 152.

Professors zurückgeführt werden können. Die einleitenden Wörter „*wenn wir [...]*“, denen eine Argumentationskette des Professors in *Woyzeck* folgt, verwendete Wilbrand für den gleichen Zweck in seinen Schriften, z. B.: „*Wenn wir die organische Natur in ihrer progressiven Entwicklung betrachten [...]*“¹³⁹. Ebenso findet man den Begriff der „*Selbstaffirmation*“, den die „Professor-Figur“ im selben Zusammenhang benutzt, bei Wilbrand wieder: „*[...] das Absolute in seiner Selbstaffirmation*“ oder der „*ewige[] Act der Selbstaffirmation des Absoluten*“¹⁴⁰. Betrachtet man Büchners frühere *Woyzeck*-Entwürfe, so findet man darin weitere Übereinstimmungen. In Teilentwurf 2, Szene 6 (H 2,6) „*Woyzeck. Doctor.*“ bezeichnet der Doktor die Erbsen, die *Woyzeck* zu experimentellen Zwecken zu sich nehmen muss, zunächst richtig als Hülsenfrüchte, fügt aber fälschlicherweise gleich darauf die Bezeichnung „*cruciferae*“ (Kreuzblütler, C.N.) hinzu¹⁴¹. Durch Carl Vogts Biografie ist bekannt, dass Wilbrand die Kreuzblütler ebenfalls nicht richtig zuordnen konnte und deshalb „*stets sein Handbuch der Botanik [...] mitschleppte, um die Namen der Kompositen und Kreuzblüter nachzuschlagen*“¹⁴². Außerdem hatte Büchner ursprünglich geplant, Wilbrands außergewöhnliches Interesse am Begattungsritual der Blattläuse, das er in seinem Buch „*Naturgeschichte*“ beschrieb, als Bemerkung des Doktors in die Szene H 2,6 aufzunehmen, sie doch gleich wieder in Sofortkorrektur gestrichen¹⁴³. Letztlich strich Büchner sämtliche Forschungsprojekte des Doktors, die in dieser Szene beschrieben wurden, aus der endgültigen Fassung heraus, zumal er sicherlich gemerkt haben musste, dass *Woyzecks* Ausbeutung durch den Doktor dadurch zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden wäre. Udo Roth, der speziell über die Bedeutung dieser Entwurfsszene forschte, vermutete, dass überhaupt erst das Herausnehmen des Abschnittes „*den Menschen Woyzeck in den Mittelpunkt*“ gerückt hätte und dass dadurch „*dem Doktor die defekten, unberechenbaren und sadistischen Züge*“ verliehen worden wären¹⁴⁴. Ob

¹³⁹ Vgl. Dedner 2000, S. 181.

¹⁴⁰ Vgl. Ebd.

¹⁴¹ Vgl. Büchner, Georg: *Woyzeck*. Teilentwurf 2. In: Büchner 2006a, S. 196.

¹⁴² Vogt 1997, S. 59.

¹⁴³ Vgl. Dedner 2000, S. 181.

¹⁴⁴ Vgl. Roth, Udo: Das Forschungsprogramm des Doktors in Georg Büchners „*Woyzeck*“ unter besonderer Berücksichtigung von H 2,6. In: Dedner, Burghard u.a. (Hg.): *Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-94)*. Niemeyer, Tübingen 1995, S. 277.

für Wilbrand die genannten Charakterzüge ebenfalls galten, bleibt ungeklärt, jedoch macht der Abschnitt den Eindruck, als wollte Büchner zu Beginn seiner Arbeit an *Woyzeck* noch die Figur eines „*ernstzunehmenden und sich mit den bahnbrechenden Erkenntnissen der Zeit auseinandersetzenen Wissenschaftlers*“¹⁴⁵ auftreten lassen. Betrachtet man die vier *Woyzeck*-Entstehungsstufen in der Textgenese, so erkennt man, dass sich Büchner erst ab dem zweiten Teilentwurf dazu entschied, der Figur des Doktors eine rein negative Bedeutung zu verleihen. Im ersten Teilentwurf konnte von einer eigenständigen „Doktor-Figur“ noch nicht die Rede sein; es existierte lediglich ein unbedeutender Gerichtsmediziner, der von Büchner nur am Rande erwähnt wird.

Die Gießener Inskriptionsliste, auf der Büchners Handschrift gefunden wurde, zeigt bei genauem Hinsehen auf dem oberen Teil des Blattes auch einige Skizzen von Köpfen bzw. Gesichtern, die in ähnlicher Weise auf Büchners handschriftlichen *Woyzeck*-Entwürfen zu sehen sind¹⁴⁶. Neben dem ersten Absatz der Szene H 2,7 „Strasse.“, in welcher der Hauptmann und der Doktor aufeinander treffen, befindet sich eine vollständige Zeichnung des Doktors und eine Teilskizze des Hauptmanns, die Büchner angefertigt hatte. Für die folgende Untersuchung ist ausschließlich die unten abgebildete Skizze des Doktors relevant.



Abb. 4

Folgt man den Nachforschungen des Büchnerforschers Alfons Glück, so stellte sich Büchner seine „Doktor-Figur“ als einen kleinen, knapp 30-jährigen Mann von drahtigem und agilen Erscheinungsbild vor¹⁴⁷. Die abgebildete Figur befindet sich in einer leicht nach vorne geneigten

¹⁴⁵ Roth 1995, S. 271.

¹⁴⁶ Vgl. hierzu Abb. 3, S. 31 dieser Arbeit.

¹⁴⁷ Glück, Alfons: Der Menschenversuch: Die Rolle der Wissenschaft in Georg Büchners „Woyzeck“. In: Mayer, Thomas Michael u.a. (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 5 (1985). Europäische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M 1986, S. 175.

Vorwärtsbewegung, die einer langsamen, gemächlichen Gangart, einem „zuckeln“, gleich kommt: „HAUPTMANN [...] und der Kurze (der Doktor, C.N.), [...] zuckelt.“¹⁴⁸ Entscheidend sind jedoch die Aussagen, die Glück über den Gesichtsausdruck des Doktors fällt: unintelligent, borniert, karikaturistisch, eingebildet und wichtigtuerisch¹⁴⁹. Vergleicht man diese negativen Eigenschaften mit dem oben geschilderten Charakter Wilbrands, so sind die Parallelen zu Büchners ehemaligem Professor kaum zu übersehen, wenngleich Büchner einige Wesenszüge des Doktors ein wenig überspitzt darstellte.

3.3. Protest und Leiden bei Büchner und Woyzeck

Die Begegnung mit Professor Wilbrand im Rahmen seines Studiums schien einen bleibenden Eindruck bei dem jungen Studenten Büchner hinterlassen zu haben. Knapp zwei Jahre später übertrug er seine negativen Erfahrungen, die er mit Wilbrands eigensinnigem Charakter sowie seiner unwissenschaftlichen Vorgehensweise in den Vorlesungen 1833/34 gemacht hatte, auf die Figur des Woyzeck in seinem gleichnamigen Werk. Es sind zwar nicht viele Leidenserlebnisse und Handlungsweisen Büchners, von denen auszugehen ist, dass sie sich mit Sicherheit in seinem Protagonisten widerspiegeln, doch in einigen Passagen des Werkes tauchen frappierende Ähnlichkeiten mit den Erfahrungen auf, „wie sie Büchner als Student der Medizin und Naturwissenschaften gemacht hatte“¹⁵⁰. So sind etwa Büchner und Woyzeck jeweils von einer ihnen vorgesetzten Person abhängig. Einerseits musste Büchner die ihm widerstrebenden Lehrmethoden Wilbrands akzeptieren, um von diesem mindestens ausreichende Kenntnisse aus seiner Vorlesung bestätigt zu bekommen, denn vor seinem strengen Vater sah er sich gezwungen, stets gute Leistungen zu erbringen. Andererseits hatte Woyzeck, als verzweifelter Angehöriger der Unterschicht, durch seine finanzielle Not die entwürdigenden Experimente und die eiskalte Ignoranz des Doktors zu

¹⁴⁸ Vgl. Büchner, Georg: Woyzeck. Teilentwurf 2. In: Büchner 2006a, S. 199.

¹⁴⁹ Glück 1986, S. 175.

¹⁵⁰ Hauschild 2004, S. 147.

dulden: „WOYZECK Herr Doktor ich hab's Zittern. DOKTOR ganz erfreut: Ei, Ei, schön Woyzeck. Reibt sich die Hände.“¹⁵¹ Büchner erlebte den Druck durch die Respektperson gewiss nur auf der mentalen Ebene, wogegen Woyzeck unter dem Doktor auch körperlich leiden musste.

Eine weitere Übertragung von Büchners eigenen Erfahrungen auf die Figur Woyzeck lässt sich durch das Phänomen des „soziale[n] Determinismus“¹⁵² feststellen, der die beiden Individuen durch die äußeren Umstände, in denen sie lebten, zu bestimmten Handlungen zwang. Dabei spielen hauptsächlich zwei Faktoren eine Rolle: Die sozialen Verhältnisse und die persönliche Einstellung zu diesen. Büchner wurde in eine wohlhabende Arztfamilie hinein geboren und glaubte, dass der Mensch nach den Umständen, unter denen er lebt, bestimmt werden würde. Demnach hatte er zwar das Glück an der „Ludoviciana“ studieren zu können, doch der Beruf des Arztes, den die Familientradition ihm auferlegte, sagte ihm keineswegs zu. Dennoch musste er sich mit den für ihn vorbestimmten Verhältnissen abfinden. Er begründete seinen Glauben an den Determinismus damit, dass der Mensch an sich „unfrei“ wäre und durch seine sozialen Lebensumstände in manchen Fällen sogar bis hin „zum Verbrechen getrieben“¹⁵³ werden würde, obwohl dieser selbst gar nichts dafür könne. Während seiner ersten Zeit in Gießen setzte er sich mit solchen und ähnlichen „Determinismusgedanken“ auseinander:

„Das muß ist eins von den Verdammungsworten, womit der Mensch getauft worden. Der Ausspruch: es muß ja Ärger kommen, aber wehe dem, durch den es kommt, - ist schauerhaft. Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt? Ich mag dem Gedanken nicht weiter nachgehen.“¹⁵⁴

Der Ausdruck „Was ist das, [...]“ hebt Büchners Frage nach der Ursache des Verbrechens auf eine unpersonale Ebene, denn er fragt nicht danach, „warum ein Mensch ein Verbrechen begeht“¹⁵⁵; nach seiner Auffassung will

¹⁵¹ Büchner, Georg: Woyzeck. Kombinierte Werkfassung. In: Büchner 2006a, S. 152.

¹⁵² Glebke, Michael: Die Philosophie Georg Büchners. Tectum Verlag, Marburg 1995, S. 39.

¹⁵³ Ebd., S. 45.

¹⁵⁴ Büchner, Georg: Brief an Wilhelmine Jaeglé (Mitte/Ende Januar 1834). In: Büchner 2006b, S. 377f.

¹⁵⁵ Glebke 1995, S. 45.

nicht der Mensch selbst freiwillig ein Verbrecher werden, sondern seine Umgebung veranlasst ihn dazu. Genauso verhält es sich mit Woyzeck, den Büchner augenscheinlich seine eigenen Determinationsvorstellungen darlegen lässt. Im Folgenden argumentiert Woyzeck vor dem Hauptmann mit seiner Armut als Begründung für seine nicht vorhandene Moral: *„Es muß was Schöns sein um die Tugend, Herr Hauptmann. Aber ich bin ein armer Kerl.“*¹⁵⁶ Auch im Zusammenhang mit dem Mord, den Woyzeck an seiner Frau Marie begeht, schien Büchner es beabsichtigt zu haben, Woyzecks gesamte Schuld dessen gesellschaftlichen Lebensbedingungen zuzuweisen: *„Woyzeck ist von vorneherein zum Dulden und Leiden bestimmt“*¹⁵⁷, daher musste er bald vor den Verhältnissen resignieren, die mehr ihn, den Menschen Woyzeck, kontrollierten als es normalerweise umgekehrt der Fall sein sollte.

Durch das Projizieren der eigenen Leidenserfahrungen aus der Gießener Studienzeit auf die Hauptfigur seines literarischen Werkes, gelang Büchner unter anderem eine *„inhaltliche[] Revolution“*¹⁵⁸ in der Tragödie. Die Idee zur Konzeption eines Dramas, in dem ein mittelloser, ungebildeter Soldat im Vordergrund steht, kam Büchner vermutlich nicht direkt während seiner Zeit in Gießen, dennoch wurde damals zumindest ein wichtiger Grundstein für die Entstehung des Werkes gelegt. In einem Brief aus Gießen, den er an seine Familie in Darmstadt schrieb, berichtete er schon von seiner Anteilnahme am Leiden der Menschen aus der untersten Gesellschaftsklasse:

*„Die Lächerlichkeit des Herablassens werdet Ihr mir doch wohl nicht zutrauen. Ich hoffe noch immer, daß ich leidenden, gedrückten Gestalten mehr mitleidige Blicke zugeworfen habe, als kalten, vornehmen Herzen bittere Worte gesagt habe.“*¹⁵⁹

Mit *Woyzeck* entwickelte Büchner ein literarisches Meisterstück, das sich einem für den Beginn des 19. Jahrhunderts komplett revolutionären Stoff

¹⁵⁶ Büchner, Georg: *Woyzeck*. Kombinierte Werfassung. In: Büchner 2006a, S. 156.

¹⁵⁷ Glebke 1995, S. 46. Zitiert nach: Oppel, Horst: *Die tragische Dichtung Georg Büchners*. Stuttgart 1951. S. 44.

¹⁵⁸ Hauschild 2004, S. 138.

¹⁵⁹ Büchner, Georg: Brief an die Familie (Februar 1834). In: Büchner 2006b, S. 379f.

bediente: Es behandelte das harte Leben der so oft verachteten, ausgebeuteten Unterschicht und beabsichtigte, seine meist wohlhabenden Leser auf deren Schicksal aufmerksam zu machen. Der Protest gegen die politische sowie soziale Unterdrückung der Armen, dem sich Büchner seit seiner Studienzeit verschrieben hatte, und der Wille, etwas am nagenden Elend der deutschen Bevölkerung zu ändern, repräsentierte bis hin zu seinem Tod ein überaus wichtiges, wenn nicht sogar sein wichtigstes, Lebensziel. Nicht ohne Grund kann man, wie Ludwig Büttner schreibt, den Dichter Büchner „als den ‚wirklichen Konkurrenten‘ des Psychiaters“ bezeichnen, dem es Zeit seines Lebens gelang, auf beeindruckende Art und Weise mit den Benachteiligten mitzufühlen und „sich in fremdes Seelenleben hineinzusetzen“¹⁶⁰.

Die beiden folgenden Analysen in Abschnitt 3.3.1. und 3.3.2. sollen aufzeigen, in welchem Maß die Beziehung zwischen Büchner und Wilbrand sowie Woyzeck und dem Doktor Leiden verursachte und inwiefern sich Büchners und Woyzecks Protest gegen die machtausübende Respektperson äußerte.

3.3.1. Büchner und Wilbrand

Der Unterschied im fortschrittlichen Denken und im respektvollen Umgang mit Menschen niedriger Schichten hätte zwischen den beiden Individuen Georg Büchner und Johann Bernhard Wilbrand größer nicht sein können. Der Student Büchner war Sozialist, kämpfte für die gerechte „Verteilung der materiellen und geistigen Güter“¹⁶¹ in allen Gesellschaftsklassen und übte heftige Kritik an den veralteten Methoden der wissenschaftlichen Forschung. Mit Professor Wilbrand lernte er einen bornierten Vertreter der alten naturwissenschaftlichen Schule kennen, der jegliche Hilfsmittel der modernen Wissenschaft, wie das Mikroskop oder die Lupe, schlichtweg ablehnte. Im Gegensatz zu Büchner, der nicht alles von sich wegschob, sondern es vorzog „den Dingen [...] so tief wie möglich in die Eingeweide zu

¹⁶⁰ Büttner, Ludwig: Büchners Bild vom Menschen. Carl, Nürnberg 1967, S. 87.

¹⁶¹ Grab, Walter: Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt. Weggefährte von Georg Büchner und Inspirator von Karl Marx. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/M 1987, S. 482.

sehen“¹⁶², stritt Wilbrand die Errungenschaften der neuesten Forschung ab. Ein Bericht von Johann Jacob Sachs, geschrieben im Jahre 1837 für den Medizinischen Almanach Berlin, kritisierte Wilbrands Rückständigkeit im Hinblick auf die naturwissenschaftliche Forschung:

*„Er läugnet überhaupt, dass hier oder irgendwo die Naturwissenschaft bloss auf den äusseren Schein gegründet werden kann, wie ihn etwa die mikroskopischen Beobachter vermeintlich geben. Er läugnet auch die sinnliche Darstellbarkeit letzte Endigungen der Gefässe, so wie das Dasein von aushauchenden Gefässen.“*¹⁶³

Unter diesen katastrophalen Lehrbedingungen konnte Büchner gewiss keinen Gefallen am Studieren entwickeln, da Wilbrand in seinen Augen entscheidend dazu beitrug, das Studium der Medizin in Gießen noch stärker abzuwerten. Aus dem Unwillen, sich mit seiner momentanen Situation abzufinden, entwickelte sich bald ein psychisches Leiden, da Büchner die merkwürdigen Methoden des Professors nicht nachvollziehen und noch weniger billigen konnte: *„Ich war im Äußeren ruhig, doch war ich in tiefe Schwermut verfallen“*¹⁶⁴, berichtete er seiner Familie während seiner qualvollen Krisenzeit. Die lange zurückgehaltene Rebellion gegen Wilbrand erfolgte schließlich in seinem Werk *Woyzeck*, in dem er ihm als kaltblütigen Doktor eine nahezu uneingeschränkte Machtposition über eine sich ihm anvertrauende Person verlieh. Vermutlich tat Büchner dies nicht, wie oben erwähnt, um seinem ehemaligen Professor persönlich zu schaden¹⁶⁵, sondern vielmehr, um sich selbst noch einmal mit dem Thema der Unterdrückung von armen, verzweifelten Menschen auseinander zu setzen. So versuchte Büchner den Lesern von *Woyzeck* zu vermitteln, welche bemitleidenswertes Dasein gesellschaftlich benachteiligte Personen führen, wenn die Oberschicht deren Hilflosigkeit im materiellen und geistigen Sinne missbraucht.

¹⁶² Büchner 2006b, S. 1095. Zitiert nach: Zimmermann, Georg: Georg Büchner und die Gesamtausgabe seiner Werke. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Augsburg), Nr. 143 vom 22.5.1880, S. 2081.

¹⁶³ Maaß 1994, S. 376. Zitiert nach: Sachs, Johann Jacob: Giessens Universität besonders in medizinischer Beziehung. In: Sachs' medicinischer Almanach, Berlin 1837.

¹⁶⁴ Büchner, Georg: Brief an die Familie (um den 30. März 1834). In: Büchner 2006b, S. 385.

¹⁶⁵ Vgl. hierzu Abschnitt 3.2., S. 36 dieser Arbeit.

3.3.2. Woyzeck und der Doktor

Wie der vorangegangenen Analyse schon zu entnehmen war, vollzogen sich die Leidensverläufe bei Büchner und Woyzeck ähnlich¹⁶⁶. Beide ertrugen zunächst ihr Leiden still, doch einige Zeit später musste sich der innere, angestaute Protest gegen ihren jeweiligen „Unterdrücker“ einen Ausweg bahnen. Während Büchner eine harmlose Variante der Rebellion wählte, und zwar in Form einer Niederschrift seiner Erlebnisse mit Wilbrand im *Woyzeck*-Fragment, so ließ er seine Figur Woyzeck heftiger rebellieren: Dieser ermordet seine geliebte Frau, die ihn kurz zuvor mit dem Tambourmajor betrog, mit einem Messer. Zu der Verzweiflungstat an Marie war Woyzeck nur deshalb fähig, da seinem eigenen „*Verbrechen' ein soziales Verbrechen*“¹⁶⁷ an ihm selbst vorausging.

Woyzecks Misere nahm ihren Anfang, als er sich dem Doktor aus seiner finanziellen Not heraus als Versuchsperson für ein längerfristiges Erbsen-Ernährungsexperiment verpflichtete; für den Abschluss dieses Vertrages standen ihm täglich zwei Groschen zu. Die grobe Fahrlässigkeit des Doktors, seinen Patienten über Wochen hinweg nur mit Erbsen zu ernähren, lässt schon die Vermutung aufkommen, dass es sich hier nicht um einen „*um Heilung bemühte[n] ,Arzt*“¹⁶⁸ handeln kann. Für ihn ist die körperliche Ausbeutung Woyzecks lediglich Mittel zum Zweck, da jedes zusätzliche Krankheitssymptom „*den ,wissenschaftlichen Wert*“¹⁶⁹ seiner Versuchsperson steigert:

*„DOKTOR Woyzeck Er hat die schönste aberratio mentalis partialis, zweite Species, sehr schön ausgeprägt. Woyzeck Er kriegt Zulage. Zweite species, fixe Idee, mit allgemein vernünftigen Zustand, Er tut noch Alles wie sonst, rasiert Sein Hauptmann?“*¹⁷⁰

Mit seiner Frage „*Er tut noch Alles wie sonst, rasiert Sein Hauptmann?*“ könnte man meinen, dass der auf seine wissenschaftlichen Erfolge fixierte

¹⁶⁶ Vgl. hierzu Abschnitt 3.3., S. 40ff dieser Arbeit.

¹⁶⁷ Glebke 1995, S. 46.

¹⁶⁸ Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners. M & P Verlag für Wissenschaft und Forschung, Stuttgart 1991, S. 67.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Büchner, Georg: Woyzeck. Kombinierte Werkfassung. In: Büchner 2006a, S. 158.

Doktor noch einen Funken ärztlichen Interesses an seiner Versuchsperson haben könnte, doch das genaue Gegenteil ist der Fall. Büchner lässt ihn sich lediglich vergewissern, ob er mit seiner vorhergehenden Diagnose richtig lag¹⁷¹. An der zunehmenden Verschlechterung von Woyzecks psychischer Verfassung, an der er offensichtlich die Schuld trägt, ist der Doktor keineswegs interessiert, denn im Mittelpunkt seiner unmenschlichen Verfahrensweise steht einzig und allein sein „*wissenschaftlicher Fortschritt*“¹⁷².

Im folgenden Abschnitt kommt die menschenverachtende Einstellung des Doktors besonders stark zur Geltung. Woyzeck bringt den Doktor heftig gegen sich auf, indem er zuvor „*an die Wand gepißt*“¹⁷³ hatte und damit, wenn auch unabsichtlich, gegen ihren gemeinsamen Vertrag verstieß, denn unglücklicherweise ging so Woyzecks gesamter Urin, den der Doktor als Analysematerial für seinen „*ernährungsphysiologischen [...] Stoffwechselfersuch*“¹⁷⁴ benötigte, verloren. Nachdem er Woyzeck in barschem Ton zurechtgewiesen hatte, realisiert der Doktor sein Fehlverhalten und bemüht sich seine Aussage rasch zu korrigieren, indem er Woyzeck klar zu machen versucht, dass ihm sogar der Tod eines Versuchstieres näher gehen würde: „*Behüte wer wird sich über einen Menschen ärgern, ein Menschen! Wenn es noch ein proteus (froschartige Eidechse, C.N.) wäre, der einem krepirt!*“¹⁷⁵ Die Szene zeigt, dass die eigentliche Aufgabe eines Arztes, nämlich Menschen zu heilen, vom Doktor vollkommen vernachlässigt wird, denn nur er allein kann abschätzen, „*welche Folgen der Versuch für Leib und Leben*“¹⁷⁶ Woyzecks mit sich bringen kann. Stattdessen versucht er sich mit zynischen Späßen über Woyzeck lustig zu machen und demütigt den armen Soldaten, der sich über die Folgen des Versuchs offenbar nicht im Klaren gewesen war, bis aufs Äußerste. Daher lassen sich die Verhaltensweisen des Doktors gegenüber der sich ihm blind anvertrauenden Versuchsperson letztlich als unmenschlich und sadistisch bezeichnen. Im Gegensatz zu Woyzeck war

¹⁷¹ Kubik 1991, S. 67.

¹⁷² Ebd., S. 68.

¹⁷³ Büchner, Georg: Woyzeck. Kombinierte Werfassung. In: Büchner 2006a, S. 157.

¹⁷⁴ Poschmann, Henri: Woyzeck. Stellenkommentar. In: Büchner 2006a, S. 761.

¹⁷⁵ Büchner, Georg: Woyzeck. Kombinierte Werfassung. In: Büchner 2006a, S. 158.

¹⁷⁶ Poschmann, Henri: Woyzeck. Stellenkommentar. In: Büchner 2006a, S. 762.

der Doktor nicht auf den Vertrag angewiesen, um zu überleben, da ihm der Beruf des Arztes ein gutes Einkommen zusicherte. In diesem Zusammenhang erscheint die Aussage des Doktors, „*Woyzeck, der Mensch ist frei, in dem Menschen verklärt sich die Individualität zur Freiheit*“¹⁷⁷, als blanker Hohn, denn Woyzeck wird vom Doktor weder als eigenständiges Individuum behandelt, noch kann man ihn als „frei“ bezeichnen, da er an den gemeinsamen Vertrag gebunden ist.

Die Beziehung vom Arzt zum Patienten kehrt Büchner in *Woyzeck* vollkommen um. Hier werden die normalerweise heilenden Fähigkeiten des Doktors durch „*das unmenschliche und krankmachende Prinzip schlechthin*“¹⁷⁸ ersetzt; selbst die psychische Verfassung des Patienten wird von ihm negativ beeinflusst. Die mangelnde Kommunikationsbereitschaft des Doktors, die durch seine sture Fixierung auf den wissenschaftlichen Fortschritt bedingt ist, führt bei Woyzeck zu einem „*zunehmendem Sprachverlust*“¹⁷⁹. Als ein Beispiel kann jene Szene angeführt werden, in der Woyzeck beim Doktor auf Hilfe und Verständnis für seine seltsamen Visionen hofft:

*„WOYZECK vertraulich: Herr Doktor, habe Sie schon was von der doppelten Natur gesehn? Wenn die Sonn in Mittag steht und es ist als ging die Welt im Feuer auf hat schon eine fürchterliche Stimme zu mir gered!
DOKTOR Woyzeck, Er hat eine aberratio.“*¹⁸⁰

Woyzecks Frage über die „*doppelte Natur*“ wird vom Doktor schlichtweg ignoriert und ohne weitere Nachforschungen anzustellen als „*aberratio*“, als eine Geistesstörung, abgetan. Dieses Verhalten des Doktors lässt Woyzeck schließlich resignieren, was durch dessen knappe Sprachäußerung gegen Ende der Szene zum Ausdruck kommt: Auf die Fragen des Doktors antwortet er nur noch mit einem knappen „*Ja wohl*“¹⁸¹.

Der Doktor treibt Woyzeck im Verlauf des Dramas, zum gleichen Teil wie der Hauptmann, welcher Woyzeck hämisch von Maries Verhältnis mit dem

¹⁷⁷ Büchner, Georg: *Woyzeck*. Kombinierte Werfassung. In: Büchner 2006a, S. 157.

¹⁷⁸ Kubik 1991, S. 72f.

¹⁷⁹ Ebd., S. 71.

¹⁸⁰ Büchner, Georg: *Woyzeck*. Kombinierte Werfassung. In: Büchner 2006a, S. 158.

¹⁸¹ Ebd.

Tambourmajor erzählt, in so heftige Verzweiflung, dass er psychisch bald nicht mehr zurechnungsfähig ist¹⁸². Als der Druck zu hoch wird, schaltet sich bei Woyzeck so etwas wie ein „Schutzmechanismus des menschlichen Organismus“ ein, „der zu große psychische Belastungen des Individuums mit dem rettenden Ver-rücken aus der Realität beantwortet“¹⁸³: Woyzeck sucht sich ein Ventil, um seiner aufgestauten Wut Ausdruck zu verleihen, und tötet seine geliebte Marie.

3.4. Zum revolutionären Gehalt in *Woyzeck*

Mit seinem Werk *Woyzeck* gelang es Büchner eine Reihe von Innovationen in die Literatur des 19. Jahrhunderts einzuführen, wovon einige zweifellos durch Erlebnisse aus seiner Studienzeit in Gießen inspiriert wurden. Dazu zählt auch der Aspekt, dass die im Drama auftretenden Personen aus der Oberschicht, wie z. B. der Doktor und der Hauptmann, von Büchner zu Nebenfiguren herabgewürdigt wurden¹⁸⁴. Mit dieser neuartigen Abänderung griff der Autor des *Woyzeck* entscheidend in die bis dahin bestehende „ästhetische Wertordnung“¹⁸⁵ im Drama ein und wagte damit einen noch nie unternommenen Versuch. Warum Büchner die gesellschaftliche Oberschicht auf diese Weise degradierte, sollte nach seinen oben beschriebenen Erlebnissen mit höher gestellten Personen, genau gesagt nach den negativen Erfahrungen mit Wilbrand, beantwortet werden können¹⁸⁶. Für ihn als Revolutionär und Menschenfreund schien nun die Zeit gekommen zu sein, den benachteiligten Menschen aus der Unterschicht größere Beachtung zu schenken, denn er wusste, dass erst ihre soziale Notlage diese Menschen zu jenen machte, die sie waren. Mit Blick auf die Handlung von *Woyzeck* ist Jan-Christoph Hauschild der Ansicht, dass man Büchners ungewöhnliche Themenwahl durchaus als revolutionär ansehen könne: „In der Darstellung von Armut und

¹⁸² Vgl. auch deren Zynismus in Szene H 3,9 „Hauptmann. Doktor.“ in Anhang C dieser Arbeit.

¹⁸³ Schneider, Friedhilde: Selbst-Entfremdung. Die Formen der Verzweiflung in Georg Büchners Werk. Lang, Frankfurt/M 1994, S. 166.

¹⁸⁴ Vgl. Poschmann, Henri: *Woyzeck*. Struktur und Gehalt. In: Büchner 2006a, S. 741.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Vgl. hierzu Abschnitt 3.2. und 3.3., S. 34ff dieser Arbeit.

entfremdeter, körperlicher Arbeit gelangte Büchner auf eine Stufe der Konkretion, wie sie im Drama erst Jahrzehnte später wieder erreicht wurde¹⁸⁷. Sicherlich konnte der Anblick der verarmten Gießener Bevölkerung, den Büchner täglich ertragen musste, einen erheblichen Teil dazu beitragen.

Von großer Bedeutung ist ebenso die Tatsache, dass der Doktor und die anderen Vertreter der Oberschicht, die an der Seite des Handlungsträgers Woyzeck eher eine Nebenrolle spielen, lediglich als Karikaturen dargestellt werden, von denen keine einzige eine individuelle Ausdruckskraft besitzt. Dadurch ergibt es sich, dass nicht eine der Figuren „ein vollwertiger Gegenspieler ihres Opfers (Woyzeck, C.N.) ist“¹⁸⁸, denn dieses gewinnt im Verlauf der Handlung immer mehr an Individualität. Eine ähnliche Feststellung im Hinblick auf die Person Woyzeck machte der Büchnerpreisträger Elias Canetti. Seiner Ansicht nach sei Büchner mit seinem Werk „Woyzeck der vollkommenste Umsturz in der Literatur gelungen: die Entdeckung des Geringen“¹⁸⁹. Dieses „Geringe“, das die Figur Woyzeck verkörpere, löse beim Leser Mitgefühl aus und dies könne nur unter der Bedingung funktionieren, dass dieses Mitgefühl im Werk nicht offen angesprochen werden würde¹⁹⁰. So plante es Büchner möglicherweise auch: Er ließ an keiner Stelle in *Woyzeck* Erbarmen für seine Hauptfigur verspüren und hielt sich mit der freizügigen Darlegung seiner eigenen Gefühle völlig zurück. Der Einfluss von Büchners eigenen Erfahrungen tritt für den Leser nur ans Licht, wenn diesem die Gießener Jahre seiner Biografie bekannt sind. Mit dieser Verfahrensweise entwickelte der Dichter geradezu eine „Keuschheit fürs Geringe“¹⁹¹, die in der Literatur noch lange Zeit einzigartig blieb.

Beim weiteren Vergleich mit Büchners Biografie findet man seine eigenen Erlebnisse, wie weiter oben ausführlich erwähnt, zum Teil in der Person Woyzeck wieder¹⁹². Schon die psychische Labilität des Protagonisten kann mit den Krankheitserfahrungen, die Büchner zu Beginn seines Studiums an

¹⁸⁷ Hauschild 2004, S. 138.

¹⁸⁸ Poschmann, Henri: *Woyzeck*. Struktur und Gehalt. In: Büchner 2006a, S. 741.

¹⁸⁹ Canetti, Elias: Rede zur Verleihung des Georg Büchner-Preises 1972. In: Büchner-Preis-Reden 1972-1983. Reclam, Stuttgart 1984, S. 30.

¹⁹⁰ Vgl. Ebd.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Vgl. hierzu Abschnitt 3.3., S. 40ff dieser Arbeit.

der hessischen Landesuniversität gemacht hatte, verglichen werden. Besonders die psychosomatische Krise, in die Büchner im Februar und März 1834 verfiel, nahm mit Sicherheit einen starken Einfluss auf die Figur Woyzeck, da sich einige Parallelen zwischen Büchner und seinem Protagonisten aufzeigen lassen. Diese wären beispielsweise einerseits die Isolation in der Gesellschaft, sei es aus freien Stücken, wie es bei Büchner während seiner Krise der Fall war, oder unverschuldet durch die Zugehörigkeit zur unteren Gesellschaftsklasse, wie bei Woyzeck. Andererseits ist es das still erduldet Leiden beider, das sich durch die Einsamkeit während der Isolation noch verschlimmerte. Erwiesen ist, dass *„Büchner [...] pathologische psychische Zustände nicht fremd waren“*¹⁹³ und ihm dieses Wissen für sein literarisches Werk mit großer Wahrscheinlichkeit von Nutzen war. Demnach konnte er die Welt des psychisch erkrankten Woyzeck erschaffen und dessen innere Empfindungen ausgestalten, die der Außenwelt komplett verborgen blieben. Diese hier genannten Tatsachen genügen, um bei Büchners Tragödie inhaltlich von einer *„absolute[n] Einmaligkeit“*¹⁹⁴ sprechen zu können.

An einer Sache musste es dem Revolutionär und Mediziner Büchner in seinem Werk mit Blick auf die bestehenden deutschen Verhältnisse besonders gelegen haben: dem Menschenversuch. Dieser kann mehr oder weniger als der Spiegel der Zustände im Land betrachtet werden, denn genau wie es der Doktor mit Woyzeck tat, unterdrückte die wohlhabende Elite die subbürgerliche Klasse. Büchners vehemente Kritik an der Ausbeutung des mittellosen Soldaten ist zwar nicht zu übersehen, doch musste ihn persönlich vielmehr die Frage beschäftigen haben, welche Folgen das Ernährungsexperiment für den Soldaten auf *„unterst Stuf von menschliche Geschlecht“*¹⁹⁵ hatte und inwiefern die gesellschaftliche Oberschicht davon profitieren konnte. Zu Büchners Zeit war die wissenschaftliche Forschung ausschließlich das Gebiet der Reichen, welche die Armen für ihre eigenen Zwecke missbrauchten; daher ist das revolutionäre Element, *„was Büchner (in Woyzeck, C.N.) freilegt, [...] der*

¹⁹³ Kubik 1991, S. 83.

¹⁹⁴ Hauschild 2004, S. 138.

¹⁹⁵ Büchner, Georg: Woyzeck. Kombinierte Werkfassung. In: Büchner 2006a, S. 150.

*Riß zwischen den Klassen*¹⁹⁶. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte er schon während seiner Studienzeit in Gießen, als er die Flugschrift *Der Hessische Landbote* für die sich schindenden Tagelöhner und Bauern verfasste und die herrschende, ausbeutende Klasse massiv kritisierte. Im folgenden Abschnitt dieser Arbeit soll es um die revolutionäre Bedeutung des *Hessischen Landboten* gehen und was der Rebell Büchner damit bezwecken wollte.

¹⁹⁶ Glück 1986, S. 162.

4. Der Hessische Landbote – Eine revolutionäre Flugschrift

„Büchners Adlerblick richtete sich auf die Sachen selber, direkt und ungelehrt. Er war ein Rebell, setzte das französische ‚Friede den Hütten! Krieg den Palästen!‘ als Motto über sein Pamphlet; [...] Büchner, sagt man uns, war ein Revolutionär.“

Golo Mann (Büchner-Preisträger 1968)

4.1. Die Entstehung des *Hessischen Landboten*

Nach der Auflösung von Büchners revolutionärer „Gesellschaft der Menschenrechte“ entschieden sich die meisten ehemaligen Mitglieder ihre konspirativen Tätigkeiten in anderen Organisationen weiter zu führen. Lediglich Büchners engster Freund August Becker sowie Hermann Trapp und Gustav Clemm blieben mit ihm verbunden und waren bereit, ihn bei seinem weiteren Kampf für den „*revolutionären Zweck*“¹⁹⁷ zu unterstützen. Über Becker hatte Büchner schon im Januar 1834 den 43-jährigen Butzbacher Pfarrer Friedrich Ludwig Weidig kennen gelernt, der als entschiedener Vertreter des Liberalismus zwar die „*Beseitigung der politischen Zersplitterung*“ im Land zum Ziel hatte, jedoch „*aus taktischen Gründen*“¹⁹⁸ zum gleichen Teil die konstitutionelle Monarchie und die Republik als Regierungsform anstrebte. Büchner dagegen war überzeugter Sozialist und lehnte „*das monarchische Princip, welches er für die Ursache alles Elends hielt*“¹⁹⁹, vollständig ab. Dieser divergente politische Aspekt sollte einige Zeit später die bis dahin reibungslose Zusammenarbeit zwischen Büchner und Weidig beeinträchtigen, zu der sie über ihre revolutionäre Gesinnung und Ziele zusammengefunden hatten. Gemeinsam beschlossen Büchner und Weidig um März 1834 die Abfassung eines konspirativen Flugschriftenentwurfes, den Büchner

¹⁹⁷ Hauschild 2004, S. 75.

¹⁹⁸ Ebd., S. 59.

¹⁹⁹ Becker, August: Verhör vom 1. November 1837. In: Büchner 2006b, S. 665.

zunächst handschriftlich formulierte und der die Entstehung einer revolutionären Bauern- und Handwerkerbewegung im Großherzogtum Hessen anstrebte:

„Georg Büchner hatte nämlich um die Zeit der Gründung jenes Vereins (der ‚Gesellschaft der Menschenrechte‘, C.N.) [...] eine Flugschrift abgefaßt, welche wenigstens einem Theile der Gesellschaftsmitglieder schon im Entwurfe bekannt wurde [...]“²⁰⁰,

schrieb der großherzogliche Hofgerichtsrat Friedrich Noellner einige Jahre nach Büchners Tod im Hochverratsprozess um Weidig, der damals der Volksverhetzung durch Flugschriften angeklagt wurde. Sein Bericht enthielt die wichtigsten Geständnisse aller Mitschuldiger, von denen einige einst Mitglieder von Büchners „Gesellschaft“ waren, und bestätigte damit die Annahme, dass Büchner die Niederschrift des Pamphlets noch während der Gründungsphase seines Gießener Geheimbundes, also vermutlich noch bevor er die vierwöchigen Osterferien in Darmstadt und Straßburg verbrachte, vollendete. Alle Verbündeten, denen Büchner seinen Entwurf präsentiert hatte, stimmten voller Tatendrang mit dem kühnen Vorhaben, der Verbreitung von Flugschriften, überein. August Becker sagte aus, dass sein Freund darin *„die materiellen Interessen des Volks mit denen der Revolution zu vereinigen“* versuchte, was ihm *„imponirte“*²⁰¹. Ebenso wusste er Büchners Motivation zu diesem Projekt zu erklären:

„Büchner, der bei seinem mehrjährigen Aufenthalte in Frankreich das deutsche Volk wenig kannte, wollte, wie er mir oft gesagt hat, sich durch diese Flugschrift überzeugen, in wie weit das deutsche Volk geneigt sei, an einer Revolution Antheil zu nehmen. [...] Mit der von ihm geschriebenen Flugschrift wollte er vor der Hand nur die Stimmung des Volks und der deutschen Revolutionärs erforschen.“²⁰²

²⁰⁰ Noellner, Friedrich: Die hochverrätherischen Unternehmungen durch Abfassung und Verbreitung von Flugschriften. In: Büchner 2006b, S. 651.

²⁰¹ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 661.

²⁰² Becker, August: Verhör vom 1. November 1837. In: Büchner 2006b, S. 664f.

Demzufolge war es Büchners Plan, „die große Masse des Volkes“²⁰³ zu überzeugen, dass die steuerzahlende, ausgebeutete Landbevölkerung zu einem Aufstand gegen die reiche, ausbeutende Obrigkeit zusammenkäme, um die materiellen Rechte, die ihr so lange Zeit verwehrt geblieben waren, endlich gewaltsam zu erkämpfen. Hierzu ist anzumerken, dass das Medium der Flugschrift schon seit den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts zur Verbreitung von oppositionellen Ansichten und zur Umgehung der Zensur verwendet wurde²⁰⁴ und daher keineswegs Büchners Erfindung war. Zu seiner Zeit war es das einzige denkbare Mittel, das ihm zur Verfügung stand, um das Landvolk möglichst anonym erreichen zu können²⁰⁵. Dennoch war der Inhalt seines Pamphlets aus agitatorischer Sicht ein besonderer, der „über die meisten seiner Vorgänger[-Flugschriften]“²⁰⁶ hinausreichte. Auf diesen Aspekt wird in den folgenden Abschnitten noch einzugehen sein.

Für den jungen Revolutionär, der mit den sozial benachteiligten Menschen in seinem Heimatland mitfühlte, musste sich die ungleiche Wohlstandsverteilung radikal und mit sofortiger Wirkung ändern. In einem Brief an den Schriftsteller Karl Gutzkow legte er seine Ansichten über die missliche Lage der Bauern in Hessen dar:

„[...] das Verhältnis zwischen Armen und Reichen ist das einzige revolutionäre Element in der Welt, der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin und nur ein Moses, der uns die sieben ägyptischen Plagen auf den Hals schickte, könnte ein Messias werden. Mästen sie die Bauern, und die Revolution bekommt die Apoplexie (einen Schlaganfall, C.N.).“²⁰⁷

Büchner glaubte, dass die bestehenden Ausbeutungsverhältnisse nur noch mit revolutionärer Gewalt gegen die „Reichen“ zu lösen wären, wobei das Argument des Hungers als eine der wichtigsten „Triebkräfte der

²⁰³ Becker, August: Verhör vom 1. November 1837. In: Büchner 2006b, S. 659.

²⁰⁴ Vgl. o.V.: Großes Lexikon A-Z. Zeitnah und übersichtlich. Isis Verlag, Chur 1996, S. 289.

²⁰⁵ Vgl. Grab 1987, S. 490.

²⁰⁶ Hauschild 2004, S. 64.

²⁰⁷ Büchner, Georg: Brief an Karl Gutzkow (nach dem 19. März 1835). In: Büchner 2006b, S. 400.

*Revolution*²⁰⁸ in seiner Flugschriftenagitation eine primäre Rolle spielte. „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“ – so lautete das Motto der Flugschrift, das BÜchner der Parole der Französischen Revolution „Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières!“ entnahm. Im allgemeinen Verständnis wurde darunter der Ausdruck für den Krieg der Armen gegen die Reichen gefasst.

In dem vorerst noch namenlosen Dokument folgte BÜchner dem Vorbild von Weidigs kurz zuvor erschienener Flugschrift „Leuchter und Beleuchter für Hessen, Oder der Hessen Notwehr“, die sich ebenfalls an die Zielgruppe der Landbevölkerung richtete, sowie dem Muster anderer Flugschriftenliteratur, wie beispielsweise saint-simonistische Texte, die ihm noch aus seiner Zeit in Straßburg bekannt waren. BÜchners Entwurf bediente sich unter anderem der „*statistischen Auflistung des Staatshaushalts*“²⁰⁹, wodurch er dem verarmten Volk seine enorme steuerliche Ausbeutung durch die Obrigkeit vor Augen führen wollte. Neu an BÜchners Agitationsweise war dabei nicht die Benutzung von statistischen Daten an sich, sondern die Art ihrer Eingliederung in den Text: Andere Flugschriften des 19. Jahrhunderts listeten Statistiken nur stellenweise auf, BÜchner machte kurzerhand „*die fiskalische Ausbeutung zum Ausgangspunkt*“²¹⁰. Darüber hinaus orientierte sich der Text stark an seinen Adressaten, den Bauern. BÜchner hätte gewiss seine eigenen politischen Standpunkte darin verarbeiten können, doch seine Tendenz zur Eigentumsfeindlichkeit hätte bei der eigentumsbewussten Landbevölkerung bloß das Gegenteil von dem erreicht, was er mit seinem Pamphlet anstrebte – eine Revolution, ausgehend von der unteren Bevölkerungsschicht.²¹¹

Da sich bis heute neben den gedruckten Exemplaren der Flugschrift nicht eine einzige Zeile des handschriftlichen Entwurfes erhalten hat, geht die BÜchnerforschung nach eingehender Analyse der Druckfassung davon aus, dass sich der Autor darin von Anfang an lediglich auf Kritik und Analyse des politischen Systems konzentriert hatte.²¹² Den Forschern ist bekannt, dass

²⁰⁸ Poschmann, Henri: Briefe von und an Georg BÜchner. Stellenkommentar. In: BÜchner 2006b, S. 1153.

²⁰⁹ Knapp 2000, S. 69.

²¹⁰ Ebd., S. 70.

²¹¹ Vgl. Ebd., S. 76f.

²¹² Vgl. Hauschild 2004, S. 67.

die erste Druckversion von Juli 1834 von Büchners Auftraggeber Weidig im Nachhinein stark verändert wurde und danach keineswegs mehr seinen eigenen Vorstellungen entsprach. Aus diesem Grund ist es schwierig zu sagen, ob Büchner im ersten Entwurf noch weitere Aspekte in seine Argumentation integrierte, z. B. die Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus, wie man es nach einer Aussage Beckers, der lediglich Büchners Worte wiedergab, vermuten könnte:

„[...] man muß ihnen (den Bauern, C.N.) zeigen und vorrechnen, [...] daß man von ihrem Grundeigenthum, daß ihnen ohnedem so sauer wird, noch den größten Teil der Steuern erhebt, – während die Capitalisten leer ausgehen; [...]“²¹³

Nachdem Büchner seine Arbeit an der Flugschrift beendet und Becker das fertige Manuskript infolge dessen unleserlicher Handschrift *„ins Reine geschrieben hatte“²¹⁴*, brachten es Becker und Clemm zu Weidig nach Butzbach, der Kontakte zu einigen konspirativen Druckereien pflegte. Dieser nahm daraufhin mehrere bedeutende Veränderungen an der Schrift vor ohne Büchner, der sich zu jener Zeit in Straßburg aufhielt, darüber zu unterrichten. Er verfasste den Vorbericht, ergänzte Büchners politische Argumentation durch Bibelstellen, änderte einige ihm unpassend erscheinende Sätze um, *„rundete die Schrift durch einen passenden Schluss ab und nannte sie ‚Hessischer Landbote‘“²¹⁵*. An Stelle von Büchners Begriff *„die Reichen“* setzte er *„die Vornehmen“*, der sich nun lediglich an die Aristokraten wendete, und überarbeitete alle weiteren Textstellen, an denen Büchner anklagende Äußerungen gegen die liberale Bourgeoisie verlauten ließ. Da Weidig selbst dem liberalen Bürgertum angehörte und er es sich mit der liberalen Partei nicht verderben wollte, war für ihn diese Ausdrucksweise untragbar. Im Gegensatz zu Büchner, der die Armen zum Kampf gegen *alle* Reichen aufrief und keinen Unterschied zwischen Adel und liberalem Bürgertum machte, meinte Weidig, dass man unter den Liberalen *„auch den kleinsten revolutionären Funken sammeln*

²¹³ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 660.

²¹⁴ Noellner, Friedrich: Die hochverrätherischen Unternehmungen durch Abfassung und Verbreitung von Flugschriften. In: Büchner 2006b, S. 651.

²¹⁵ Ebd.

*müsse, wenn es dereinst brennen sollte*²¹⁶. Hierin bestand der große Unterschied zwischen Büchner und Weidig: Büchner verfolgte keinerlei persönliche Interessen, denn als leidenschaftlicher Revolutionär war er bereit, alle damit verbundenen Risiken einzugehen, wogegen Weidig sich eigene Vorteile offen halten wollte. Nach seiner Rückkehr aus Straßburg zeigte sich Büchner

*„über die Veränderungen, welche Weidig mit der Schrift vorgenommen hatte, außerordentlich aufgebracht, er wollte sie nicht mehr als die seinige anerkennen und sagte, daß er ihm gerade das, worauf er das meiste Gewicht gelegt habe und wodurch alles andere gleichsam legitimiert werde, durchgestrichen habe etc.“*²¹⁷

Die Beziehung zwischen Büchner und Weidig blieb von diesem Zeitpunkt an kühl und es änderte sich auch nicht viel daran, als die beiden am 3. Juli 1834 beim Treffen der republikanischen Delegierten auf der Badenburg zwischen Gießen und Marburg ihr revolutionäres Flugschriftenkonzept vorstellten. Als „*Hauptsprecher*“²¹⁸ der Versammlung, bei der zuvor ein „Preßverein“ zur Planung von konspirativen Flug- und Zeitschriften gegründet worden war, setzten sie ihren Streit um den *Hessischen Landboten* (HL) fort. Zu guter Letzt musste Büchner eine herbe Niederlage gegen Weidig hinnehmen, da die meisten Oppositionellen dessen inhaltliche Veränderungen an der Flugschrift unterstützten.

Trotz allem lag Büchner viel an dem revolutionären Vorhaben und er verweigerte Weidig daher weder die Hilfe am Druck noch an der anschließenden Verteilung des HL. Folglich brachten der Student Jakob Friedrich Schütz und er das Flugschriftenmanuskript am 5. Juli 1834 von Weidigs Haus in Butzbach nach Offenbach, wo es in der Druckerei von Karl Preller in einer Auflage von „*etwa 1200 bis 1500 [...] Exemplaren*“²¹⁹ vervielfältigt wurde. Der HL bestand aus acht bedruckten Seiten in hohem

²¹⁶ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 662.

²¹⁷ Ebd., S. 663.

²¹⁸ Hauschild 2004, S. 77.

²¹⁹ Mayer, Thomas Michael: Die Verbreitung und Wirkung des „Hessischen Landboten“. In: Mayer, Thomas Michael (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 1 (1981). Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M 1981, S. 88.

Oktavformat²²⁰ und wurde von Büchners Verbündeten und ehemaligen Mitgliedern der Gießener GdM rasch im Schwerpunktgebiet Oberhessen verteilt. Um sicher zu gehen, dass die illegale Flugschrift ihre Adressaten erreichte, streute man sie nachts auf Wege und Straßen, heftete sie an den Wegesrand, warf sie auf fahrende Wagen, verteilte sie in Wirtshäusern oder legte sie Heiligenbildern in den Arm, so dass die gläubigen Bauern dachten, der Himmel hätte sie ihnen geschickt²²¹. Doch Büchners so sicher scheinender Plan sollte nicht aufgehen: Der Butzbacher Johann Konrad Kuhl, der bei der Badenburger Versammlung anwesend war und von Büchners Vorhaben wusste, verriet dieses noch bevor alle Exemplare des HL verteilt werden konnten an die Behörden, woraufhin zuerst Karl Minnigerode bei seiner Ankunft in Gießen mit noch „*genau 139 Stück*“²²² der Flugschrift, die er unter seiner Kleidung versteckt hatte, verhaftet wurde. Ab diesem Zeitpunkt war ein taktisches Vorgehen des Verschwörerkreises nicht mehr möglich, zumal nun auch Büchner von Kuhl als Autor des HL denunziert worden war. Zu allem Überfluss wollte die anvisierte Zielgruppe der Landbevölkerung nichts von einer Revolution wissen und lieferte die meisten Flugschriften aus Angst vor einer Verhaftung bei der Polizei ab. Infolgedessen gab Büchner „*alle seine politischen Hoffnungen in Bezug auf ein Anderswerden*“²²³ der verbesserungsbedürftigen deutschen Lage auf. Mit Abschluss des Sommersemesters um Mitte September machte sich Büchner auf den Weg zu seiner Familie nach Darmstadt, wo er üblicherweise die Semesterferien verbrachte. Auf Verlangen seines Vaters kehrte er jedoch mit Beginn des darauf folgenden Wintersemesters nicht wieder nach Gießen zurück, sondern verbrachte die nächste Zeit „*zur Sicherstellung der nötigen Konzentration auf seine Studien*“²²⁴ in seinem Darmstädter Elternhaus, wo er „*auf seiner Stube ‚interniert‘ gewesen sei und ‚wie im Kerker‘ gelebt habe*“²²⁵. Wegen dieser Maßnahme war Büchner zwar von allen seinen konspirativen Aktivitäten um den „Preßverein“ und die Darmstädter GdM abgeschottet, so wie es der misstrauische Vater

²²⁰ Vgl. Schaub 1976, S. 36 und *Der Hessische Landbote*, erster Druck von Juli 1834 in Anhang D dieser Arbeit.

²²¹ Vgl. Ruckhäberle 1975, S. 165.

²²² Mayer 1981, S. 74.

²²³ Becker, August: Verhör vom 1. November 1837. In: Büchner 2006b, S. 665.

²²⁴ Hauschild 2004, S. 81.

²²⁵ Seidel 1998, S. 92.

beabsichtigte, doch befand er sich dort gleichzeitig in größerer Sicherheit vor den Behörden, welche die republikanische Bewegung im Großherzogtum nun konsequent einzudämmen versuchten. Anfang des Jahres 1835 flüchtete er vor einer Verhaftungswelle nach Straßburg, wodurch sein Vorhaben um den HL endgültig beendet war.

4.2. Büchners sozialrevolutionärer Ansatz

Büchners Idee war es, den HL als Mittel zur Einleitung der sozialen Revolution zu benutzen. Damit ein solcher Aufstand von der Landbevölkerung gewonnen werden konnte, musste er verhindern, dass die liberale Bourgeoisie, die in seinem ersten handschriftlichen Entwurf der Flugschrift *„regelrecht ‚gegeißelt‘ wurde“, „die Herrschaft des alten Besitzadels durch eine neue Geldaristokratie“²²⁶* ersetzen würde. Daher bezog er neben der Aristokratie die bürgerliche Klasse in seine Agitation mit ein, wenn er beispielsweise den anprangernden Begriff *„die Reichen“* verwendete. Jedoch verwarf Weidig Büchners ursprüngliche Intentionen vollständig, indem er alle ihm kritisch erscheinenden Stellen der ersten Ausgabe seinen Idealvorstellungen anglich und schließlich eine weitere, stark abgeänderte Auflage des HL herausbrachte. Dieser zweite, um eine Seite erweiterte Druck von November 1834, entstand ohne Büchners Mitarbeit, da er den ganzen Winter in seinem Elternhaus in Darmstadt verbrachte und nach der ablehnenden Reaktion der Bauern das Flugschriftenprojekt schon aufgegeben hatte²²⁷.

Trotz Weidigs verändernden Eingriffen tritt Büchners *„soziale Perspektive der erhofften Revolution“²²⁸* in der Juli-Fassung des HL deutlicher hervor als in der stärker abgewandelten November-Fassung (HL2). Wenn man dessen sozialrevolutionären Ansatz im HL erfassen möchte, muss man zunächst berücksichtigen, dass Büchner ein Mensch war, der nicht mit ansehen konnte, wie die Mehrheit des Volkes sich plagte, während sich die

²²⁶ Hauschild 1993, S. 319.

²²⁷ Vgl. hierzu Abschnitt 4.1., S. 58f dieser Arbeit.

²²⁸ Poschmann, Henri: Der Hessische Landbote. Textgrundlage, Darbietung und Überlieferung. In: Büchner 2006b, S. 816.

bürgerliche Schicht permanent zu ihrem Vorteil bereicherte. Nach seiner Ansicht hätte man zuerst die essentiellen Probleme lösen müssen:

„Wenigstens sagte er (Büchner, C.N.) oft, der materielle Druck, unter welchem ein großer Theil Deutschlands liege, sei eben so traurig und schimpflich, als der geistige; und es sei in seinen Augen bei weitem nicht so betrüblich, daß dieser oder jener Liberale seine Gedanken nicht drucken lassen dürfe, als daß viele tausend Familien nicht im Stande wären, ihre Kartoffeln zu schmelzen u.s.w.“²²⁹

Die Wut über die Ignoranz der Wohlhabenden, die in dieser Aussage spürbar ist, äußert sich ebenfalls durch den scharfen, direkten Ton in der Flugschrift. Wenn es um die Benennung der herrschenden Klasse ging, versuchte Büchner die Vertreter der Oberschicht durch seine bissige Ausdrucksweise so zu degradieren, dass sie für die Armen wie lächerliche, nutzlose Figuren dastanden, denen sie zu allem Überflus noch ihren mühsam verdienten Lohn abliefern mussten. Seine Argumentationstaktik bezweckte, dass seine Adressaten die „schneidenden Gegensätze[] des Reichtums und der Armut [als] die Quelle aller Übel“²³⁰ erkannten, indem er ihnen deutlich zu verstehen gab, „daß sie einem Staate angehören, dessen Lasten sie größtentheils tragen müssen, während andere den Vortheil davon beziehen“²³¹:

„[...] aber klagt einmal über den Diebstahl, der von Staatswegen unter dem Namen von Abgabe und Steuern jeden Tag an eurem Eigenthum begangen wird, damit eine Legion unnützer Beamten sich von eurem Schweiß mästet: klagt einmal, daß ihr der Willkühr einiger Fettwänste überlassen seyd und daß diese Willkühr Gesetz heißt, [...]“²³²

Dieser Abschnitt hat im HL2, der von Weidig und seinem Marburger Verbündeten Leopold Eichelberg überarbeitet wurde, immens an Wirkung verloren. Sie änderten den Ausdruck die „Willkühr einiger Fettwänste“

²²⁹ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1834. In: Büchner 2006b, S. 661.

²³⁰ Grab 1987, S. 482.

²³¹ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1834. In: Büchner 2006b, S. 660.

²³² Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. Paralleldruck: Juli 1834. In: Büchner 2006b, S. 478.

lediglich in die „*Willkühr gewissenloser Subjekte*“²³³, wodurch die neue Betitelung der Obrigkeit an ihrer ursprünglichen Bissigkeit und Schärfe einbüßte. Wie das Beispiel zeigt, war das Mittel der provokanten Sprache ein wichtiger Teil der sozialrevolutionären Argumentation in Büchners HL, wogegen der HL2 durch seine zahlreichen Abmilderungen nur noch wenige „*Spuren Büchners*“ in einem „*nicht homogene[n] Mischtext*“²³⁴ aufwies.

Aus welchem Grund die Bauern dennoch nicht auf den Revolutionsaufruf der ersten, radikaleren Flugschrift eingingen, ist schwer zu sagen und kann lediglich anhand der Zeugenaussagen vermutet werden. Der Verhöraussage Gustav Clemms zufolge war der HL nicht für die gebildete Oberschicht bestimmt, sondern rein für die ungebildeten Bauern²³⁵. In diesem Teil der Bevölkerung besaßen die meisten Menschen in den 1830er Jahren nur „*partielle Fähigkeiten des Lesens und Schreibens*“²³⁶, weswegen sie nicht in der Lage waren, die revolutionäre Aussage der Flugschrift vollständig oder auch nur annähernd zu verstehen. Durch ihre mangelnde Bildung und ihren fehlenden Weitblick standen „*reaktionäre Zunftvorstellungen und ‚idyllische‘ Arbeitsverhältnisse*“²³⁷ noch zu sehr im Vordergrund und hinderten sie daran, sich auf größere gesellschaftliche Veränderungen einzulassen. Daraus lässt sich schließen, dass Büchners sozialrevolutionärer Ansatz mit Hilfe des HL zwar ein mutiger Versuch war, die aussichtslos scheinenden Verhältnisse in Oberhessen zu ändern, der jedoch infolge des fehlenden Enthusiasmus des Volkes scheitern musste. Die wichtigste Voraussetzung für eine Umwälzung der alten Zustände war also nicht gegeben.

Nicht nur der Aspekt der Sprache, sondern auch die geschickte Verknüpfung von Gesetz und Gewalt ließ Büchners HL zum „*wichtigste[n] sozial-revolutionäre[n] Manifest des deutschen Vormärz*“²³⁸ werden. In

²³³ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. Paralleldruck: November 1834. In: Büchner 2006b, S. 479.

²³⁴ Knapp 2000, S. 73.

²³⁵ Vgl. Mayer 1981, S. 95. Zitiert nach: Clemm, Gustav: Aussage vom 9. Oktober 1835. In: Der Prozeß gegen die oberhessische Demokratie (1833-1838). Eine Sammlung von Akten und Verhörprotokollen gegen die Zirkel um Friedrich Ludwig Weidig in Butzbach, Georg Büchner in Gießen und Leopold Eichelberg in Marburg, 7/296.

²³⁶ Ruckhäberle 1975, S. 176.

²³⁷ Ebd., S. 175.

²³⁸ Grab, Walter: Georg Büchners „Hessischer Landbote“ im Kontext deutscher Revolutionsaufrufe 1791-1848. In: Dedner, Burghard und Günter Oesterle (Hg.): Zweites Internationales Georg Büchner Symposium 1987. Referate. Veranstaltet vom Institut für

seiner Argumentation setzte Büchner die Begriffe Gesetz und Gewalt bzw. Ordnung gleich und verwendete diese sehr häufig. Der Satz *„Das Gesetz ist das Eigenthum einer unbedeutenden Klasse von Vornehmen und Gelehrten, die sich durch ihr eignes Machwerk die Herrschaft zuspricht“*²³⁹ wurde von den Auftraggebern des HL2 wegen seinem gehässigen Ton gegen die Vornehmen durchgestrichen. Büchner stellte darin das „Gesetz“ mit dem „Eigenthum“ auf eine Ebene und deutete auf den Fakt hin, dass diejenigen, die über Eigentum verfügen, auch die Macht haben, Gesetze festzulegen. Für ihn stand fest, dass nur jene Gesetze, die zuvor vom gesamten Volk legitimiert wurden, auf Dauer die Zufriedenheit im ganzen Land garantieren können: *„Der Staat also sind Alle; die Ordner im Staate sind die Gesetze, durch welche das Wohl Aller gesichert wird, und die aus dem <Willen> Aller hervorgehen sollen.“*²⁴⁰ Mit dieser Veranschaulichungsstrategie, die Büchner ebenfalls benutzte, um in der zweiten Hälfte des HL einen imaginären, nachrevolutionären Zustand widerzuspiegeln (*„Die höchste Gewalt ist in dem Willen Aller oder der Mehrzahl“*²⁴¹), wollte er das Interesse der Bauern an ihrer derzeitigen Situation und an dem zukünftigen Idealfall einer gerechten Republik wecken. Vergleicht man nun die sozialrevolutionären Elemente der Juli-Fassung mit jenen der November-Fassung des HL, so befindet sich in der ersten Ausgabe ein viel größeres revolutionäres Potential, nicht zuletzt weil im HL2 die treffenden Argumente ausgelassen oder abgeschwächt wurden.²⁴²

Neuere deutsche Literatur der Philipps-Universität Marburg, dem Institut für Neuere deutsche Literatur der Justus-Liebig-Universität Gießen und der Georg Büchner Gesellschaft Marburg mit Unterstützung durch das Land Hessen. Hain, Frankfurt/M 1990, S. 82.

²³⁹ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. Paralleldruck: Juli 1834. In: Büchner 2006b, S. 476.

²⁴⁰ Ebd. S. 474.

²⁴¹ Ebd. S. 486.

²⁴² Vgl. Knapp 2000, S. 83ff.

4.3. Biblische Rhetorik

Als politischer Agitator, der mit seinem revolutionären Konzept überzeugen wollte, musste Büchner einen Weg finden, um sich bei den ungebildeten, notleidenden Bauern Gehör zu verschaffen. Dies konnte er am besten mit einer Sache erreichen, nach welcher diese Menschen ihren Alltag ausrichteten und die in jedem noch so armen Haushalt existierte: Die Bibel. 90% der Bevölkerung Oberhessens hatte in den 1830er Jahren die evangelische Konfession, wodurch die Lutherbibel dort das meistverbreitete literarische Werk war²⁴³. In Büchners HL wurde die Verknüpfung von finanzstatistischer Analyse mit biblischer Rhetorik zum absoluten Novum in der Flugschriftenliteratur. Die Verwendung von Bibelstellen als Agitationsmittel begründete Büchner damit, dass man zusätzlich *„in den einfachen Bildern und Wendungen des neuen Testaments [...] die heiligen Rechte der Menschen erklären“*²⁴⁴ müsse. Anhand dieser Äußerung, die auf der Verhöraussage des ehemaligen Mitgliedes der Darmstädter GdM Adam Koch basierte, kann August Beckers acht Jahre zuvor getätigte Aussage (*„Die biblischen Stellen [...] sind von Weidig“*²⁴⁵) angezweifelt werden. Auf der Grundlage von Kochs Stellungnahme kann man keinesfalls behaupten, dass Büchner ein überzeugter Atheist gewesen war und dass mit Sicherheit *alle* Bibelstellen aus Pfarrer Weidigs Feder stammten. In einem Brief an seine Familie, der von einem weihnachtlichen Kirchenbesuch im Straßburger Münster berichtet, ist ebenfalls keine völlige Abkehr Büchners von der Religion belegt: *„Auf Weihnachten ging ich Morgens um vier Uhr in die Frühmette ins Münster.“*²⁴⁶ Büchner war Zeit seines Lebens kein gläubiger Mensch gewesen, doch das mindert nicht die Tatsache, dass er als Kind bereits auf ein protestantisches Gymnasium ging, die Religion respektierte und den Inhalt der Bibel gut kannte, so dass *„sein genialer Tiefblick“* in späteren Jahren *„die ewigen Wahrheiten“* wahrnehmen konnte,

²⁴³ Vgl. Schaub 1976, S. 54.

²⁴⁴ o.V.: Bericht der Bundes-Zentralbehörde vom 31. Januar 1842 über die von Büchner gegründete „Gesellschaft der Menschenrechte“. In: Schaub 1976, S. 184.

²⁴⁵ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1834. In: Büchner 2006b, S. 663.

²⁴⁶ Büchner, Georg: Brief an die Familie (Anfang Januar 1833). In: Büchner 2006b, S. 365.

„welche die Menschheit beweg[t]en“²⁴⁷. Dies soll zu Beginn der Analyse von Büchners biblischer Rhetorik im HL im Voraus bemerkt sein.

Wenn er das Volk für die soziale Umwälzung gewinnen wollte, musste Büchner sich der Bibelsprache bedienen, die neben der Alltagssprache der Landbevölkerung als Kultursprache verbreitet war²⁴⁸. Schon zu Beginn des HL verknüpfte er die Schöpfungsgeschichte aus dem Alten Testament mit der gegenwärtigen materiellen Kluft zwischen den Armen und den Reichen:

„Im Jahr 1834 siehet es aus, als würde die Bibel Lügen gestraft. Es sieht aus, als hätte Gott die Bauern und Handwerker am 5ten Tage, und die Fürsten und Vornehmen am 6ten gemacht, und als hätte der Herr zu diesen gesagt: Herrschet über alles Getier, das auf Erden kriecht, und hätte die Bauern und Bürger zum Gewürm gezählt. [...]“²⁴⁹

Die Bibelstellen, auf die Büchner gleich im ersten Abschnitt verweist, dienten ihm praktisch als „*revolutionäre[r] Hebel*“²⁵⁰, um bei der bäuerlichen Bevölkerung zunächst einmal das Interesse an der vollständigen Lektüre der Flugschrift zu wecken. Schon in Friedrich Wilhelm Schulz' „Frag- und Antwortbüchlein“ für die deutschen Bauern aus dem Jahre 1819 waren Stellen aus der Bibel ein erfolgreiches Mittel zur „*Beglaubigung von Wahrheiten*“ und der „*Rechtfertigung von politischen und sozialen Forderungen*“²⁵¹, das wusste Büchner. Er wusste auch, dass das Volk einem politischen Aufruf in einer Flugschrift eher folgen würde, wenn er den breiten Volksglauben nicht ignorierte und sich auf die bäuerliche Kommunikationsebene begäbe. Genau diese Dinge berücksichtigte er in seinem HL, der wie keine der „*damaligen zahlreichen deutschen politischen Flugschriften*“ einen derart gewaltigen Eindruck hinterließ, so dass er direkt „*zum Verständniß und Herz des Volks gelangt[e] [...]“²⁵².*

²⁴⁷ Hauschild 2004, S. 64.

²⁴⁸ Vgl. Hauschild 1993, S. 293.

²⁴⁹ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Büchner 2006b, S. 53.

²⁵⁰ o.V.: Bericht der Bundes-Zentralbehörde vom 31. Januar 1842 über die von Büchner gegründete „Gesellschaft der Menschenrechte“. In: Schaub 1976, S. 184.

²⁵¹ Schaub 1976, S. 52.

²⁵² Poschmann, Henri: Der Hessische Landbote. Aufnahme und Wirkung. In: Büchner 2006b, S. 844.

An einer Stelle des HL verwendete Büchner den Ausdruck „*Mammon*“²⁵³, den er ebenfalls der Lutherbibel entlehnt hatte. Den Nachforschungen Henri Poschmanns zufolge steht das aus dem Griechischen abgeleitete Wort im volkstümlichen Gebrauch verächtlich für „*viel errafftes Geld*“²⁵⁴. Zweifellos hätte der Autor an dieser Stelle auch einen anderen, nichtbiblischen Begriff verwenden können, doch wäre dieser sicherlich agitatorisch viel weniger wirksam gewesen. Die Verbindung der zwei wesentlichsten bäuerlichen Interessen, Geld und Religion, stellte eine von Büchner speziell auf diese Bevölkerungsschicht zugeschnittene Aufklärungstaktik dar, die er wiederholt in seine *Landboten*-Agitation mit einfließen ließ, z. B. „*Dies Geld ist der Blutzehnte, der von dem Leib des Volkes genommen wird.*“²⁵⁵ In einer solchen Form argumentierte bisher noch keine der seither erschienenen Flugschriften für die Unterschicht, die der HL durch seine sprachliche Einfachheit und seinen „*informativen Ton*“²⁵⁶ bei weitem übertraf.

Ab der Mitte des HL beginnen die von Büchner eingefügten Bibelstellen rar zu werden; die Büchnerforschung schreibt alle übrigen biblischen Einfügungen, die im zweiten Teil des HL auftauchen, unter Berücksichtigung ihres predigtartigen Tons fast ausschließlich Weidig zu²⁵⁷. Die erste Hälfte wird jedoch wegen ihrer fortlaufenden Argumentationsbasis als „*vorwiegend authentischer Büchnertext*“²⁵⁸ betrachtet.

4.4. Die Bildlichkeit im Text

„*Die mitreißende Kraft und Bildhaftigkeit seiner Sprache [...] lassen niemand unbeeindruckt*“²⁵⁹, schrieb Erich Zimmermann über die Wirkung von Büchners HL im 20. Jahrhundert. Einen ähnlichen Effekt erzielte die Flugschrift auch im Jahre 1834 bei den unterdrückten Bauern, die Büchner

²⁵³ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Büchner 2006b, S. 56.

²⁵⁴ Vgl. Poschmann, Henri: Der Hessische Landbote. Stellenkommentar. In: Büchner 2006b, S. 866.

²⁵⁵ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Büchner 2006b, S. 54.

²⁵⁶ Ruckhäberle 1975, S. 145.

²⁵⁷ Vgl. Poschmann, Henri: Der Hessische Landbote. Stellenkommentar. In: Büchner 2006b, S. 869ff.

²⁵⁸ Knapp 2000, S. 77.

²⁵⁹ Zimmermann, Erich: „Geht einmal nach Darmstadt...“. Bibliothekarische Skizzen über Georg Büchner und seine Heimatstadt. Justus von Liebig Verlag, Darmstadt 1993, S. 56.

mit Hilfe von Sprachbildern als seinem zweiten Hauptmittel, neben der Verwendung von statistischen Daten, für den Klassenkampf mobilisieren wollte. Schenkt man der Aussage August Beckers Glauben, habe Weidig mit einigen Bauern gesprochen, auf die der HL *„einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht habe“*²⁶⁰. Daraus lässt sich schließen, dass bei diesen ein weitgehendes Verständnis der Flugschrift nur dadurch zustande gekommen sein konnte, indem sich Büchner einer einfachen Sprache bediente, um sich möglichst dem bäuerlichen Verständnishorizont anzupassen. Es muss ebenfalls berücksichtigt werden, dass es sich bei den befragten Bauern nur um solche gehandelt haben musste, denen der Text vorgelesen und erläutert wurde, denn sie konnten nur *„eine Vorstellung der politischen Ziele erhalten [...], wenn ihre Flugschriftenlektüre mit näheren Erläuterungen verbunden war“*²⁶¹. Schon auf der ersten Seite des HL wurden Büchners Adressaten mit einem belehrenden bildlichen Kontrast zwischen dem Adel und ihrem eigenen Stand konfrontiert, der ihnen das Ausmaß ihrer Unterdrückung klar machen sollte:

*„Das Leben der Vornehmen ist ein langer Sonntag, sie wohnen in schönen Häusern, sie tragen zierliche Kleider, sie haben feiste Gesichter und reden eine eigne Sprache; das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker. Der Bauer geht hinter dem Pflug, der Vornehme aber geht hinter ihm und dem Pflug und treibt ihn mit den Ochsen am Pflug, er nimmt das Korn und läßt ihm die Stoppeln. Das Leben des Bauern ist ein langer Werktag; Fremde verzehren seine Äcker vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Vornehmen.“*²⁶²

Der Abschnitt belegt, dass Büchner seine sprachlichen Bilder *„derart gekonnt“* einzusetzen verstand, so dass er seine ungebildeten, bäuerlichen Leser damit in keiner Weise überforderte²⁶³. Es wird darin der jedermann verständliche Gegensatz vom Müßiggang der Vornehmen, für die jeder Tag ein *„langer Sonntag“* war, da sie sich ohne einen Finger zu rühren beim Volk bereichern konnten, und der rücksichtslosen Ausbeutung der Bauern

²⁶⁰ Mayer 1981, S. 94.

²⁶¹ Ruckhäberle 1975, S. 180.

²⁶² Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Büchner 2006b, S. 53f.

²⁶³ Vgl. Knapp 2000, S. 80.

dargestellt, welche sich Tag für Tag plagen mussten und denen dabei nicht einmal ein angemessener Lohn für ihre harte Arbeit blieb. Gleichzeitig stellt die Thematik der ersten Passage auch den Bezug zu allen nachfolgenden Sprachbildern im HL her, denn diese sind ebenso „fast ausnahmslos auf diese Allegorie des ausbeuterischen Klassenkriegs intertextuell bezogen“²⁶⁴. Das Bild des geschundenen, hart arbeitenden Bauern könnte in der Imagination der unter dem „übermächtigen Druck der Abgaben und Steuern“²⁶⁵ stehenden Leser des 19. Jahrhunderts wie folgt ausgesehen haben:



Abb. 5

²⁶⁴ Knapp 2000, S. 81.

²⁶⁵ Leonhard, Leo: Radierungen zum „Hessischen Landboten“. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 30.

Das nächste Bild schließt direkt an die ihm vorangehende statistische Aufstellung der enormen Staatseinnahmen an und stellt erneut die Ausbeutung der Bauern durch die Regierung in den Vordergrund:

„Das Volk ist ihre Herde, sie sind seine Hirten, Melker und Schinder; sie haben die Häute der Bauern an, der Raub der Armen ist in ihrem Hause; die Tränen der Witwen und Waisen sind das Schmalz auf ihren Gesichtern; sie herrschen frei und ermahnen das Volk zur Knechtschaft.“²⁶⁶

Ebenso verhält es sich mit jenen Sprachbildern, die von Büchner in Folge der Kostenauflistung für das Militär aufgeführt werden:

*„Für das Militär wird bezahlt 914,820 Gulden.
Dafür kriegen eure Söhne einen bunten Rock auf den Leib, ein Gewehr oder eine Trommel auf die Schulter und dürfen jeden Herbst einmal blind schießen, [...] Mit ihren Trommeln übertäuben sie eure Seufzer, mit ihren Kolben zerschmettern sie euch den Schädel, [...]“²⁶⁷*

Das letzte sprachliche Bild, das in diesem Zusammenhang behandelt werden soll, greift den Inhalt der zuerst genannten Bilderfolge²⁶⁸ wieder auf:

„Geht einmal nach Darmstadt [...] erzählt ihnen von den schönen Kleidern, die in ihrem Schweiß gefärbt, und von den zierlichen Bändern, die aus den Schwielen ihrer Hände geschnitten sind, erzählt von den stattlichen Häusern, die aus den Knochen des Volks gebaut sind; [...] und durch die geöffneten Glastüren das Tischtuch sehen, wovon die Herren speisen und die Lampen riechen, aus denen man mit dem Fett der Bauern illuminiert.“²⁶⁹

Der Ausdruck „von den schönen Kleidern“ schließt direkt an die „zierliche[n] Kleider“ der Vornehmen auf der ersten Seite des HL an²⁷⁰, nur hat Büchners Ton im Vergleich dazu noch an Schärfe gewonnen. An dieser Stelle betont er, dass die Aristokratie die „schönen Kleider“ lediglich den Bauern zu

²⁶⁶ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Büchner 2006b, S. 55.

²⁶⁷ Ebd., S. 56f.

²⁶⁸ Vgl. hierzu Abschnitt 4.4., S. 66 dieser Arbeit.

²⁶⁹ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Büchner 2006b, S. 59.

²⁷⁰ Vgl. Ebd., S. 53.

verdanken hat, womit letztlich seine „*Argumentation ihren Höhepunkt*“²⁷¹ erreicht. Hier differenziert er am stärksten zwischen dem materiellen Besitz der Herrscher und der mit diesem in Verbindung stehenden Fronarbeit der Bauern.

Für das bäuerliche Publikum wurde ein politisch-agitatorischer Text wie Büchners HL durch die Verwendung von bildlicher Sprache sicherlich besser greifbar, als ein vergleichbarer Text ohne Sprachbilder, da diese über den Kontrast zwischen Reichen und Armen hinaus auch an den bäuerlichen Verstand appellierten. Die „*Beweise, Belege und Tatsachen*“²⁷², die Büchner in der Flugschrift anführte, dienten der Belehrung seiner Adressaten. Sie verfolgten die Absicht, diese zum Nachdenken über ihre derzeitige Situation anzuregen, woraus schließlich die Entscheidung zum revolutionären Aufstand hervorgehen sollte.

Wenn man zu guter Letzt berücksichtigt, dass der HL einen bleibenden Eindruck bei seiner Zielgruppe, der Landbevölkerung, hinterlassen hat²⁷³, muss davon ausgegangen werden, dass Büchners Rhetorik gewiss einen großen Teil dazu beigetragen hat. Hierin liegt wiederum eine von Büchners beachtlichen Leistungen: Seine „*konsequent adressaten- und wirkungsbezogene[] Rhetorik*“ besitzt für den heutigen Leser immer noch eine derartige Überzeugungskraft, so dass man in diesem Zusammenhang von einer „*bisher kaum erreichten Aktualität*“²⁷⁴ sprechen kann.

4.5. Rezeption und revolutionäre Bedeutung des *Hessischen Landboten* im 19. Jahrhundert

Die entscheidende Frage, weshalb Büchner mit seinem rebellischen *Landboten*-Konzept scheiterte, lässt sich anhand mehrerer Anhaltspunkte klären. Wenn man zunächst Weidigs Angaben Glauben schenkt, welcher behauptete, dass die Bauern von der Flugschrift beeindruckt waren²⁷⁵, muss man vorerst von einer sehr kleinen befragten Gruppe ausgehen. Wäre

²⁷¹ Knapp 2000, S. 82.

²⁷² Schaub 1976, S. 160.

²⁷³ Vgl. hierzu Abschnitt 4.3., S. 64 dieser Arbeit.

²⁷⁴ Schaub 1976, S. 161.

²⁷⁵ Vgl. Mayer 1981, S. 94.

der Wille zu einem gewaltsamen Umsturz bei einem erheblich größeren Teil des Volkes präsent gewesen, so hätte gewiss die von Büchner angestrebte Revolution stattgefunden. Doch die „große Masse“²⁷⁶ der oberhessischen Bauern war offenbar von dem Erfolg einer solchen Umwälzung nicht überzeugt, denn sie verhielten sich nach dem Erhalt des HL weiterhin passiv. Außerdem ist durch August Becker bekannt, dass „die Bauern die meisten gefundenen Flugschriften auf die Polizei abgeliefert hätten“ und sich sogar „die Patrioten gegen seine (Büchners, C.N.) Flugschrift“²⁷⁷ stellten, so dass Büchner bald einsehen musste, dass „unter den bestehenden Verhältnissen weder von den Distributionsbedingungen noch von den Adressaten her erfolgversprechende Wirkungsmöglichkeiten“²⁷⁸ vorhanden waren.

Möchte man die revolutionäre Bedeutung des HL ergründen, so spielen die Rezeptionsvoraussetzungen im 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle. Hierbei ist vor allem wichtig, dass die meisten Bauern des Lesens und Schreibens nicht mächtig waren und aus diesem Grund die Aussage der Flugschrift im Allgemeinen nicht verstehen konnten. Jedoch waren sie nach Einschätzung von Gerhard Schaub auch diejenigen, „die bei einer Revolution nichts zu verlieren hätten und am kräftigsten handeln würden“²⁷⁹. Gerade dies versuchte Büchner dem verarmten Volk mit seinem HL zu vermitteln: Wenn es sich gemeinsam gegen die Oberschicht stellte, könnte es sich mehr Rechte erkämpfen, ohne dabei Verluste erleiden zu müssen, da diese Menschen ohnehin nichts besaßen, was sie verlieren konnten. Dahinter stand gewiss Büchners Gedanke, dass das Volk schließlich in einer von ihm angestrebten Republik das Recht auf Bildung erlangen würde. Indem es Lesen und Schreiben lernte, könnte es aktiver an der Verbesserung seiner eigenen Situation mitarbeiten. Ausgehend von diesen Informationen lässt sich der revolutionäre Gehalt des HL folgendermaßen bestimmen: Dazu zählt zum einen Büchners Versuch, das Volk zu einer Revolution gegen die Herrschenden zu bewegen, zum anderen die revolutionäre Kombination der einzelnen Elemente des HL, die zwar bereits

²⁷⁶ Becker, August: Verhör vom 4. Juli 1837. In: Büchner 2006b, S. 659.

²⁷⁷ Becker, August: Verhör vom 1. November 1837. In: Büchner 2006b, S. 665.

²⁷⁸ Schaub 1976, S. 137.

²⁷⁹ Ebd., S. 119.

aus früheren Flugschriften bekannt waren, sich in Büchners Text jedoch völlig neu zusammenfügten. Daraus entstand eine „noch nie da gewesene Synthese“ von mehreren ineinander greifenden Bestandteilen, „mit der Büchner [...] den Systemcharakter der Missstände verdeutlichte“²⁸⁰. Fasst man die oben beschriebenen Aspekte zusammen, so kombinierte Büchner die Passagen über Gesetz und Gewalt im Großherzogtum sowie die Abschnitte von finanzstatistischer Analyse und biblischer Rhetorik zu einem neuartigen Ganzen und unterlegte seine gesamte Argumentation mit einem populären aber gleichzeitig scharfen, direkten Ton²⁸¹. Der Historiker Walter Grab kommentierte Büchners Agitationsweise, die für das 19. Jahrhundert erstaunlich weit fortgeschritten war, wie folgt:

„Nie hat noch einer [...] mit kürzeren, treffenderen und gewaltigeren Worten auf die Ohnmacht der einzelnen hingewiesen, gegenüber der Macht der Geschichte und jener Volksmassen, die bald als riesig emporstarrende Eisberge, an denen sich der heißeste Enthusiasmus der Freiheit nur einige bittere vergebliche Tränen herabschmilzt, jedem Versuch der Bewegung zu trotzen scheinen; [...]“²⁸²

Das unbeugsame hessische Volk trotzte auch Büchners „Versuch der Bewegung“, was schließlich zum unweigerlichen Scheitern seines revolutionären Vorhabens führte. Enttäuscht musste er einsehen, dass ohne den Umwälzungswillen der betroffenen Menschen ein noch so entschlossener revolutionärer Führer nicht in der Lage sein kann, auch nur das Geringste auszurichten.

Wenn Büchner nicht als erfolgreicher Revolutionär in die Geschichte eingehen konnte, so kann man ihn dennoch als einen bemerkenswerten Rebell bezeichnen, der ein revolutionäres Pamphlet mit einem „vorausschauenden Charakter, sowohl in politischer als auch literarischer Hinsicht“²⁸³, verfasste.

²⁸⁰ Hauschild 2004, S. 64.

²⁸¹ Vgl. hierzu Kapitel 4., S. 52ff dieser Arbeit.

²⁸² Grab 1987, S. 488.

²⁸³ Nicolaescu, Gheorghe: Georg Büchner und die metaliterarische Reflexion. Editura Paideia, Bukarest 2001, S. 53.

5. Schlussbetrachtung

Das Ziel dieser Arbeit war es, Büchners Lebensabschnitt der Jahre 1833/34 eingehend zu untersuchen und gleichzeitig seine revolutionären Ideen und Neuerungen, die er mit seinem Wirken als Dichter und politischer Agitator eingeführt hatte, schrittweise herauszuarbeiten. Angesichts der Fülle an bedeutenden Errungenschaften, die er in einem relativ kurzen Zeitraum hervorbrachte, bleibt es nach wie vor unbegreiflich, woher Büchner seine unerschöpfliche Kraft nahm. Im Anschluss an eine schwere körperliche und seelische Krise geht man davon aus, dass ein Mensch sich zunächst darauf konzentriert, wieder zu seinem ursprünglichen Alltag zurück zu finden. Doch nicht so Büchner: Seine selbstlose Natur strebte einzig und allein nach der Abschaffung der sozialen Ungerechtigkeiten im Land und brannte darauf, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie man das arme ausgebeutete Volk von seiner Last erlösen konnte.

Trotz seines bewundernswerten Willens und sozialen Engagements musste Büchner am Ende als Revolutionär scheitern, da das Volk seiner Aufforderung zu einer gewaltsamen Erhebung gegen die Oberschicht nicht nachkam. An mangelndem Durchhaltevermögen fehlte es Büchner mit Sicherheit nicht, so dass der Grund für sein Scheitern dem ängstlichen, zu einer Umwälzung noch nicht bereitem Volk angelastet werden kann, denn ein fähiger, revolutionärer Anführer war schließlich mit seiner Person vorhanden.

Dennoch kann man Büchners Aufenthalt in Gießen keineswegs durchgehend als Zeit des revolutionären Scheiterns abtun: Sein Fortschrittsgedanke in den Jahren 1833/34 eilte fast um ein Jahrhundert voraus, der Mythos Büchner lebt heute in seiner Literatur weiter. In *Woyzeck* trugen Büchners persönliche Erfahrungen aus der Gießener Studienzeit zu einer Revolution in der Tragödie bei. Die niederen Lebensumstände in der Stadt, die schlechten Erfahrungen mit Professor Wilbrand sowie Büchners eigene Krise prägten sein Drama und führten so zu einem neuartigen, richtungsweisenden Inhalt. Darüber hinaus verstand es der Dichter, sich in die leidende Figur Woyzeck hineinzusetzen, gerade deshalb, weil die Parallelen zwischen seinem und Woyzecks Leben

frappierend waren. Durch das Nachempfinden von Isolation und Leiden existierte eine starke psychische Verbindung von Büchner zu seinem Protagonisten; dabei springt dem Leser der persönliche Hintergrund im Werk aber nicht sofort ins Auge. Büchner wollte sein Publikum lediglich über die Zustände der Zeit *aufklären*, ihm jedoch nichts *aufdrängen*. Das bedeutet, dass er es in seinen literarischen Werken zusehends vermied, die geschichtliche Vergangenheit, so wie sie sich abspielte, originalgetreu wieder aufleben zu lassen. Weder in *Woyzeck* noch in anderen Publikationen Büchners wird der jeweilige historische Hintergrund eins zu eins nacherzählt, sondern er weicht bewusst vom geschichtlichen Vorbild ab. Was der Dichter damit bezwecken wollte, war eine Änderung des Wirklichkeitsbildes seiner Leser; um dies zu erreichen griff er, vor allem in *Woyzeck*, auf persönliche Erlebnisse zurück. Hier zeigt sich deutlich der Respekt vor seinen Mitmenschen, ebenso wie in seiner Aussage, die auf die Kluft zwischen Aristokratie und Unterschicht anspielt: *„Der Haß ist so gut erlaubt als die Liebe, und ich hege ihn im vollsten Maße gegen die, welche verachten.“*²⁸⁴ Ohne seine ausgeprägte Menschenliebe wäre es ihm wohl kaum möglich gewesen, die Darstellung von Armut und die Schilderung von körperlichem Missbrauch zu experimentellen Zwecken in einer Zeit zu wagen, in der die Behörden jeglichen Versuch der Auflehnung oder der Kritik gegen das System strikt ahndeten.

Die Tatsache, dass die Gießener Jahre für Büchner nicht nur von Misserfolg geprägt waren, bestätigt sich zudem durch die Gründung seines revolutionären Geheimbundes, der „Gesellschaft der Menschenrechte“. Während seines Studienaufenthaltes in Straßburg hatte Büchner bereits verschiedene politische Strategien kennen gelernt, mit denen konspirative Verbindungen gegen die Unterdrückung der kleinen Leute kämpften, so dass er anschließend in Gießen französische und deutsche Ideen kombinieren konnte und zu einem völlig neuen, menschlichen Konzept, wie der Name „Gesellschaft der Menschenrechte“ bereits impliziert, zusammenfügte. Revolutionär waren auch Büchners Ideen, die er in den Sitzungen seiner „Gesellschaft“ äußerte und die stets nur ein Ziel verfolgten: Die soziale Reform. Aus heutiger Sicht mag sein Drängen auf einen solchen

²⁸⁴ Büchner, Georg: Brief an die Familie (Februar 1834). In: Büchner 2006b, S. 379.

straff organisierten, frühkommunistischen Zusammenschluss kühn und übermütig erscheinen, doch in den 1830er Jahren existierte keine bessere Alternative, um der erbarmungslosen Regierung die Stirn zu bieten. Büchner war jemand, der sich dies zutraute, eine sozialpolitische Führungspersönlichkeit.

Die Auflösung der Gießener „Gesellschaft der Menschenrechte“ führte zwar zum Scheitern eines Projektes, in das Büchner große Hoffnungen zur Lösung der deutschen Misere gesetzt hatte, jedoch eröffnete sich ihm mit dem *Hessischen Landboten* eine neue, erfolgversprechende Gelegenheit. Warum man Büchners Flugschrift für das 19. Jahrhundert als „revolutionär“ bezeichnen kann, hat zwei Hauptgründe: Zum einen war die Art und Weise, wie er dem Volk seine sozialrevolutionären Ideen vermittelte einmalig, zum anderen war er der Erste, der ein solch intelligent konzipiertes Pamphlet verfasste. Da aber auch dieser Versuch einer Veränderung der Verhältnisse fehlschlug, suchte Büchner schließlich nach einem anderen Weg, sich den Menschen mitzuteilen und entdeckte diesen im Schreiben. Seine Karriere als Autor begann mit dem *Hessischen Landboten* und endete mit *Woyzeck*, welches beides Werke sind, die direkt und indirekt mit der Gießener Studienzeit in Verbindung stehen.

Zu guter Letzt ist anzumerken, dass Büchners Lebensabschnitt der Jahre 1833/34 wohl die meisten Hoch- und Tiefphasen seines kurzen Lebens enthielt, sowohl von emotionaler als auch von schöpferischer Seite betrachtet. An einen Misserfolg reihte sich stets ein Erfolg, auf eine Krise folgte der Gewinn neuer Kraft, so dass Büchner jedes Mal nach einer Enttäuschung erstaunlicherweise eine revolutionäre Idee entwickeln konnte. Es scheint so als zog er seine Stärke aus der Niederlage, um am Ende als Schriftsteller das zu tun, was ihm Zeit seines Lebens am meisten am Herzen lag: Seinen Mitmenschen mit Hilfe seiner Schriften menschliche Werte zu vermitteln oder es zumindest ansatzweise zu versuchen. Dies war gewiss das wichtigste Überbleibsel aus Büchners Gießener Studienzeit, das er sich bis hin zu seinem Tod zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Sein inbrünstiger Wille, die Bildung einer deutschen Republik, die sich am Gemeinwohl der Bevölkerung orientieren sollte, ist seit dem 20. Jahrhundert Wirklichkeit geworden und Büchner legte hierzu als einer der ersten

revolutionären Vorkämpfer einen wichtigen Grundstein in der deutschen Geschichte.

Er war und wird es immer bleiben: Ein „*Demokrat in jedem Pulsschlag seines Herzens, in jedem Gedanken seines Hirns*“²⁸⁵.

²⁸⁵ Hauschild 2004, S. 8. Zitiert nach: Grab, Walter: Georg Büchner und die Revolution von 1848. Der Büchner-Essay von Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851. Text und Kommentar. Königstein 1985, S. 66.

Anhang A

Literaturverzeichnis

Abutille, Mario Carlo: Angst und Zynismus bei Georg Büchner. Francke, Bern 1969.

Arendt, Dieter und Günter Oesterle: Georg Büchner als Medizinstudent und Revolutionär in Gießen oder „eine hohle Mittelmäßigkeit in allem“. In: Bohnen, Klaus und Ernst-Ulrich Pinkert (Hg.): Georg Büchner im interkulturellen Dialog. Vorträge des Kolloquiums vom 30.9.-1.10.1987 in der Universität Aalborg. Fink, Kopenhagen/München 1988, S. 19-50.
(= Sonderreihe Text und Kontext Nr. 25)

Beier, Brigitte u.a.: Chronik der Deutschen. Chronik Verlag, Dortmund 1983.

Berg, Klaus: Georg Büchner, ein hessischer Autor. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 71-73.

Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz: Literaturland Hessen. Societätsverlag, Frankfurt/M 2005.

Brinkmann, Heinrich: Politische Strategien im Vormärz (1815-1848) – Büchner und Liebig. In: Brake, Ludwig und Heinrich Brinkmann (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997. Brühlscher Verlag, Gießen 1997, S. 150-181.

Buck, Theo: „Man muß die Menschheit lieben“. Zum ästhetischen Programm Georg Büchners. In: Arnold, Heinz Ludwig: Georg Büchner. Edition Text und Kritik, München 1981, S. 15-34. (= Sonderband Text und Kritik Nr. 3)

Büchner, Georg: Dichtungen. Hg. von Henri Poschmann unter Mitarbeit von Rosemarie Poschmann. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt/M 2006.

Büchner, Georg: Schriften, Briefe, Dokumente. Hg. von Henri Poschmann unter Mitarbeit von Rosemarie Poschmann. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt/M 2006.

Büchner, Ludwig: Büchner als Sozialrevolutionär. In: Goltschnigg, Dietmar (Hg.): Materialien zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Georg Büchners. Scriptor Verlag, Kronberg/Ts. 1974, S. 138-141.

Büttner, Ludwig: Büchners Bild vom Menschen. Carl, Nürnberg 1967.

Canetti, Elias: Rede zur Verleihung des Georg Büchner-Preises 1972. In: Büchner-Preis-Reden 1972-1983. Reclam, Stuttgart 1984, S. 18-31.

Dedner, Burghard: Georg Büchner aus Goddelau. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 7-22.

Dedner, Burghard (Hg.): Georg Büchner „Woyzeck“. Reclam, Stuttgart 2000.

Docter, Frank-Oliver: Mit der Schubkarre zur Sektion nach Gießen. Medizinstudium hat über die Jahrhunderte immer wieder Wandlungen durchgemacht – Georg Büchner erwarb grundlegende Kenntnisse der Anatomie. In: Gießener Anzeiger 258 (12. Mai. 2007), S. 14.

Frisch, Max: Büchner-Preis-Rede 1958. In: Büchner-Preis-Reden 1951-1971. Reclam, Stuttgart 1972, S. 57-72.

Fritz, Jürgen W.: Carl Preller, der Drucker des „Hessischen Landboten“. Vom Kampf der Republikaner im Vormärz. Hg. vom Offenbacher Geschichtsverein. Offenbach 1984.

Geiß, Philipp H.: Büchners Wohnungen in Gießen. Eine Rekonstruktion. In: Mayer, Thomas Michael (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 6 (1986/87). Hain, Frankfurt/M 1990, S. 253-259.

Glebke, Michael: Die Philosophie Georg Büchners. Tectum Verlag, Marburg 1995.

Glück, Alfons: Der Menschenversuch: Die Rolle der Wissenschaft in Georg Büchners „Woyzeck“. In: Mayer, Thomas Michael u.a. (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 5 (1985). Europäische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M 1986, S. 139-182.

Grab, Walter: Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt. Weggefährte von Georg Büchner und Inspirator von Karl Marx. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/M 1987.

Grab, Walter: Georg Büchners „Hessischer Landbote“ im Kontext deutscher Revolutionsaufrufe 1791-1848. In: Dedner, Burghard und Günter Oesterle (Hg.): Zweites Internationales Georg Büchner Symposium 1987. Referate. Veranstaltet vom Institut für Neuere deutsche Literatur der Philipps-Universität Marburg, dem Institut für Neuere deutsche Literatur der Justus-Liebig-Universität Gießen und der Georg Büchner Gesellschaft Marburg mit Unterstützung durch das Land Hessen. Hain, Frankfurt/M 1990, S. 65-83.

Haaser, Rolf: Literarische Kultur: das 19. Jahrhundert. In: Brake, Ludwig und Heinrich Brinkmann (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997. Brühlscher Verlag, Gießen 1997, S. 523-530.

Hauschild, Jan-Christoph: Büchners Wohnungen in Gießen. Eine Kritik. In: Mayer, Thomas Michael (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 6 (1986/87). Hain, Frankfurt/M 1990, S. 250-252.

Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner. Biographie. Metzler, Stuttgart 1993.

Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2004.

Hauschild, Jan-Christoph: Neudatierung und Neubewertung von Georg Büchners „Fatalismusbrief“. In: Besch, Werner u.a. (Hg.): Zeitschrift für deutsche Philologie 108, Heft 4. Schmidt, Berlin 1989, S. 511-529.

Hildesheimer, Wolfgang: Büchner-Preis-Rede 1966. In: Büchner-Preis-Reden 1951-1971. Reclam, Stuttgart 1972, S. 169-182.

Hohendahl, Peter Uwe: Nachromantische Subjektivität: Büchners Dramen. In: Poschmann, Henri (Hg.) unter Mitarbeit von Christine Malende: Wege zu Georg Büchner. Internationales Kolloquium der Akademie der Wissenschaften (Berlin-Ost). Lang, Berlin 1992, S. 11-26.

Kessel, Martin: Büchner-Preis-Rede 1954. In: Büchner-Preis-Reden 1951-1971. Reclam, Stuttgart 1972, S. 20-27.

Knapp, Gerhard Peter: Georg Büchner. Metzler, Stuttgart, 3., vollständig überarbeitete Auflage 2000.

Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners. M & P Verlag für Wissenschaft und Forschung, Stuttgart 1991.

Kunisch, Hermann-Adolf: „Geld für die Bauern“. Georg Büchner und die Landeskreditkasse zu Kassel. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 82/83.

Leonhard, Leo: Radierungen zum „Hessischen Landboten“. In: Boehncke, Heiner und Hans Sarkowicz (Hg.): Ein Haus für Georg Büchner. Jonas, Marburg 1997, S. 30-39.

Maaß, Christian: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen. Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen. Hg. von Jost Benedum. Schmitz, Gießen 1994. (= Nr. 19,1 u. 2)

Mann, Golo: Büchner-Preis-Rede 1968. Georg Büchner und die Revolution. In: Büchner-Preis-Reden 1951-1971. Reclam, Stuttgart 1972, S. 191-208.

Mayer, Hans: Georg Büchner und seine Zeit. Limes Verlag, Wiesbaden 1946.

Mayer, Thomas Michael: Die Verbreitung und Wirkung des „Hessischen Landboten“. In: Mayer, Thomas Michael (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 1 (1981). Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M 1981, S. 68-111.

Mayer, Thomas Michael (Hg.): Georg Büchner. Leben, Werk, Zeit. Katalog der Ausstellung zum 150. Jahrestag des „Hessischen Landboten“. Jonas, Marburg, 3., verbesserte und vermehrte Auflage 1987.

Mehring, Franz: Büchner als Sozialrevolutionär. In: Goltschnigg, Dietmar (Hg.): Materialien zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Georg Büchners. Scriptor Verlag, Kronberg/Ts. 1974, S. 142-146.

Moraw, Peter: Kleine Geschichte der Universität Gießen 1607-1982. Verlag der Ferber'schen Universitäts-Buchhandlung Gießen, Gießen 1982.

Müller Nielaba, Daniel: Die Nerven lesen. Zur Leit-Funktion von Georg Büchners Schreiben. Königshausen & Neumann, Würzburg 2001.

Müller-Sievers, Helmut: Desorientierung. Anatomie und Dichtung bei Georg Büchner. Wallstein Verlag, Göttingen 2003.

Nicolaescu, Gheorghe: Georg Büchner und die metaliterarische Reflexion. Editura Paideia, Bukarest 2001.

o.V.: Broschüre der Justus-Liebig-Universität Gießen. 30.04.2007. Online im Internet: URL: <http://www.uni-giessen.de/uni-alt/broschuere/geschichte.html> (Stand: 01.09.2007).

o.V.: Großes Lexikon A-Z. Zeitnah und übersichtlich. Isis Verlag, Chur 1996.

o.V.: Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Großherzoglichen Hessischen Landesuniversität zu Giessen im bevorstehenden Winterhalbjahre vom 28. October 1833 an gehalten werden sollen und nach einer höchsten Verordnung vom 5. März 1821 an dem festgesetzten Tage bestimmt ihren Anfang nehmen werden. Darmstadt 1833.

Poschmann, Henri: Georg Büchner. Dichtung der Revolution und Revolution der Dichtung. Aufbau Verlag, Berlin/Weimar 1983.

Promies, Wolfgang: Der Hessische Landbote. Reflektionen über einen ungemeinen Mythos. In: o.V.: Büchner: Zeit, Geist, Zeit-Genossen. Ringvorlesung an der Technischen Hochschule Darmstadt im Wintersemester 1986/87 zum 150. Todestag von Georg Büchner. Darmstadt 1989, S. 89-104.

Ritscher, Hans: Georg Büchner: Woyzeck. Diesterweg, Frankfurt/M, 9. Auflage 1986.

Roth, Udo: Das Forschungsprogramm des Doktors in Georg Büchners „Woyzeck“ unter besonderer Berücksichtigung von H 2,6. In: Dedner, Burghard u.a. (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-94). Niemeyer, Tübingen 1995, S. 254-277.

Roth, Udo: Georg Büchners naturwissenschaftliche Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften vom Lebendigen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Niemeyer, Tübingen 2004.

Ruckhäberle, Hans-Joachim: Flugschriftenliteratur im historischen Umkreis Georg Büchners. Scriptor Verlag, Kronberg/Ts. 1975.

Schaub, Gerhard: Georg Büchner, Friedrich Ludwig Weidig „Der Hessische Landbote“. Texte, Materialien, Kommentare. Hanser, München/Wien 1976.

Schneider, Friedhilde: Selbst-Entfremdung. Die Formen der Verzweiflung in Georg Büchners Werk. Lang, Frankfurt/M 1994.

Schramm, Engelbert: Flucht in die Naturforschung? Büchners medizinische und naturphilosophische Schriften. In: o.V.: Büchner: Zeit, Geist, Zeit-Genossen. Ringvorlesung an der Technischen Hochschule Darmstadt im Wintersemester 1986/87 zum 150. Todestag von Georg Büchner. Darmstadt 1989, S. 117-138.

Schwedt, Ernst-Henning: Marginalien zu „Woyzeck“. In: Arnold, Heinz Ludwig: Georg Büchner. Edition Text und Kritik, München 1981, S. 169-179. (= Sonderband Text und Kritik Nr. 3)

Seidel, Jürgen: Georg Büchner. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1998.

Thorn-Prikker, Jan: Revolutionär ohne Revolution. Interpretationen der Werke Georg Büchners. Klett-Cotta, Stuttgart 1978.

Viëtor, Karl: Georg Büchner als Politiker. Francke, Bern, 2. Auflage 1950.

Vogt, Carl: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke. Hg. von Eva-Maria Felschow u.a. Verlag der Ferber'schen Universitäts-Buchhandlung Gießen, Gießen 1997.

Wenzel, Manfred: Georg Büchner. Berühmter Student der Gießener Alma Mater. In: Carl, Horst u.a. (Hg.): Panorama 400 Jahre Universität Gießen. Akteure, Schauplätze, Erinnerungskultur. Societätsverlag, Frankfurt/M 2007, S. 72-77.

Zimmermann, Erich: Erinnerungen Minnigerodes an die „Gesellschaft der Menschenrechte“. Aus einer akademischen Gedenkschrift von 1895. In: Mayer, Thomas Michael u.a. (Hg.): Georg Büchner Jahrbuch 5 (1985). Europäische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M 1986, S. 292-296.

Zimmermann, Erich: „Geht einmal nach Darmstadt...“. Bibliothekarische Skizzen über Georg Büchner und seine Heimatstadt. Justus von Liebig Verlag, Darmstadt 1993.

Zons, Raimar St.: Georg Büchner. Dialektik der Grenze. Bouvier, Bonn 1976.